1920.

S. 475/6
beschädigt.

A 526

Sammlung

von

Geschichten

Erzählungen

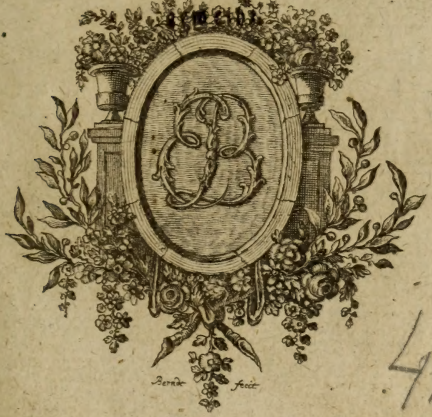
und

kurzen Aufsätzen

Mädchen und Jünglingen

zur angenehmen Unterhaltung

gewidmet.



417

Frankfurt, 1785.

in der Eßlingerschen Buchhandlung

Serrire mores, Jus, Decus, Pietas, Fida,
Et qui redire neſcit, cum perit pudor.

SENECA.

RBR
Jantz
#2348

Seiner Freundin

Elise T.....

geborne G...

gewidmet

von

E...

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/sammlungvongesch01duke

Karl

und

Therese,

eine englische Geschichte.

Par les peines les plus cruelles
Le Ciel éprouve les amans
Sans doute à leurs tendres Sermens
Il veut les rendre plus fideles.
Il couronne les Coeurs unis par la Vertus
Mais un Coeur vil & lâche est toujours confondu.

Im zarteſten Alter wurde die liebenswürdige Thereſe ſchon zur Waiſe; ihre noch allzuſchwache Ideen hatten nicht den ſanften Vater- und Mutter-Nahmen in ihre Seele graben können, ihr Gedächtnis konnte ihr nicht das ſo geliebte Bild zurükrufen. Sie empfand zwar ihren Verluſt nicht ſo ſtark, doch war ſie das Beiſpiel eines nagenden Kummers, weil wenige Eltern ſo bedauert und beweint zu werden verdienten, als wie die Ihrigen.

Ohngeachtet ihres Verluſtes war Thereſe glüklich. Sie hatte von der Natur eine ununterbrochene Fröhlichkeit und Gleichheit der Seele zum Geſchenk erhalten, die man ſelten bei dem Frauenzimmer findet. Eine dauerhafte Geſundheit, die ſie eine lange Reihe von Jahren hindurch genoß, geſellte ſich noch zu

diesen zwei herrlichen Eigenschaften. Nichts konnte ihrer Schönheit verglichen werden, und was noch schäzbarer bei ihr war, ist, daß sie noch liebenswürdiger als schön war. Da ich mich selbst zu schwach finde, ihr Bild zu entwerfen, so lasse ich diejenige reden, die besser die Züge, die Gleichheit der Glieder, die äussere Gestalt, und alles das, was ein Frauenzimmer vollkommen macht, unterscheiden, und ein richtigeres Urtheil als ich zu sprechen im Stande sind, fällen. Ihre Augen und Haare waren schwarz; ihr Ausdruk war zärtlich mit Anstand und Lebhaftigkeit vermischt; eine frische und reizende Farbe; die Gestalt ihres Gesichts war mehr rund als oval; eine gebogene Nase und weise sehr wohlgeordnete Zähne. Ihre Augenbrauen waren angenehm, ob sie gleich keine grosse Regularität machten. Ihre mitlere aber zarte Gestalt — ihre Artigkeit, ihr Gang, das Ungezwungene ihrer Bewegung, ihre Gebärden, ihre Art zu handlen, der Ton ihrer Stimme, alles war mit Reizungen, mit Anmuth erfüllt. Ihr Mund

war keiner der kleinsten, aber die Annehmlichkeiten und Bezauberungen ihres Lächeln zog alle, die sie sahen, an sich.

Therese war nicht mehr als sechs Jahre alt, als sie ihre Mutter verlor, und ihr Vater verlies sie auch bald darauf. Er erhielt Nachricht, daß einer seiner Verwandten, der schon sehr lange in der Türkei wohnte, gestorben wäre; dieses und um seinen Kummer über den Tod einer so geliebten Frau zu zerstreuen, machten ihn entschlossen, diese Reise zu unternehmen, um den Besiz der Verlassenschaft seines Verwandten in Empfang zu nehmen. — Er reißte ab, kam aber nicht wieder zurük, und erst nach Verlauf etlicher Jahre empfing man die Nachricht von seinem Tode.

Theresens Aufenthalt war bei ihrem Großvater mütterlicher Seite, der eine rechtschaffene Frau, Namens Christiane seine Verwandte zur Verwaltung seines Hauswesens bei sich hatte, und da wurde sie dem wenigen Vermögen, das sie einstens zu erwar-

ten hatte, gleichförmig erzogen, denn so-wol von väterlicher als mütterlicher Seite hatte sie nichts zu hoffen. Das ganze Vermögen ihres Vaters ging mit ihm verloren. Das Heurathsgut ihrer Mutter war sehr mittelmäßig, ihr Vater sezte sich lange ihrer Verbindung entgegen, die sich nur auf Liebe bezog, da er aber sahe, daß das Leben und Glük seiner einzigen Tochter davon abhing, willigte er darein. Seine Einwilligung war aber mit so viel Widerstreben vergesellschaftet, daß sie alles Verdienst einer Gefälligkeit verlor. Diese so glükliche Ehe dauerte nur eine kurze Zeit. Der Tod zerris dieses so sanfte Band, und riß diese glükliche Gattin aus den Armen des zärtlichsten Mannes. Die Freundschaft des Senex für seine Tochter erstrekte sich auch auf Therese, und sie genos allein die ganze Zuneigung ihres Großvaters. Dieser hatte allezeit einen Widerwillen gegen sein Geschlecht, und dieser vermehrte sich noch nach dem Tode seiner Tochter, wie wir in dem Verfolg dieser Geschichte sehen werden.

Thereſens Großmutter väterlicher Seite war die gute Chriſtiane, deren Glüksumſtände ſehr eingeſchränkt waren. Dieſe Dame hatte für ihre kleine Verwandte die lebhafteſte Zärtlichkeit, ſie wollte ſolche nach dem Tod ihres Sohnes um ſich haben. Das Anſchauen und der Umgang dieſes liebenswürdigen Kindes wurden ihr in der Folge noch nothwendiger; dieſes war der einzige Troſt, den ihr blutendes Herz hatte, ſie beſchäftigte ſich einzig mit ihr, und gab ihr die möglichſt beſte Erziehung.

Thereſe wuchs in die Höhe, und nun erforderte ſie wichtigere Sorgen; Chriſtiane war nicht in dem Stande es ihr zu geben. Senex kam und brachte ihr die Nachricht von dem Tode ihres Sohnes. — Dieſe zärtliche Mutter ganz allein dem Schmerz überlaſſen that nichts als den Verluſt ihres ſo geliebten und edlen Sohns zu beweinen. —

Da Thereſe in gegenwärtiger Lage ohnmöglich bei ihrem Großvater mehr ſich aufhalten konnte, ſo wurde ſie zu einer Tante

gethan, bei der sie mehr Gelegenheit hatte, sich mit Kenntnissen zu bereichern und ihre Seele zu bilden, als bei Senex. Dieser Greis sezte sich lange dieser Trennung entgegen, er mußte aber auf vielfältiges Bitten seiner Verwandten und Freunden auf etliche Monate einwilligen.

Therese kam nun in das wichtige Alter, und die sanfte Neigung, die sie für Karl, und dieser wieder für sie hatte, vermehrte sich sowol auf der einen als der andern Seite. — Dieser Jüngling besaß alle die Eigenschaften, die man sowol vom Leib als von der Seele fordern konnte. Die Natur hatte ihn eben so freigebig als Theresen behandelt, — er war so wie sie der einzige Erbe seiner Eltern, nur dieses hatte er voraus, daß er sich noch auf beträchtliche Erbschaften Rechnung machen konnte. Karl war groß und wohl gebaut. Sein Ansehen war edel und erhaben, seine blühende Farbe kündigte seine Jugend und seine Gesundheit an, seine Augen von einem erhabenen Blau drük-

ten die Güte seines Herzens aus. Die Länge der Locken, die seine Schläfe zierten, verminderten seine allzugrosse Lebhaftigkeit ein wenig. Ein angenehmes Lächeln öfnete seine Lippen, und dann kam eine schöne Reihe perlenweiser Zähne zum Vorschein. Der Ton seiner Stimme war stark, aber ohne Rauhigkeit. Man sah überhaupt an seinem Aeusserlichen die grossen Eigenschaften seiner Seele; unter all den verschiedenen Vollkommenheiten bemerkte man fürnemlich Sanftmuth und Empfindung. Sein Verdienst wurde nie weder durch Eigenliebe, noch durch sonst eine andere Leidenschaft befleckt, und ob er gleich erst ein und zwanzig Jahr alt war, so hatte er doch schon das Solide und die Ueberlegung eines reifen Alters.

Karls und Thereſens Zuneigung gegen einander wurde von allen die ſie kannten gebilliget, aber niemand sah diesen Keim der Liebe mit mehrerem Vergnügen entſtehen, als Karls Vater und Mutter. — Unglüklicher weise erlebten ſie nicht die Fol-

gen dieser Liebe, und der Tod rief sie eher als Karl zum Ehestande reif war. — Sie überliesen diesem würdigen Sohn die freie Verwaltung seines Vermögens, das ihm jährlich mehr als tausend Pfund Sterling Revenuen abwarf; sie kannten seine untadelhafte Aufführung und seine Fähigkeit, und urtheilten deswegen, daß er keines Vormunds nöthig hätte.

Mit lebhafter Betrübnis empfand Karl den frühen Todesfall eines so zärtlichen Vaters und Mutter. Er beweinte sie aufrichtig, und eine Zähre schien die andere zu verdrängen, sie fielen in grossen Tropfen über seine mit Kummer bezeichnete Wangen. — Verschiedene Monate war er nicht im Stande nur das geringste Vergnügen zu empfinden. „Man sah ihn nicht mitten unter „Tänzen oder öffentlichen Schauspielen sei„nem Schmerze trotzen, wie es sonst so vie„le Jünglinge und Mädchen thun.“ — Karl empfand mehr, er untersagte sich auch den Anblik seiner theuren Therese, die doch

seinen Kummer auf die theilnehmendste Art mit ihm theilte; es schien, als ob seine Traurigkeit diese so geliebte Idee aus seinem Herzen verbannt hätte. Endlich verschafte die Zeit und Ueberlegung seiner gedrukten Seele einige Erleichterung, und als er erfuhr, daß Therese nun ihm so nahe, und bei Miß Bellon war, hatte er noch mehreren Trost. — Er erholte sich almählig, und Theresens Bild drang tiefer in sein Herz, vor Wonne trunken schrieb er an sie folgendes:

„O Geliebte, o liebenswürdige Therese, „die Sie gegenwärtig mein einziger Trost „sind, werden Sie nicht über meine lange „Abwesenheit zürnen? — Die Ursache wird „Ihnen nicht unbekannt seyn, Sie werden „den schreklichen Verlust, den ich erlitten, „erfahren haben; — Gott! Was für ein „Verlust war dieses! Ich empfinde ihn nur „noch unvollkommen. Die Gewalt dieses „so unerwarteten Falls hat alle Kräfte mei„ner Seele zernichtet, und der Ausbruch „meines Schmerzens verhinderte mich seine

„ganze Bitterkeit zu kosten. Niemals gab „es einen so zärtlichen Vater, niemals eine „so zärtliche Mutter. Wer kann die Grösse „meines Schmerzens bestimmen? Sie kann„ten solche, meine theuerste Therese! — „Ich bin gewiß, daß Sie ihren Verlust „eben so stark empfinden, als ich, und Ih„re Thränen mit den meinigen vermischen „werden; ich kenne viel zu gut Ihre Em„pfindung, als daß ich mich trügen sollte. „— Nur so ein Beweggrund mußte es „seyn, meine beste Therese, um mich aus „Ihrer Gesellschaft zu verbannen. — Ach „warum habe ich Ihre Erlaubniß zu mei„nem Ansuchen nicht eher als in diesem „schrecklichen Augenblik erhalten, um bei „Ihrem Großvater um die Einwilligung zu „unserer Verbindung, die das Glük unsers „Lebens ausmachen soll, anhalten zu kön„nen. Ach warum haben Sie nicht diese „zärtliche Bewilligung meiner Seele bewil„liget? Ich habe niemand mehr, der für „mich diese Gunst erbitten kann. Ich habe „die einzige Fürsprecher, die meine Sache

„mit einem glüklichen Erfolg hätten betrei-
„ben können, verloren. Mein Vater, der
„sein geliebtestes Ich, so nannte er mei-
„ne Mutter, nur etliche Tage überlebt hat-
„te, sagte mir etliche Augenblicke vor sei-
„nem Tod, daß es sein einziges Verlan-
„gen gewesen wäre, uns auf immer durch
„unauflösliche Bande vereiniget zu sehen.
„Diese seine Unruhe war die Wirkung einer
„Ahndung, wovon er die Ursache nicht an-
„geben konnte. Er befahl mir diese Verbin-
„dung zu beschleunigen und vorsichtig dabei
„zu seyn. Bis jezt habe ich noch nicht die
„Befehle, so lieb sie mir auch sind, vollzie-
„hen können, aber morgen hoffe ich Sie
„wieder zu sehen, und ihr Anblik wird aufs
„neue wieder das Leben geben

Ihrem getreuen
Karl.

Früh stund Karl des andern Tages auf. Sein Herz war voll Zutrauen, und Heiterkeit glänzte auf seinem Gesicht. Sein Geist war frei, und sein Gemüthszustand war sanft

und heiter. Seine Bedienten wurden beinahe bezaubert, ihn in einer so angenehmen Lage zu sehen, sie nahmen alle an seiner Freude Theil, und jede Herrn können es eben so haben wie Karl, der ihnen nie das Joch der Dienstbarkeit fühlen machte. Karl ging gegen Mittag zur Miß Bellon, und bat um Erlaubniß seine Therese zu sprechen; Ich bedaure sehr, erwiederte Miß Bellon, daß ich Ihnen dieses Vergnügen nicht gewähren kann. — Therese hat mich so eben verlassen, und ich habe keine gegründete Hofnung sie jemals wieder zu sehen. Ich weiß nicht, was meinem seltsamen Bruder wieder für eine Grille in den Kopf gefahren, daß er selbst diesen Morgen sie zu holen gekommen und sie auf eine ungestüme und schmähliche Art mit sich geführt. — Umsonst bat weinend Therese um Aufschub von etlichen Tagen, umsonst vereinigte ich meine Bitten mit den ihrigen, aber unser Bitten reizte ihn so zum Zorn, daß ich sicher hoffen kann, sie nie wieder zu sehen. — „Ich will selbst auf sie acht geben, schrie er, daß

sie ihre Neigungen in Zukunft besser im Zaume hält."

Diese Nachricht und Senex lezte Worte entlokten dem edlen Karl viele Thränen. Dieser Ueberfall und seine Bestürzung raubten ihm den Gebrauch seiner Sinne. — Lange blieb er in diesem Stand, Miß Bellons Bemühung brachte ihn endlich wieder zu sich; — er weinte mit Miß Bellon; ihre Tröstungen fruchteten, daß er seine Thränen troknete und nach Hause ging; sein Herz war zerrissen. Lange war er unruhig, und wußte nicht, wozu er sich entschliessen sollte. Aber ein Brief von der unglüklichen Therese riß ihn aus seiner Betäubung, da wir ihn selbst besitzen, so theilen wir ihn unsern Lesern mit Vergnügen mit.

„Sie zweifeln gewiß nicht, geliebter Karl!
„Wenn ich Ihnen sage, da Ihr Kummer
„und Schmerz auch der meinige war, und
„so bin ich auch im Gegentheil überzeugt,
„daß mein Verdruß auch der Ihrige ist.

„Grausames Schikſal! Du fügſt noch mehr
„Qualen hinzu, anſtatt ſie zu vermindern.
„Sie werden ohne Zweifel die betrübte Be-
„gebenheit wiſſen, und die Hinderniß, die
„eine ſo erwünſchte Zuſammenkunft zernich-
„tete, wird Ihnen gewiß nicht unbekannt
„ſeyn. Ich befürchte, daß noch gröſſeres
„Unglük unſerer wartet, denn meine Unru-
„hen ſind nicht ohne Grund. — Eilen Sie,
„meinem Großvater ihre Wünſche und Ab-
„ſichten bekannt zu machen, wenn Sie ſeit-
„dem ſich nicht geändert, und die Verbin-
„dung mit Thereſen nicht für unwürdig er-
„kannt haben. Eilen Sie, lieber Karl,
„wenn Sie Ihre Thereſe noch ſehen wollen.
„— Sie müſſen hieher kommen. — Hier
„. . . ich zittere, wenn ich daran denke,
„wie beſchwerlich es Ihnen wird gemacht
„werden. Leben Sie wohl, ich habe die
„Kräfte nicht, Ihnen mehr zu ſagen, ich
„bin in dieſem Augenblik einen Beſuch an-
„zunehmen gezwungen, der aber nicht ſo
„ſchmeichelhaft, nicht ſo angenehm, als der

„Ihrige für Ihre unglükliche aber doch
„getreue

Therese.

's ist leichter, sich des liebenden Karls Bestürzung vorzustellen, als sie hinzuzeichnen. Der schwache Stral von Hofnung, der noch in seinem Herzen glänzte, erlosch plözlich; die schreklichsten Besorgnisse beherrschten ihn. — Je öfter er den Brief durchlas, je mehr fand er Ursache zu erschreken, und nichts war ihm fürchterlicher, als das Wort Besuch, und dieses Wort sollte ihm doch Ruhe geben. Da er keinen Augenblik zu verlieren hatte, so sammelte er alle seine Kräfte, und alles das, was ihm die Liebe von Muth und Entschlossenheit einflössen konnte. In Zeit einer Stunde entschloß er sich, eher alles zu versuchen, als sich der Verzweiflung zu überlassen, und das was ihm am liebsten auf der Welt war zu verlieren; sein persönliches Interesse war das wenigste, was ihn dazu anreizte; der Anblik der unvergleichlichen Therese, die

bei dem geringsten Zaudern ein Schlachtopfer werden würde, war der vornehmste Bewegungsgrund, der ihm seine Furchtsamkeit überwinden half. —

Er ließ einspannen, und reißte sogleich ab, da er entschlossen war, seine Thereſe noch den Abend zu sehen. Nur sechszehn Meilen war Karl von seiner Thereſe getrennt. Senex Schloß lag in der Nähe einer kleinen Stadt, wo Karl um Mittagszeit anlangte. — Zu einer Stunde, die ihm am bequemsten war. besuchte er Senex; dieses war der erste Besuch, den er ihm gab, aber in andern Häusern hatte er ihn schon etlichemal gesehen, er konnte sich also von seinem Carakter schon ein Bild entwerfen. Seine Grundsätze und sein Umgang kamen ihm ganz ausserordentlich vor, und dieses machte, daß er ihm kein anderes Verdienst, als das seine Zuneigung zu Thereſen ihm gab, zusprach. — Nun nahte sich Karl Thereſens Aufenthalt; er lebte nur für sie, und alle seine Tage waren

ihr geweiht; — sie war allein der Gegenstand seiner Wünsche; — sie allein konnte nur sein Glük machen und befestigen; — keine andere Leidenschaft hatte je das Gleichgewicht in seinem Herzen gehalten, als die, für die so liebenswürdige Therese. — Schon in ihrer zartesten Jugend entstand der Keim der Liebe; — dieser wuchs, und stärkte sich von Jahren zu Jahren, bis er reif wurde. — Er war so rein, so untadelhaft, wie ihre Seelen; — weder verläumderische Zungen noch schwarzer Argwohn hatten denselben jemals ehrenrührig angetastet, und verderbliche Eifersucht hatte diese Quelle nie vergiftet; — mit einem Wort, noch nie haben sie die Hindernisse und traurige Zufälle in der Liebe erfahren. — Was für eine Veränderung, ach! Sie hatten diejenige Freunde nicht mehr, die ihre gegenseitige Zärtlichkeit begünstigten, und bei denen sie einander so oft sahen; — ein Theil davon war erblaßt, und der andere Theil wohnte von ihnen allzuweit entfernt, als daß sie einigen Nutzen von ihnen hätten zu

erwarten gehabt. — Thereſe war bei einer Tante, die ihre Neigung gebilliget, nun iſt ſie bei einem Großvater, deſſen üble Laune Karls Freunde und ihn ſelbſt verſcheuchte. Karl langte im Hauſe an, und fragte einen im Hof arbeitenden Mann, wo Thereſens Zimmer wäre? Der Mann war ſtumm, doch wieß er mit dem Finger auf ihren Aufenthalt. Ungedultig floh er dahin, und öfnete die Thür, wo er ſeine Thereſe ſtickend erblikte. — Der Mann, den ihm Thereſe in ihrem lezten Briefe ſchilderte, war eben bei ihr; — er kehrte der Thüre den Rücken, und hatte ein Buch in der Hand; — ſeine ſeufzende Blicke waren auf Thereſe gerichtet, als er folgendes aus Cowles vorlas: „O allzugeliebter Sieger, „warum ſtreiteſt du ſelbſt mit Gott um mein „Herz? — Warum machſt du mich abwen„dig von ſeinem Ruf, und auf ſeine Stim„me, die mich ruft, unachtſam, daß du dich „zwiſchen den Himmel und mir ſtellſt? — „Ich glaube, daß er derjenige iſt, an den „meine Wünſche gerichtet ſeyn ſollten,

„aber du bist der einzige Gott, den ich an„bete.“

Die Verwirrung, in die dieser Anblik Karl sezte, machte ihn unfähig, Theresen seine ganze Empfindung, wovon doch seine Seele so durchdrungen war, zu beweisen. Mit Mühe konnte er noch diese Worte herausbringen, „Ihr Diener Miß, mich freuet, daß ich Sie so wohl antreffe.“ Theresen erwekte der Ton seiner Stimme, denn sie hatte ihn nicht bemerkt. Heftige Liebe durchdrang ihr Innerstes, doch verbarg sie solche, so viel ihr möglich, und dankte ihm ein wenig gleichgültig für seinen Grus. Karl nahm einen Stuhl, und sezte sich ihr gegenüber, versicherte, daß er es nicht glauben könnte, daß sie sich wohl befände, und ohne etwas weiteres zu sagen blikte er auf ihre Stickerei. — Arban, so hieß der Mann, der bei Theresen war, machte ihm eine kurze Verbeugung, und ging etliche Schritte zurük; — er sezte sich in eine Ecke des Zimmers, und betrachtete Karln

mit einem argwöhnischen Auge. Alle drei verbargen ihre Gesinnung mit Sorgfalt sich selbst, und beobachteten ein tiefes Stillschweigen, und suchten einander in den Gesichtern das, was in ihren Herzen vorging, zu lesen. — Sie verblieben nicht lange in dieser Lage; — Senex kam bald; ein Bedienter hatte ihn von Karls Besuch benachrichtiget. Sein Argwohn erlaubte ihm nicht, seine gewöhnliche Mittagsruhe zu halten; schlaftrunken kam er, öfnete mit einer Hand die Thüre des Saals, und mit der andern rieb er sich die Augen; er ging etliche Schritte vorwärts, blieb dann stehen, und betrachtete Karln mit einer Verwirrung, als ob er sich besönne, ihn jemals gesehen zu haben. —

Karl ging ihm auf eine höfliche und achtungs-volle Art entgegen, und grüßte ihn. Ohne seine Höflichkeit zu erwiedern, ging der alte Edelmann ein wenig zurük, und sagte, daß er sich seiner nicht mehr erinnern könnte, und daß er die Ursache zu wissen wünschte, warum er ihn besuchte?

Karl erstaunt über eine dergleichen Aufnahme, antwortete ihm, daß ihn verschiedene Geschäfte in diese Gegend geführt, er hätte nicht ihn zu beleidigen geglaubt, wenn er ihm, so wie Miß Therese, der er nicht unbekannt sey, seine Achtung erwiese.

Junger Cavalier, erwiederte der Edelmann trotzig, meine Niece kann Ihnen für Ihre ausserordentliche Complimente danken; ich für meinen Theil sage Ihnen offenherzig, daß ich weder Complimente noch Gesellschaften liebe, ausgenommen etliche ausgewählte Freunde; dem ohngeachtet bitte ich Sie, Sich zu setzen und auszuruhen, Sie können villeicht von der Reise müde seyn. Aber an der vorgegebenen Ursache Ihres Besuchs zweifle ich; es ist die Liebe, die Sie hieher leitet. Ich kann offenherzig reden, dieser Edelmann, den Sie da sehen, ist mein vertrauter Freund, und ich habe nichts für Ihm verborgen; aber wissen Sie das, ich bewache Therese mit einem väterlichen Auge, und so lang es in meinem Vermögen

ist, soll sie keine andere Gesellschaft haben, als die ich billige.

Eine solche harte Vorstellung erregte in Karls Seele einen heftigen Unwillen, den er mit Mühe verbergen konnte; — er war so verlegen und verwirrt, daß er keine schikliche Antwort finden konnte. Theresens Lage war nicht weniger elend und traurig; man sah sie erröten, blaß werden, die Augen niederschlagen, sie wieder aufheben; man könnte beinahe sagen, daß sie ihre Stimme suchte, um ihren Geliebten zu rechtfertigen, aber die Verwirrung hielt ihren Ausdruk zurük. — Karl hatte sich unterdessen wieder erholt, und antwortete dem Senex mit einer edlen Herzhaftigkeit:

Ich bin in der That überzeugt mein Herr, daß dieser Edelmann Ihr Freund ist; — die Freiheit, mit der Sie Sich vor Ihm erklären, macht mich daran nicht zweiflen. Ich habe kein Recht auf seine Freundschaft, und darf mich also in seiner Gegenwart nicht einer solchen Freiheit bedienen. Die Hoch-

achtung für eine Person, für der ich stehe, erlaubt mir nicht, Ihnen eine bestimmte Antwort auf Ihre Frage zu geben. Ich hoffe eine Gelegenheit zu finden, sie auf eine ihr angenehmere Art zu besuchen; — aber das kann ich Ihnen versichern, daß ich nicht so leicht von der ihr geschwornen Liebe abgehen und die alte dauerhafte Verbindung, die zwischen unsern beiden Familien war, aufgeben werde.

So! So! Ich erinnere mich wirklich dieser Verbindung, erwiederte Senex in einem grämlichen Ton, aber sie erstrekt sich nicht auf mich. Es fällt mir eben ein, daß ich Sie schon etlichemal gesehen, Sie waren mir aber gänzlich aus meinem Sinn gekommen. — Dieses ist nicht zu verwundern, erwiederte Thereſe, da es schon so lang ist, daß Sie Sir Karln nicht gesehen; — Sie bemerkten noch selbst gestern Abend, daß Ihr Gedächtnis und Ihre Augen Ihnen nicht sehr getreu sind. Bei diesen Worten warf Arban einen eifersüchtigen Blik

auf diese Liebende, er überzeugte Senex mit einem boshaften Lachen, daß Theresens lezte Worte eine Satire wären. Senex, dessen menschenfeindlicher und tirannischer Sinn keiner Anfachung gebrauchte, antwortete Theresen sehr bitter: Ja, ja, Miß Unverschämtheit, ich habe diese Beobachtung gemacht, es ist wahr; aber wenn mein Gedächtnis und meine Augen mir getreuer gewesen wären, so wären mir niemals die Züge dieses Herrn so wie dir eingefallen; so wie ich merke, haben sie einen viel lebhafteren Eindruk auf dich als auf mich gemacht. Hierauf kehrte er sich gegen Karl und sprach: Ja mein Herr, Ihr Vorhaben ist mir nicht unbekannt, ich habe es schon von meinen Freunden erfahren, ehe Sie mich Ihres Besuchs würdigten; ich glaube, Ihre Verbindung ist ehrlich und aufrichtig. Ich weiß, daß Ihre Glüksumstände weit über Theresens ihre hervorragen, und dieses ist mehr, als ich hoffen konnte, wenn Sie mit mir übereinstimmen; aber ich sage Ihnen, daß ich keineswegs Ihre Bemühung

um meine Niece billige; und da es einmal so ist, daß wir Greise jungen Leuten die Ursache unsers Betragens entdecken, so sage ich Ihnen, daß ich schon sehr vielen Kummer wegen meiner Tochter, Theresens Mutter über ihre Heurath aus Liebe gehabt, in die zu willigen ich so einfältig gewesen, — und daß ich in Ansehung Theresens mich klüger zu handeln entschlossen habe.

Karl wollte ihm antworten, aber Arban erhob sich trotzig von seinem Stuhl, und sagte zu Senex: daß er sich empfehlen wollte, da seine Gegenwart ihn hindern könnte, weil eine Sache von der Art da sollte abgehandelt werden, und daß er viel zu empfindlich sey, um von Theresens Verwirrung und Betrübniß Zeuge seyn zu können; Senex bat ihn aber da zu bleiben, weil er nichts mehr Sir Karln zu sagen hätte und die ganze Sache geendiget wäre. Karl und Therese von einem Verlangen gereizt wollten ihm beide antworten, und schon hatten sie die Worte „ich bin“ ausgespro-

chen, als man einen Edelmann anmeldete, der mit einem Gefolge angelangt sey. Karl verließ sogleich die Gesellschaft, und schlug mit wenig Vorsicht und Respekt die Thüre, die er nicht geöfnet, hinter sich zu. Er erschrak ein wenig, als er aber Theresen diese Thüre wieder öfnen und auf sich zukommen sah, vergas er alles; er lief hastig auf sie zu, und drükte sie in seine Arme; darf ich Sie noch die Meine nennen, darf ich noch den Namen des glüklichen, des geliebten Karls tragen? — Ja, gewiß Karl, sagte sie mit einer rührenden Stimme, — ja ich bin noch die Ihrige, und nur der Tod kann diese Bande zerreissen. — Sie schäzten sich glüklich, wieder einander in den Armen zu haben, und vergaßen alles Kummers. — Doch die kleinste Freude sollte ihnen nach dem Willen des Schikfals noch verbittert werden, sie hörten jemand auf sich zu kommen; sie küßten sich noch, und schieden; — Karl sezte sich in seine Chaise, und Therese ging ins Zimmer, wo sie gleich den Störer ihrer Liebe Arban an der Thüre be-

merkte: Senex hatte ihm dieses Geschäft aufgetragen, und seine Eifersucht verleitete ihn zu diesem niederträchtigen Schritt.

Mit Mühe hatte Karl seine theure Therese verlassen, — sein Herz war ein Raub der schreklichsten Leidenschaften, er fühlte jezt alles was er gesehen; die Liebe, das giftige Lächeln des schwarzen Böswichts, eine verzehrende Eifersucht beschäftigten ihn ohne Unterlas; kein Trost wollte in seiner betrübten Seele Wurzel fassen. — Endlich beschlos er nicht nach Hause zu reißen, weil er dorten keinen Trost zu hoffen hatte, und doch hier vielleicht den einzigen Gegenstand seiner Liebe und seiner Thränen sehen könnte; er fuhr nach dem Gasthause zurük, er schlief daselbst, aber ohne Ruhe, der Schlaf ist nicht für die Kummervollen. Des Morgens gab er seinen Bedienten Befehl da zu bleiben, und seine Zurükkunft ruhig zu erwarten.

Nahe bei Senex Landgut war ein kleines Gebüsch, wohin ihn ein breiter Weg

führte, Karl ging hinein, und es war viel zu früh, als daß er dem alten Edelmann zu begegnen hätte fürchten sollen. Voller Unruhe ging er da spatzieren, und heftete seine Augen auf das Schloß. — Lange sah Karl nichts, endlich kam ein Frauenzimmer, und wie groß war seine Freude nicht, als er Theresens Mädchen erkannte. Dieses war ihr gewöhnlicher Gang, denn sie holte alle Morgen Milch zum Frühstük bei ihrem Vater, der Senex Pachter war, und am Ende des Gehölzes wohnte.

Anna, so hies das Mädchen, war sehr erfreut Karln wieder zu sehen; sie sagte ihm mit einer unschuldigen und naiven Freiheit, daß, wenn es ihr erlaubt gewesen wäre, sie ihm mehr als hundert Briefe von seiner Geliebten, die sie nach ihrem Vater und Mutter am meisten liebte, hätte bringen wollen, und daß, seitdem sie bei ihr wäre, sie solche nie mehr seufzen und weinen gesehen als gestern, die Ursache davon hätte sie aber nicht errathen, sie glaubte aber,

daß es von einer hitzigen Unterredung zwischen dem alten Herrn und ihr herkäme. Alles das, was dieses Mädgen sagte, bestärkte Karln noch mehr in seiner gefaßten Meinung, daß er nie Theresen beim Leben ihres Großvaters besitzen würde; — zu dem, da dieser Eigensinnige allzusehr von Arban eingenommen war, so konnte er nicht glauben, daß er jemals seine Meinung ändern würde. Karl dachte nun andere Mittel ausfindig zu machen, um mit Theresen eine besondere Unterredung haben zu können; aber die Drohungen des Sener daß er sie besser als jemals bewachen und sie eingeschränkt halten würde, warf alles über einen Haufen. Durch verschiedene Fragen erfuhr er nun, daß ihr Schlafzimmer auf dieses Gehölze stieß, obgleich ihre Großmutter die gute Christiane bei ihr schlief, so hätte es nichts zu bedeuten, da sie von dem wachenden Auge des alten Edelmanns befreit sey. Nun schöpfte Karl wieder einige Hofnung, er folgte ruhig in das Haus,

wo Annens Vater wohnte, und von da schrieb er gleich an Theresen.

„O köstliche Verwirrung meiner Seele!
„O meine zärtliche und geliebte Therese!
„Vergebens beschäftiget sich meine Einbil-
„dung, um Mittel Sie zu sehen und zu
„sprechen ausfindig zu machen. Ich weiß
„kein schiklichers als das zu befolgen, von
„dem mir Ihre Anna einen Begrif gemacht.
„Ist Ihre Liebe zu mir nicht durch die un-
„gerechtesten und grausamsten Hindernisse
„kleinmüthig geworden, so werden Sie mit
„mir übereinstimmen, daß Ihr Kabinet am
„besten dazu ist; schenken Sie mir das Le-
„ben wieder, meine einzige Therese, und
„bewilligen Sie meine Bitte; Sie haben
„nichts von Ihrem Großvater zu befürch-
„ten; — jedermann wird um die Zeit,
„wenn ich komme, schon in tiefem Schlaf
„liegen. Um zehn Uhr diesen Abend komme
„ich, und bei den Versicherungen einer ewi-
„gen Liebe, die wir einander so oft zuge-
„sagt, beschwöre ich Sie, daß sie mir ja

„diesen Besuch nicht abschlagen, denken Sie,
„daß dieses ein glüklicher Augenblik seyn
„wird für Ihren treuen

Karl.

Die arme Therese, die seit dem unwürdigen Empfang Karls beinahe leblos war, schien beim Lesen dieses Briefs wieder aufzuleben. Die Hofnung, mit ihrem Geliebten eine freie und geheime Unterredung haben zu können, gab ihr ihre Laune wieder. Senex erstaunte über diese Veränderung, und schrieb es seiner klugen Vorsicht und der vorigen Tags mit ihr gehabten Unterredung zu; er bezeugte ihr seine Zufriedenheit deswegen, und nannte sie diesen Tag nicht anders als seine gute Tochter, streichelte sie oft mit seiner Hand, und küßte sie zur Vergeltung. Arban, der den ganzen Tag bei Theresen zugebracht, schmeichelte sich, ihr diese Frölichkeit eingeflößt zu haben; er glaubte, daß dieses eine glükliche Wirkung seines Verdiensts und seiner seltenen Eigenschaften wäre, und diese Ueberzeugung las er in

Thereſens reizenden Augen. Seine Eitelkeit machte ihn ſicher, daß ſein Rival nicht mehr erſcheinen dürfte, und ihm nicht einen Augenblik den Sieg ſtreitig machen könnte, als nur um ſeinen Triumph noch mehr zu erhöhen, und in der Folge zu einer ſchmählichen Bitte einer unfruchtbaren Eiferſucht verdammt zu ſeyn. Voll von dieſen angenehmen Begriffen verfügte er ſich nach ſeinem Schloß, das in der Nähe lag. Es war ſchon ſpät, und die Zeit zum Schlafengehn nahte ſich, als Senex zu der guten Chriſtiane ging, und ihr die Zimmer zu verändern vorſchlug; dieſe Gefälligkeit rührte auch von Thereſen her, die bei ihrer Großmutter ſchlief. Aber der alte Edelmann dachte nicht dieſer Sache vorzukommen, er begnügte ſich Chriſtianen zu ſagen, daß er die vergangene Nacht viel unruhiger zugebracht habe, als ſonſt, die Urſache könne er nichts anders als der Feuchtigkeit der Schlafkammer zuſchreiben, und daß diejenige, in die er ſie zu gehen bat, viel koſtbarer und gröſſer ſey, als die ihrige. —

Die gute Christiane, deren Carakter sehr sanft und nachgebend war, willigte in seinen Vorschlag, und rief gleich den Bedienten, das Bett ihres Herrn zu machen. Kaum war diese neue Einrichtung fertig, als Therese kam, aber wie erstaunte sie nicht, als sie ihr Zimmer von Senex besessen fand, der ihr aber gleich eine gute Nacht wünschte, und sie zu ihrer Großmutter in das Zimmer zu gehen bat.

Dieser eben so unerwartete als schrekliche Streich brachte diese junge Liebende in eine solche Verwirrung und Bestürzung, daß sie kein Wort antworten konnte. Sie gab sogleich ihrer treuen Anna Nachricht, die kein Wort von diesem Vorfall wußte. Wie sollte man nun Karl davon benachrichtigen? Senex ließ sich alle Abend die Schlüssel vom Schloß bringen, und nahm sie mit in sein Zimmer; man mußte also den folgenden Morgen erwarten, wo Anna zu ihrem Vater gehen könnte, bei dem Karl war. Therese erreichte mit Mühe ihr Zimmer.

Seufzer entfuhren von Zeit zu Zeit der beklemmten Bruſt. Chriſtiane, die ſie eingeſchlafen zu ſeyn glaubte, hörte ſie, und umarmte ſie voll Güte, tröſtete ſie, und bat ſie, ſich zu beruhigen und ſich nicht unglüklicher zu machen, als ſie es ſchon wäre, und ihr Herz nicht mehr ſo zu zerreiſſen, als wie es ſeit etlichen Tagen durch ihre Klagen und Seufzer geſchehen.

Thereſe, die ihre Großmutter ſehr liebte, gehorchte, und unterdrükte ihr Seufzen, ſie war ſehr ſtill, aber ihre Seele beſchäftigte ſich deſto mehr; ihre Unruhe vermehrte ſich jeden Augenblik, und ſie zitterte für ihren Geliebten. Er kam auch zur beſtimmten Stunde und harrte mit Ungedult, da er aber ſeine geliebte Freundin nicht ſahe, ſo brach er bei dem ſchwachen Schimmer des Monds einen Aſt von einem Baum ab, und klopfte zwei oder dreimal an das Fenſter des Kabinets. — Unglüklicher weiſe ließ der kurze Odem des Senex ihn keine Ruhe finden; er ſezte ſich aufrecht im Bett,

auf das erste Klopfen sprang er eilends aus dem Bett, denn er glaubte, daß es Diebe wären, die durch dieses Fenster einbrechen wollten; er sprang an Theresens Zimmer, die in der grösten Bestürzung war, er klopfte an der Thür, und bat sie mit einer zitternden und erschrockenen Stimme, ihm dieselbe zu öfnen: dieses Geschrei erwekte Christianen, schlaftrunken schrie sie: „O Himmel, erbarm dich unser! — Was ist denn vorgefallen? Was ist die Ursach, die Sie in der Mitternachts-Stunde hieher bringt und beschäftigt?“ — Die unglükliche Therese wurde sehr spät als die Ursache dieses Vorfalls angesehen; — die Furcht umhüllte ihre Seele, und mit Mühe konnte sie ihm antworten, — doch hatte sie bemerkt, daß keineswegs der Ton seiner Stimme zornig wäre; sie faßte Muth, stand auf und öfnete ihm die Thüre. — Gleich rief er, Therese hole mir eine Flinte, denn es sind Spizbuben im Hause. Nun wurde Therese erst von einem heftigen Schrecken eingenommen. Ihr Zustand erregte keinen Arg-

wohn bei Senex, diese Verwirrung und Unruhe schien ihm ganz natürlich. Als ihn nun Therese bei der Hand nahm, und in der Art einer verzweifelnden Person schrie: Ach nein mein Herr, beruhigen Sie Sich, Sie irren Sich, ich bin es überzeugt, denn ich habe nichts gehört. —

Senex erzürnte sich heftig über diesen Aufenthalt, er riß die Augenbrauen auf, stampfte mit den Füssen, hieß Therese eine Närrin, und wollte selbst sein Gewehr holen; Therese hielt ihn noch etliche Minuten auf, da sie ihm den Weg vertrat; sie suchte alles anzuwenden, ihm dieses gefährliche Vorhaben aus dem Kopfe zu reden. Senex brüllte immerfort, daß er etwas gehört, aber sezte er hinzu, den Schelmen will ich so bewillkommen, daß ihm angst und bange seyn wird. —

„Ach, sagte Therese, setzen Sie Ihr Leben, Ihr so geliebtes Leben nicht muthwillig einer Gefahr aus, Sie wissen, daß dieses Gewehr schon lange geladen ist, und

es könnte Ihnen in der Hand zerspringen. Ich allein will mich der Gefahr aussetzen, meine Hand ist fester, wie die Ihrige, lassen Sie mich schiessen, ich bitte Sie, denn ich bin gar nicht mehr erschrocken. —

Schon war Senex mit der Flinte bewafnet, und Therese hielt seine an dieses furchtbare Gewehr umgeschlungene Hände, als die treue Anna, die über Theresens Zimmer schlief, voll Furcht und Schrecken herbei kam. Als sie das Geschrei hörte, stand sie eilends auf, und kam ihrer Gebieterin zu Hülfe. Christiane, ohngeachtet der Verwirrung, in die sie das aufrührische Schreien gesezt, war eben so geschwind aufgestanden, als es in einer so grausamen Lage möglich gewesen.

Alle drei vereint, Senex's Wuth zu stillen, war dennoch ihre Bemühung fruchtlos, und ihre Vorstellungen vergeblich. Er riß sich aus ihren Händen, und lief gerade auf das Cabinet zu. — In diesem fatalen Zeitpunkt lief Therese ganz ausser Athem

dahin, wo sie, als sie das Fenster öfnete Karls Stimme vernahm, der ganz leise Therese, . . . Therese rief. Sie schrie ihm entgegen: o! Geliebter! Fliehen Sie auf das eiligste diesen traurigen Ort, wo Sie ein schäzbares Leben verlieren können. Ach! Ich werde meinen geliebten Karl nicht mehr sehen. Diese Worte waren wie ein Donnerstral für die treue Anna, die Senex hinter ihrer Gebieterin stehen sah; sie war so bestürzt, daß sie nicht wußte, was sie that, und die unbedachtsame Worte ausrief: Gerechter Himmel! Haben Sie den Verstand verloren? — Was haben Sie gethan? Wir sind verloren.

O! dafür bin ich euch Bürge, ihr Zigeunerspak, schrie Senex voll Unwillen. So hab' ich euch denn entdekt, und die wahren Schelmen sind in meinem Haus, und finde solche in dem Weibsvolk. . . Komm her Unglükselige, fuhr er fort, pakte die arme Therese mit einer Hand, als er mit der andern mit dem Gewehr hin und her

fuhr, ich habe beinahe Lust dich an der Stelle deines Mitverschwornen, der meiner Rache entronnen, hinzurichten. Christiane und Anna von den Drohungen des Greises erschrekt bemühten sich, ihm ein Gewehr aus der Hand zu nehmen, das er leicht mißbrauchen könnte. Therese zerfloß beinahe in Thränen; sie fiel vor ihm auf die Knie, umfaßte sie, und bat ihn ihr dieses zu verzeihen, wenn sie ihm das Geheimnis ihres Herzens bis jezt verborgen gehalten hätte. — Sie sagte ferner, daß blos die Furcht ihn zu beleidigen und seine geänderte Denkungsart sie dazu gebracht hätte, — daß sie die Lügen und die Falschheit verabscheute, und sich ihrer keineswegs weiter bedienen würde, — sie wollte von nun an aufrichtig gegen ihn seyn, und ihm die geringsten Heimlichkeiten entschleiern, wenn es gleich noch so traurige Folgen für sie haben könnte. — Sie gestund ihm, daß Karl ihr Herz besässe, der es so würdig sey, und daß er selbst diese Neigung gebilligt hätte; ja, fuhr sie fort: ich werde immer die Treue

gegen meinen Geliebten, die ich ihm so heilig zugesagt, bewahren, und nie eines andern werden.

Diese Reden machten den störrischen Edelmann noch erbitterter gegen Theresen, und mit Mühe wurde er seine Hände an sie zu legen abgehalten. In seinem blinden Eifer machte er ihr die bittersten Vorwürfe, und benennte sie mit solchen Namen, die uns solche hinzuschreiben die Ehrbarkeit versagt. — Plözlich hielt Senex inne; ob er seinen Haß unterdrücken oder auf neue Verfolgungen sinnen wollte, wissen wir nicht; genug, er befahl ihr augenbliklich sein Haus zu verlassen, und sezte hinzu: vielleicht heuratet dich dein närrischer Geliebter ohne Heuratsgut, denn von mir hast du keinen Schilling zu hoffen.

Alles Bitten und Flehen Theresens und Christianens waren umsonst. — Diese lezte bat Senex noch, den Schritt wohl zu bedenken, den er eben thun wollte, und

die gefährlichen Folgen zu erwägen, die derselbe für ein junges Frauenzimmer haben könnte. Wie, mein Herr! Schrie sie, können Sie ein solches Vorhaben ausführen? Was für ein Vergnügen könnten Sie da kosten, wenn Sie Sich den Verlust Ihres Kindes vorzuwerfen haben? Soll ein kleines Vergehen der Jugend, als eine criminelle That behandelt werden? Wollen Sie Ihre Tochter dahin bringen, daß ihr nichts weiter übrig bleibt, als sich einem Jüngling in die Arme zu werfen, und sich seiner Biderkeit und Rechtschaffenheit zu überlassen? Sie sollten alle die Folgen kennen, die daraus entstehen könnten.

Mit nichten, schrie Senex, bin ich die Ursache, die sie diesen gefährlichen Folgen aussezt; — sie selbst hat sich diesen Abgrund mit Uebeln angefüllt, gegraben, Sie werden es nicht anders sagen können, es müßte denn seyn, daß Sie ihren guten Verstand verloren hätten. Vielleicht waren Sie nur zu gut von diesem schönen nächtlichen Geheimniß unterrichtet, und wenn ich wüßte,

daß es an dem wäre, so . . . Nein! Erwiederte Christiane ganz gelassen, Therese kannte mich viel zu gut, als daß sie mich dadurch hätte betrüben sollen. Aber, fuhr sie mit Lebhaftigkeit fort, da Sie mein Herr eine dergleichen Meinung von mir haben, so deute ich Ihnen hiemit an, daß, wenn Therese Ihr Haus verlassen soll, sie weder allein noch ohne Freunde gehen wird. Dieser störrische und unmenschliche Greis fuhr deswegen aufs neue die unglükliche Therese an, und schwur, als er von ihr weggerissen wurde, daß, wenn sie nicht in einer oder längstens in zwei Stunden aus seinem Hause wäre, er sie hinaus jagen würde.

Christiane und Therese von einem so barbarischen Verfahren betäubt und von ihren Thränen benezt kleideten sich eilfertig an, und verliesen das Haus, nachdem sie das Nothwendigste mitgenommen. — Die treue Anna bat, daß sie mitgehen dürfte, denn in diesem Hause möchte sie nicht länger bleiben, wenn sie gleich ihren Gehalt und alle

übrige Vortheile verlöre. — Senex hatte ganz unbemerkt das Thor geöfnet, und als sie hinaus waren, rief er ihnen nach: daß er sie niemals wieder sehen wollte, und schloß die Thüre zu.

Karl, der unter dem Fenster stehen geblieben, hatte etwas von dem, was wir eben erzählt haben, gehört; er kannte die Gefahr nicht, die auf ihn wartete, wenn er sich ein wenig mehr genähert hätte. Als er das Thor öfnen sah, lief er hinzu, und faßte Therese in seine Arme. Thränen der Freude, der Zärtlichkeit und der Liebe überschwemmten sein Gesicht, und vermischten sich mit denen von Theresen. — Er redete nicht, er verbarg seine Entzückung, denn er befürchtete, daß jemand kommen und ihm seine Therese, diesen so kostbaren Schaz, rauben möchte. Er sagte ihr ganz leise mit einem Ausdruks-vollen Ton, eilen Sie meine Geliebte, befürchten Sie nichts, denn ich will Sie an einen Ort der Ruhe und Sicherheit führen.

Die Wirkung seiner Furcht und seiner Freude erlaubte ihm nicht, in diesem Augenblik die Höflichkeit zu beobachten, die ihm so natürlich war, und die er in einem so grossen Grad besaß: er hatte keine Aufmerksamkeit auf Christianen, die hinter ihm war. Anna gab dieser alten Dame den Arm, und sagte ihr, daß sie zu ihrem Vater gingen. Der Himmel war klar, und ganz mit weisem Gewölk überzogen; der Mond fing an zu scheinen, und er leuchtete ihnen mit seinem sanften Schimmer. Als sie in des Pachters Haus angekommen, bat Karl Christianen um Verzeihung, daß er ihr nicht gleich die schuldige Ehrerbietung bezeugt hätte. Diese gute Dame, die wohl wußte, wie ein dergleichen Fehler in einer solchen Verwirrung Verzeihung verdiente, gestand sie ihm willig zu. Voll Zärtlichkeit und Ehrfurcht bat Karl diese edelmüthige Dame ihm den Verlust zu ersetzen, den er durch den Tod seiner zärtlichen Mutter erlitten, er versprach ihr, daß sie an ihm einen gehorsamen und erkenntlichen Sohn ha-

ben sollte. — Christiane dankte ihm für ein so schmeichelhaftes Anerbieten, und wünschte ihm all das Glük, das er durch seine Rechtschaffenheit verdiente; sie konnte sich aber der Thränen nicht enthalten, wenn sie an Senex fremdes Betragen gedachte.

Karl kam wieder zu Theresen, und schüttete die rührendste Empfindungen seines Herzens, womit es gänzlich durchdrungen war, an ihrem Busen aus. — Der Pachter und seine Frau erstaunten wie man leicht denken kann bei der unerwarteten Ankunft dieser ehrwürdigen Gäste; sie boten ihnen ihr Bett an, da es schon so spät war, und sie von den ausgestandenen Beschwerlichkeiten Ruhe nöthig hätten. Aus Furcht diese guten Leute zu betrüben nahmen sie ihr Anerbieten an. — Karl wollte sich nicht niederlegen, seine Liebe war viel zu unruhig, als daß sie ihm hätte erlauben sollen die Süßigkeiten des Schlafs zu empfinden. Mit Ungedult erwartete er den Tag, um seine Kutsche in dem nahe gele-

genen Städtgen abzuholen. — Er befürchtete alles von Senex, er glaubte, daß er ihren Aufenthalt leichtlich erfahren, und neue Beleidigungen ihnen zufügen könnte. — Er eilte diesem vorzukommen, und nachdem er den Pachter gebeten, in Zeit seiner Abwesenheit niemand die Thüre zu öfnen, man möchte es auch aus welchem Vorwand man wollte, begehren, ging er, und kam wieder in kurzer Zeit zurük. — Jeder Augenblik schien ihm eine Stunde zu seyn, so lang bis er Thereſen weit von Senex Wohnung entfernt hätte. —

Alles war in Zeit einer halben Stunde zur Abreise bereitet; Karl verlies nun diese ehrlichen Leute mit den beiden Frauenzimmer, und Annen, nachdem er sie vorher reichlich für ihre Güte belohnt hatte. — Nun pries sich Karl glüklich, da er mit der liebenswürdigen Thereſe unter einem Dache wohnte, dem ohngeachtet war sein Verlangen noch unbefriedigt, er war noch nicht der ruhige Besitzer eines seinem Herzen so koſt-

baren Guts. Noch den nemlichen Abend theilte er ihr seine Besorgnisse mit, als sie mit einander im Garten spatzieren gingen; er wand seine eine Hand um ihren schlanken Leib, und mit der andern hielt er ihre weiche Hand. Sie tadeln mich gewiß nicht, geliebteste und zärtlichste Freundin, sagte er zu ihr, wenn ich darauf dringe, uns nicht lange hier aufzuhalten, da der geringste Zeitverlust oft traurige Folgen nach sich zieht; lassen Sie uns morgen nach London reissen, und erlauben Sie denn, daß ich mich übermorgen Ihren glüklichen Gemahl nennen kann. In meiner gegenwärtigen Lage, antwortete Therese, nach einigen Augenblicken kommt es mir nicht zu, Ihr Verlangen zu bewilligen. — Wären Ihnen nicht schon längst meine Gesinnungen für Sie bekannt, so würde ich mich Ihres Anerbietens unwürdig achten. — Lassen Sie uns meine Großmutter um Rath fragen, und ihr Wille entscheide denn unser Schikfal.

Klugheit war mit der Liebe vereint. Christiane hatte kein Bedenken, in diese Verbindung zu willigen. Des andern Morgens gingen sie nach London; Karl trug Sorge, daß er auf seiner Reise vor allem Unglük beschützet würde; Philipp ein treuer und kluger Bedienter und Haushofmeister seines Vaters begleitete sie zu Pferde, die andern Bedienten folgten wohl bewafnet zu Fuß nach. Das Glük hatte bisher Karln in seiner Liebe begünstiget, und es schien ihm auch in der Folge den glüklichsten Erfolg zu versprechen. Dem ohngeachtet war sein Herz mit Mißtrauen erfüllt, und die lezten Worte seines Vaters, und die Berunruhigungen, die er ihm über seine Heurat bezeugt, kamen ihm nie aus dem Gedächtnis. Dieses unruhige Andenken schwebte ihm immer für Augen, und entlokte seinen Augen die bittersten Thränen.

Von Karls Landhause bis nach London waren es nur zwanzig Meilen, und diese legten sie in einer sehr kurzen Zeit zurük. Er

fand alles in der besten Ordnung; er erneuerte seine Wünsche bei Christianen, und erhielt von ihr die lezte Einwilligung Thereſe den andern Tag zu heuraten. Er befahl seinen Leuten das tiefſte Stillschweigen wegen seiner Verheuratung zu beobachten; und ließ ſie das Nöthigſte dazu herbeiſchaffen. Jeder zeigte seine Liebe und Eifer für seinen Herrn. Chriſtiane bemerkte mit einem Uebermas von Freude und Bewunderung, daß dieſes der nemliche Sonnabend war, an dem ihr guter Chriſtian Thereſens Mutter geehliget.

Des Abends verlies Karl dieſe beide Damen, und bereitete einen Prieſter wegen ihrer Verbindung vor. Mit dem früheſten des andern Tages gingen ſie in die Kirche, wo Chriſtiane und Philipp in Gegenwart des Geiſtlichen Thereſe dem glüklichen Karl zum Weibe übergaben. — Dieſe zwei Gatten waren auf eine sehr einfache Art gekleidet; Karl hatte ein mit Silber beſeztes blaues ſeidenes Kleid an, und The-

rese war in weisem Taffet gekleidet, die Zeit war viel zu kurz, als daß sie andere Vorkehrungen hätten treffen können.

Es war um die Herbstzeit, als diese Verbindung geschah, die Sonne verkündigte bei ihrem Emporsteigen den schönsten Tag. Die unwilligsten und unzufriedensten Menschen würden mit diesem Anschein zufrieden gewesen seyn. Aber kaum war die Vermählung geendiget, als sich der Himmel mit schwarzen Wolken umzog; eine Dunkelheit eben so groß als im Augenblik einer Finsternis verdrängte die Helle des Tages, und wurde bald mit einem von Regen, Wind und Donner vermischten Sturm vergesellschaftet. Dieser so geschwinde Uebergang schlug die gute Christiane beinahe nieder. Therese viel stärker und weniger den Vorurtheilen unterworfen als sie, war nicht ohne Unruhe. Karl war standhaft, und suchte den Frauenzimmern die Furcht auszureden, ob er gleich in dieser Begebenheit irgend eine traurige Anzeige vorhersehen mochte.

Sie gingen wieder frühe nach Haus, um nicht von den Nachbarn beobachtet zu werden, und den Blicken des Vorwitzes ausgesezt zu seyn. Das Vergnügen und die Freude, die im Hause herrschte, war beinahe ausschweifend, doch überschritte sie nie die Grenzen der Wohlanständigkeit; Neid und Eifersucht waren daraus verbannt. Karls Freigebigkeit erstrekte sich auf alle seine Bedienten, und jeder nahm an der Freude seines so großmüthigen Herrn den größten Antheil. Philipp aß mit dem Brautpaar, und war den ganzen Tag bei ihm; Karl liebte und schäzte ihn als seinen Vater. Dieser Tag war das Bild einer vollkommenen Glükseligkeit; Christiane, deren Herz schon lange von Kummer und Unglük zerrissen war, schien ihr ehmals so glükliches und zufriedenes Leben wieder zu erhalten; — sie betrachtete das Paar, und Wonne der Freude blikte aus ihren Augen; heise, brünstige Wünsche sandte sie für deren beständiges Glük zum Regierer des Weltalls empor. — Karl

dankte ihr zärtlich, nannte sie Mutter; — er fuhr fort, und ein Seufzer entfuhr ihm wider seinen Willen, ja Madam, ich hoffe zuversichtlich, daß wir glüklich seyn werden; er wandte sich zu Theresen, sie umarmend sagte er, Du bist das kostbare und gesezmäsige Pfand meines Glüks; ich werde immer sagen, daß ich es dem Senex schuldig bin, dessen Absicht, Dich einem andern zu geben, war, aber wir haben gültige Beweise, daß er Dich mir in meine Arme geliefert, so entspringt manchmal aus dem, was wir als unser Unglük ansehen, unser Glük, — und die Handlungen unserer ärgsten Feinde werden manchmal durch des Schikfals Schlus zu den Handlungen unserer besten Freunde; so lange, als die zärtlichste Freundschaft durch einen unschuldigen Irrthum eine Vereinigung vernichten kann, die sie wieder fester knüpfen wollte.

Karl führte nun Theresen zu einer mit Gold angefüllten Chatulle, bat sie, damit zu handeln wie sie wollte; — er verließ sich

gänzlich auf sie, sagte er, denn er sey überzeugt, daß Therese besser einer Haushaltung vorstehen könnte, als er. Alles entsprach seinem Erwarten; dieses junge Frauenzimmer hatte allezeit den Luxus geflohen, und die tolle Verschwendungen waren ihr gehässig, sie war überzeugt, daß dieses eines der grösten Verbrechen sey, das väterliche Erbtheil durch Schwelgerei durchzubringen. — Die Nacht war nun angebrochen, Christiane bat das Brautpaar beizeiten in das Bette zu gehen, damit sie doch das Vergnügen hätte, sie dahin zu begleiten. — Sie gingen, und diese gute und zärtliche Mutter überhäufte sie mit Segenswünschen, betete für sie um eine glükliche und dauerhafte Ehe; aber ihre Wünsche wurden, wie man in der Folge sehen wird, nicht erhört. — Karl sagte des andern Tages zu Theresen, daß es seine einzige Sorge gewesen, ihr Glük und ihre Ruhe zu befestigen, — aber er könnte ihr keine solche Morgengabe geben, als wie es ihr Rang und Stand heischte, er wüßte wohl, daß

sie mit dem zufrieden wäre, und nichts weiter wünschte; — aber sie würde ihn empfindlich erfreuen, wenn sie alles nach ihrem Willen thun würde, zu gleicher Zeit zog er einen beträchtlichen Bankozettel aus seiner Tasche, und bat sie, ihn anzunehmen. — Ihre Tage flossen sanft dahin, und jeder Morgenschimmer brachte ihnen neues Vergnügen mit. — Als sie eines Morgens beim Frühstük saßen, kam die treue Anna in den Saal geeilt, und schrie mit erschrokener und bebender Stimme: Ach mein Herr, verzeihen Sie mir, ich bin außer Athem, — ich kann kaum reden; — es ist ein sehr seltsamer Mann da, — er sagt, er wolle Sie sprechen; — seine Gestalt ist schrekliche, — und wenn ich an die schrekliche Sachen, die man mir von London erzählt, denke, so versichere ich Sie, daß ich ihm, wenn es Abends statt Morgens gewesen, die Thür vor der Nase würde zugeschmissen haben.

Karl lachte über Annens Furchtsamkeit, und ging zu dem Fremden. — Therese

und Christiane eben so furchtsam als Anna zitterten am ganzen Leibe, doch Karls baldige Zurükkunft zerstreute sie wieder, er sagte, daß es in der That ein sehr trotziger und seltsamer Mensch sey, und daß er nur deswegen gekommen, um nach einem seiner Freunde zu sehen, der da logirt hätte. — Dieser Freund, fuhr Karl fort, war einer meiner Cameraden im Collegium, und wir waren durch die vertrauteste Freundschaft an einander gekettet. Vielleicht erinnern Sie Sich noch, daß ich etlichemal von einem gewissen Courtnei gesprochen. Erst vor wenig Tagen habe ich noch einen Brief von ihm erhalten, worinn er mir meldet, daß, sobald er seine Reise durch einen Theil von Europa geendiget, er gleich nach London kommen würde. — Karl suchte ihn in seiner Brieftasche, und als er ihn da nicht fand, sagte er zu Theresen, daß er ihn in seinem Landhause würde haben liegen lassen; — aber er hofte ihn bald selbst zu sprechen, da er in etlichen Tagen kommen sollte. Gleich nach dem Mittagessen kam

auch einer von Courtnei's Bedienten, und brachte Karln folgenden Brief:

„Mein Vorsaz war, Dich mein Freund heute zu besuchen, aber ein Zufall, den ich nicht voraus sehen konnte, beraubt mich dieses Vergnügens, ich hoffe, Du wirst so viel Freundschaft für mich haben, nun zu mir zu kommen; — ich schmeichle mir, daß Du nicht an meinem Vergnügen, das ich bei Deiner Umarmung empfinden werde, zweifeln wirst; ich habe nicht nöthig, Dir es zu sagen, daß Deine Gegenwart mir immer ein angenehmes Vergnügen verursacht, aber heute wird sie mir von einem grossen Nutzen seyn, da es eine Sache von Wichtigkeit betrift, bei der ich Deine ganze Freundschaft nöthig habe. Ich kenne Deinen Eifer und Dein gutes Herz, Dich Deinen Freunden immer gefällig zu erzeigen, ich zähle auch jezt auf Deine Bereitwilligkeit. Komm allein; ich bitte Dich, der vertraute Freund, der Dir diesen Brief überbringt, wird Dich an den Ort führen, wo ich mich gegenwärtig

befinde; den Weg dahin kannst Du nicht so gut finden, als er. Verzeihe mir, ich bitte Dich, daß ich Dir beinahe gebietrisch schreibe, aber die Schnelligkeit meiner Feder wird von der Ungedult geleitet, die ich Dich nach einer so langen Abwesenheit zu umarmen habe. — Lebe wohl. Dein Freund

Courtnei.

Als Karl diesen Brief gelesen hatte, gab er ihn seiner Frau, und sagte ihr, daß sie darinn die Verbindlichkeit antreffen würde, die ihn seinen Freund zu besuchen nöthigte, daß er sie aber mit der grösten Quaal verließe, und wenn es nur auch auf eine oder zwei Stunden geschähe, denn ihr Umgang hätte so viel Angenehmes und Anziehendes für ihn, daß ihn weiter nichts, als die dringende Einladung eines Freundes, für der er so grosse Hochachtung und Neigung hätte, von ihr loszureissen vermögend wäre. Als ihn Therese gleichfals gelesen, und ihn wieder zurükgab, sagte sie, „Sie werden Ihren Freund besser kennen, als ich,

lieber Karl! Es würde thöricht von mir seyn, wenn ich Sie fragen wollte, ob er ein Zänker oder Schläger sey; ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich etwas dergleichen in seinem Brief zu finden glaube, das diese Furcht bei mir erzeugt, und die mich argwöhnen läßt, daß daß er sich in einer dergleichen Lage befindet."

Karl fand seiner Frau Besorgnisse verbindlicher als gegründet; er bezeugte ihr, wie sehr er von dem zärtlichen Antheil, den sie an seiner Sicherheit und Erhaltung nähme, gerührt sey; er dankte ihr dafür, umarmte sie, und bat solche, sich über diesen Gegenstand zu beruhigen, da seine Grundsätze und Courtneis Betragen sie dafür sicher stellten. — Karl umarmte Therese nochmals und verließ sie.

Therese lief ans Fenster, um ihn vorbeigehen zu sehen, sie warf ihm noch Küsse nach, und ihre Augen folgten ihm so lange, bis sie ihn aus dem Gesichte verlor. Sie

warf sich in einen Armstul, ihr Gesicht wurde plözlich von einem Thränengus überschwemmt. — Christiane, die in dem Augenblik ins Zimmer kam, erstaunte sehr, sie in diesem Zustande zu sehen, und fragte um dessen Ursache. — Therese sagte, daß, wenn sie ihr es gleich sagte, sie es doch nicht entziffern könnte, aber daß sie, ohne die Ursache zu wissen, wünschte, daß Karl sie diesen Tag nicht verlassen hätte; sie fuhr fort, daß dieses keineswegs eine Grille eines Weibes sey, und daß sie keineswegs der Einbildung unterworfen, als über welche sie so oft gespottet hätte. —

Nein, mein liebes Kind, erwiederte Christiane, man wird sich keineswegs über dich wegen einem solchen Gegenstand aufhalten. Die Besorgnisse der Liebe und der Zärtlichkeit für einen Mann sind dazu zu ehrwürdig, als daß sie irgend einem Spotte unterworfen seyn sollten; aber Du überläßt Dich allzusehr Ideen, die ungegründet, und nur Deine Ruhe zu untergraben dienen.

Warum willst Du den Glanz der ersten schönen Tage Deiner Verbindung durch Thränenbäche und Seufzer verdunkeln? — Komm, zerstreu' Dich durch irgend ein Dir angenehmes Geschäft; — komm, wähle unter den seidenen Zeugen diejenige, die Deinem und Karls Geschmak entsprechen. — Sie beschäftigten sich des Tages mit angenehmem Zeitvertreib, als aber Thereſe das Dunkel sich über den Erdball verbreiten sah, und ihr geliebter Lord noch nicht da war, da flossen die Thränen von neuem; — sie war aufmerksam auf jedes Getöse, das seine Ankunft verkündigen könnte, sie glaubte ihn jeden Augenblik zu hören; der gröste Theil der Nacht verging in dieser grausamen Erwartung. Als es drei Uhr schlug, verlor sie alle Hofnung; — empfindsame Leser werden sich leicht die Verwirrung, Beschäftigung und Verzweiflung dieser zärtlichen und unglüklichen Gattin vorstellen können. Die gute Chriſtiane war eben so betrübt, und war außer Stand Thereſen zu trösten; ach! Sie bedurfte selbst des Trostes.

Dieses Haus, wo in einem Augenblik nichts als das sanfteste Vergnügen und die reinste Freude geherrscht, verwandelte sich plözlich in ein Haus des Schmerzens und der Thränen. Das Unglük dieser Edlen war nur zu gewiß, aber die Ungewißheit, woher es entspränge, machte es tausendmal schrekklicher. Sie säumten nicht, durch Philipps Hülfe die Ursache zu entdecken, welche diese grausame Abwesenheit veranlaßte. Dieser treue Diener lief alle Tage etliche Gegenden der Stadt durch, wo er die genaueste Nachfrage hielt. Jeden Abend ging er traurig und niedergeschlagen nach Hause, seine Augen waren auf die Erde geheftet, denn er befürchtete denen seiner Herrschaft zu begegnen.

Verschiedene Wochen verstrichen unter diesem vergeblichen Nachforschen und unter den bittersten Thränen. Therese fand keine Erleichterung, als nur in der Grösse ihres Unglüks. Von Kummer und Gram erschöpft, fiel sie glüklicherweise in eine Art Fühllosigkeit, die ihre Seele und ihre Den-

kungskraft unbrauchbar machte. Nun schien sie minder zu beklagen, da ihr Schikſal immer das nemliche war. Ohngeachtet der Art einer Zernichtung, in der sie sich befand, hatte sie doch ein angenehmes Vergnügen, als sie die Gewißheit ihrer Schwangerſchaft empfand; ihr Herz wurde durch die ſanfte Hofnung bewegt, eine Mutter, obgleich eine unglükliche, zu ſeyn; aber ein Zufall, den sie nie erwartet hatte, erneuerte ihren Schmerz, — er machte ihr Herz aufs neue bluten, und ſezte ihr Leben dadurch in die gröſte Gefahr.

An einem Nachmittag fragte ein junger Edelmann nach Karln; die Magd, die ihm die Thür öfnete, glaubte, daß er mit ihrer Ladi ſprechen wollte, und führte ihn zu ihr. Der Unbekannte machte eine tiefe Verbeugung, nahm den ihm angebotenen Stul an, und ſezte ſich; Thereſe, die ihn nicht kannte, bat ihn um ſeinen Namen und um die Urſache ſeines Beſuchs; — ich

heisse Courtney, erwiederte er, und habe nicht die Ehre von Ihnen gekannt zu seyn, aber Karl ist mein alter Freund, und den zu besuchen war meine Absicht, ich glaube, Sie sind dessen Gemahlin; — Ihre Kammerfrau sagte mir, daß sie wenigstens in seinen Diensten wäre. —

Bei dem Namen Courtney wurde Therese von einem mit Freuden vermischten schrecklichen Schmerze durchdrungen; Ach! Milord, schrie sie, Sie sind Courtney? — Was haben Sie mit meinem Gemahl gemacht? — Lebt er, oder ist er todt? Sagen Sie es mir, ich bitte Sie, sagen Sie es mir, und richten Sie ein schon vom Schmerz beinahe zermalmtes Herz auf. Wie haben Sie mich seiner so lange berauben können? Nein, Sie sind keineswegs ein Freund. Wo ist er? Ich bitte Sie, sagen Sie nur, wo er ist? Der Edelmann war sehr in Erstaunen über diesen Vorfall gesezt, er erwiederte, von allen den seltenen Fragen, Miladi, die Sie an mich thun, ver-

stehe ich keine; verzeihen Sie, wenn ich mich von Ihnen entferne. Er stund auf, und wollte fortgehen, und zweifelte nicht länger an Theresens Wahnsinn; aber sie rief mit erhabener Stimme alle ihre Bedienten, indem sie schrie: Eilet herbei, tödtet diesen Menschen; ergreift ihn, dieses ist der Mörder meines Karls, ergreift ihn denn!

Alle Bedienten liefen auf das Schreien ihrer Gebieterin herbei, und wollten sich eben über Courtney hermachen, als Christiane im nemlichen Augenblik ins Zimmer trat, um sich von einem so ausserordentlichen Tumult unterrichten zu lassen; Courtney mit der Ueberzeugung eines Mannes, der keines Verbrechens bewußt, ging ihr entgegen und sagte: Madame, ich beschwöre Sie mich von diesem Vorfall zu unterrichten; dieses Frauenzimmer, er wieß auf Theresen, klagt mich auf die schreklichste Art an, ohne daß ich weiß, was ich verbrochen habe. Ich kam hieher meinen alten Freund

Karl zu besuchen, und ich bitte Ihnen, mir, wenn es Ihnen möglich ist, Nachricht von ihm zu geben. Lebt er noch? Oder hat mich ein grausames Schikſal seiner beraubt? Die Verzweiflung und Schwermuth dieſer Dame, die gewiß seine Gattinn ist, läßt mich dieſen traurigen Streich befürchten.

Christiane, die Courtney mit der äuſerſten Aufmerkſamkeit während seiner Rede beobachtet hatte, ließ die Bedienten abtreten, und bat ihn sich wieder niederzulaſſen, und sich deutlicher zu erklären. Theresens zärtliche Wuth wurde durch die Vorſtellungen ihrer Großmutter ein wenig gemindert. Sie ging, denjenigen Brief zu holen, der ihre Trennung verurſacht hatte; sie gab ihn Courtney, und ſagte: Hier ist Ihr Brief, und wenn Sie ein Mann von Ehre ſind, ſo werden Sie weder Ihren Nahmen noch Ihre Hand verneinen.

Nachdem Courtney den Brief genau durchgeſehen, ſtampfte er mit dem Fuß, und

schrie: Ach! Miladi, hier steht eine verabscheuungswürdige Verschwörung darunter, ich verzeihe Ihnen Ihren gegen mich gefaßten Argwohn, und nehme den wärmsten Antheil an Ihrer schrecklichen Lage. Ich schwöre Ihnen bei Gott, daß ich diesen Brief nicht geschrieben, aber meine Hand ist nachgemacht, und zwar auf eine solche Art, daß sie mich beinahe selbst betrügt.

Als dieser rechtschaffene Cavalier von der ganzen Begebenheit unterrichtet war, sagte er zu Theresen und Christianen: ich danke Gott, der mich hergeleitet, um den Verdacht, den Sie natürlicher weise gegen meine Ehre und Rechtschaffenheit gefaßt, zu zerstreuen, und ich wünschte nur, Sie von dem Schikfal Ihres Karls unterrichten zu können. Erst gestern kam ich wieder hier an, nachdem ich verschiedene Jahre abwesend gewesen. Ich könnte Ihnen augenbliklich verschiedene Personen herbei führen, die Sie von der Wahrheit dessen, was ich Ihnen zu versichern die Ehre gehabt, über-

zeugen werden. Als ich in Pyllmouth aus-stieg, schrieb ich an Karl, und er hätte meinen Brief etliche Tage vor diesem, wie ich aus dem Datum ersehe, erhalten sollen. Ich berichtete ihm meine Ankunft, und daß ich augenbliklich meinem Brief folgen würde. Aber eine schwere Krankheit, die mich unvermuthet überfiel, versagte mir, mein Versprechen zu erfüllen; ohne diesen Zufall wäre ich noch vor dem fatalen Brief gekommen, dessen Absicht ich nicht ergründen kann. O lieber Karl, würdiger und schäzbarer Freund! Was für ein unerwarteter Streich des Schikſals hat uns getrennt; wer kann sich noch auf dieser abscheulichen Erde Sicherheit versprechen, da selbst deine Tugend und Rechtschaffenheit dich nicht davor hat beschützen können! Im Gegentheil hat sie gegen dich den Haß sich empören gemacht, und du bist ohne Zweifel das Opfer einer niedrigen Eifersucht geworden.

Diese schrekliche Vorstellung entlokte dem edlen Courtney die bitterſten Zähren. Er

stund auf, und ging gegen das Fenster, um dieselbe zu verbergen. — Er ging dann wieder zu den zwei unglüklichen Frauenzimmern, und wandte alles an, die tröstende Hofnung in ihren niedergeschlagenen Herzen wieder aufleben zu machen; er goß lindernden Trost in ihren Busen. Als er sich bei ihnen beurlaubte, bat er sie um einen treuen Begleiter, der ihnen die Wahrheit von all dem, was er ihnen gesagt, bekräftigen sollte. — Philipp erhielte Befehl mit zu gehen, Courtney beurlaubte sich mit Betrübnis und dem aufrichtigsten Antheil an Theresens unglüklichem Schikfal.

Der dunkle Flor, der vor Karls Schikfal gezogen war, hatte Christianen und Theresen Anlas zu vielen Betrachtungen gegeben. Courtney, auf den das Gehäßige von Karls Tode fallen mußte, kam, und wendete allen Verdacht von sich, bewieß seine Unschuld mit den glaubwürdigsten Zeugen. — Auf wen sollte denn nun ihr Argwohn fallen? — Wenn sie an Senex

Rachsucht dachten, so glaubten sie manchmal, daß er eine so verabscheuungswürdige That hätte vollziehen können; — aber über diesen Gedanken erschrocken, entfernten sie ihn augenbliklich von ihrem Geist, um sich über die Eifersucht des Arbans aufhalten zu können. Da sie lange hin und her über diese Gedanken gedacht hatten, so konnten sie solche nicht mit der Vernunft reimen. Senex und Arban kannten keineswegs Karls Freunde, wie konnten sie sich also vereinigen seinen Untergang zu beschliessen? Diese unglükliche Mutter und diese zärtlich leidende Gattin konnten keine Gewißheit aus ihren Vernunftschlüssen erhalten; aber ihr Unglük war nur zu gewiß, da sie glauben mußten, daß Karl von unbekannten Mördern seinen Tod erhalten, die von der Vertraulichkeit und dem engen zärtlichen Band, das Courtney und Karl an einander knüpfte, unterrichtet seyn mußten.

Thereſe durchlebte ihre Tage schmerzvoll und traurend; der Kummer hatte sie so

entstellt, daß sie ganz unkennbar war. Ihre Schwangerschaft stieg bis auf den höchsten Grad, und sie gebahr glüklich eine Tochter; ihre Freude darüber dauerte nicht lange, denn sie wurde bald wieder von Thränen und Seufzern verdrungen. Theresens Tante, die im Herefordshire wohnte, hörte das Unglük ihrer tugendhaften Niece; ihres hohen Alters und ihrer Schwachheit ohngeachtet kam sie doch, Theresen zu besuchen, und ihr in ihrem Wochenbett beizustehen. Sie hoben das Kind über die Taufe, und nannten es Thereſe Christiane.

Die untröstbare Mutter schien die Grausamkeit des Schikſals ermüdet zu haben, aber es kommt nie ein Unglük, ohne daß es nicht mit einem andern vergesellschaftet ist, und dieses zieht in der Folge noch mehrere nach sich, um desto überzeugter zu seyn, daß das ausgewählte Schlachtopfer recht gebeugt sey. Thereſe hatte sich beinahe völlig wieder erholt, als ihr Kammermädchen Anna, der sie ihren Vater zu besuchen erlaubt hatte,

in ihr Zimmer trat, und ihr die traurigste Nachricht brachte. Als Anna bei ihrem Vater war, erinnerte sie sich, daß sie in Senex Hause noch allerhand Geräthe stehen hätte, da sie nun nicht selbst hingehen durfte, so erbot sich ihr Vater dazu. Unglüklicherweise begegnete ihm Senex, der ihn ganz aufgebracht fragte: was er für ein Paquet hätte? — Annens Vater sagte es ihm, aber Senex, der eben so unwillig auf ihn als auf seine Tochter war, behandelte ihn sehr schlecht, und trat nach ihm; der Pachter wich aber dem Stoße aus, wodurch es denn geschah, daß Senex das Gleichgewicht verlor, und die Treppe hinunter fiel. Das Blut strömte aus einer Kopfwunde, die er von seinem Fall erhalten hatte; Annens Vater rief um Hülfe, die Bedienten kamen sogleich herbei geloffen, der ehrliche Pachter aber lief nach dem Wundarzt, mit dem er auch bald zurük kam; es wurde ihm eine Ader geöfnet, es lief aber kein Blut, der Wundarzt erklärte auch gleich, daß Senex nie mehr von diesem Fall genesen wür-

de. — Er öfnete doch seine Augen, und stieß einen tiefen Seufzer aus; seine sterbende Blicke irrten umher, er redete etliche unverständige Worte ohne Zusammenhang: Anne, die bei seinem Lager stand, ging noch näher zu ihm, und hörte seine lezte Worte: Ach! Ich bin verloren; mein Schikfal ist gerecht! Erbarmen! Erbarmen! Verzeih mir unglükliche Christiane, verzeih mir arme Therese, und du Unschuldiger, den — — Anna vernahm keinen Laut mehr, — er hatte die Seele schon ausgehauchet.

Senex hatte allezeit seinen Bedienten befohlen, daß wenn es mit ihm auf die Neige gehen würde, sie gleich den Arban holen sollten. Sie richteten nun seinen Befehl aus, und Arban kam sogleich mit ihnen zurük; er ordnete das Begräbnis nach Senex Willen, der mit ihm schon lange davon gesprochen hatte. Er verschloß alles, und brachte alles in seine gehörige Ordnung.

Bei dieser Erzählung vergoß Therese Ströme von Thränen, sie vergaß alle Grau-

samkeiten ihres Großvaters, und hörte nur auf ihre Empfindung; sie beweinte aufrichtig dieses so traurige Ende. Ach Madame, sagte sie zu Christiane, die sie trösten wollte, „ich wäre weniger unglüklich, wenn er eines natürlichen Todes gestorben wäre, und sein Schiksal wäre denn weniger zu beklagen gewesen; — vielleicht hätte er sich meiner erinnert, und mich noch gesehen; — vielleicht hätte er mir noch verziehen, und ich hätte dann noch seinen Segen erhalten, der mir mein Glük geworden wäre, das ich nun verloren habe. Ach! Wie bin ich schon wegen der Liebe gestraft, die mich ihn zu beleidigen zwang. Ich fühle mich nun schuldiger als jemals, doch wenn ich an meinen Karl dachte, so konnte ich nicht anders, ich fühle es, daß ich mehr meine Leiden als mein Verbrechen beweine.“ — Da Christiane sahe, daß Therese untröstbar war, und alle Versuche sie zu beruhigen fruchtlos waren, ergrif sie noch ein Mittel, das ihr die Zärtlichkeit eingab: — sie sprach mit ihr von der kleinen The-

rese, sie beschwor sie, sich zu schonen, und keineswegs durch die Heftigkeit des Schmerzens sich das Leben zu verkürzen; es ist ein Verbrechen, fuhr sie fort, wenn der Schmerz wegen etwas grenzenlos ist. — Wollen Sie Sich selbst morden, und einem unschuldigen Geschöpf seine Mutter rauben, wollen Sie die Pflichten nicht mehr beobachten, die Sie ihm doch schuldig sind? — Sie schwieg und holte die kleine Therese, sezte solche auf ihren Schoos, und fuhr fort: trokne die Thränen deiner Mutter, liebes Kind! Recke ihr deine schöne Wangen zum Kuß hin, und lächle ihr entgegen, und wenn sie noch ferner weint, denn sage ihr, daß sie dich nicht mehr liebt. Sie wandte sich zu Theresen und sagte: Ja, meine Tochter, ich glaube, die Betrübnis über den Tod Ihres Großvaters hat die Gränzen überstiegen, die Pflicht und Vernunft Ihnen vorgeschrieben. — Ein Bedienter zu Pferd mit einem Brief an Theresen unterbrach ihre Rede; sie öfneten ihn sogleich, und wir theilen ihn auch unsern Lesern mit:

Miladi!

Ich bedaure unendlich mich in der traurigen Lage zu sehen, die mir zur Pflicht macht, Ihnen eine Nachricht zu melden, die Ihnen Kummer und Schmerz verursachen wird. Mein innigster Freund, Ihr Großvater, ist nicht mehr; sein Tod war so unverhoft, daß man Ihnen keine geschwindere Nachricht geben konnte. Ich habe sein Begräbnis besorgt, und seine Effekten verschlossen; ich bitte Ihnen recht sehr, Ihre Reise hieher zu beschleunigen, eher erbreche ich nichts. Sie werden selbst wissen, was Sie in diesem Falle sich schuldig sind.

Ich bin mit der grösten Hochachtung

Miladi

Ihr gehorsamer Diener

Arban.

Christiane rieth Theresen keine andere als mündliche Antwort zu geben, und blos dem Bedienten zu sagen, daß sie des andern Tages kommen würden; sie konnten gar nicht begreifen, warum sie diese Nach-

richten vom Arban erhalten hatten, dem ohngeachtet gaben sie Befehl, alles zur Abreise zu bestellen. Therese wankte lange, ob sie mit reißen sollte; sie hatte eine Begierde, das Grab ihres unglüklichen Großvaters zu besuchen, aber der unüberwindliche Abscheu, den sie gegen Arban hatte, lenkte sie wieder von diesem Gedanken weg; doch überredete sie endlich Christiane, und sie reißten mit einander ab.

Blos der Anblik von Arban sezte Therese in eine solche Verlegenheit, daß sie gar nicht darauf hörte, was er ihr verbindliches sagte, Arban bat die beiden Damen mit ihm ins Cabinet zu gehen, wo vermuthlich die Papiere und das Testament seyn würden. Alle daselbst vorhandene Schubladen wurden untersucht, aber nichts gefunden; ein geöfneter Schrank ließ ihnen endlich eine kleine Schachtel sehen, die sie augenbliklich durchsahen; eine Schrift mit einem fremden Siegel zugemacht, nahmen sie zuerst; Arban erbrach das Siegel, und

dieses war das Testament. Arban war Universalerbe, und Senex hatte Thereſen keinen Schilling vermacht. Sie waren nicht in der Hofnung gekommen, das ganze Vermögen zu besitzen, aber da sie nicht das mindeste erhielten, so empörte dieses ihre Herzen, und sie stiessen die bitterste Klagen gegen Senex und sein Complot aus, ohne sich an die Gegenwart des Arbans zu kehren. Chriſtiane war am meisten aufgebracht, ihr Zorn gab ihr die Lebhaftigkeit ihrer Jugend wieder, sie stund auf, und nahm Thereſe bei der Hand; sehr wohl, meine Liebe, sagte sie zu ihr, willst Du nun noch weinen? — Kannst Du Dich als die Tochter eines so verachtungswürdigen Mannes denken? Sei nicht untröstbar, komm, ich beschwöre Dich, laß uns gehen; ich denke, wir haben genug gehört. —

Thereſe war sehr über das unwürdige Betragen ihres Großvaters betrübt; sie beklagte sich, aber Arban unterbrach sie: „ich bedaure sehr Miladi, sagte er, Sie in

dieser Lage zu sehen; mein Erstaunen ist eben so groß, als das Ihrige über das Verfahren Ihres Großvaters; ich habe diese Gütigkeit nie von ihm erbettelt, nein Milady, mein Herz ist keiner solchen Niederträchtigkeit fähig, davon spricht mich mein Gewissen frei. Meine Absicht ist nicht, allein diese Gütigkeit zu benutzen, ich bin weit entfernt, Ihnen eine solche Ungerechtigkeit zu beweisen, im Gegentheil würde ich mich glüklich schäzen, wenn ich Ihnen mein Glük zu Füssen legen könnte. — Aber verzeihen Sie, (fuhr er fort, da er sah, daß Therese sein Anerbieten mit einer verächtlichen Mine verwarf,) ich habe nicht die Absicht, sie zu beleidigen; nur erzeigen Sie mir die Gnade, und wählen Sie Sich das, was Ihnen von den kostbarsten Sachen am meisten gefällt; diese Freundschaft von Ihnen wird mir schmeichelhafter seyn, als die ganze Verlassenschaft Ihres Großvaters, und ich würde lieber ein ganzes Königreich aufopfern, als mir Ihren Unwillen zuziehen.

Thereſe dankte ihm für ſeine Höflichkeit, ſagte aber, daß ſie nicht das Geringſte annehmen würde, weil es nicht der Wille ihres Großvaters geweſen, ihr eine überzeugende Probe ſeiner Zärtlichkeit zu geben.

In der That, ſprach Chriſtiane, meine Liebe, Sie ſind auch ſehr bedenklich; Sie ſollten doch wenigſtens die Edelſteine, die Ihnen Senex in meiner und anderer Perſonen Gegenwart verſprochen, annehmen; ſie gehören Ihnen. Ja, ſie ſind Ihnen, Miladi, erwiederte Arban lebhaft, und ich will ſie den Augenblik ſuchen. Er fand ſie, und legte ſolche auf den Tiſch für Thereſen hin, die ſie ſehr ſcharf betrachtete; endlich ſagte ſie zu Chriſtianen, dieſe Tabatiere gleicht ſehr ſtark derjenigen, die ich meinem lieben Karl gegeben, und hätte ich ſie anderswo als hier geſehen, ſo würde ich glauben, daß ſie ihm geſtohlen worden ſey. — Sie beſahen auch die Uhr, kaum heftete Thereſe ihre Augen darauf, ſo entgingen ihren Fingern die Kräfte, und ſie ließ ſolche in ihren Schoos fallen. Ach!

Madame, schrie sie, indem sie sich zu Christianen wandte, sehen Sie die Uhr meines Karls, sehen Sie die Devise, betrachten Sie das Gemälde, und erkennen Sie dadurch das Werk meiner Hände. Was wollen Sie damit sagen, meine Liebe? Ach! Madame, dieses ist meines Karls Uhr, ich habe diese Devise selbst hinein gegraben, die Liebe und Zärtlichkeit mir eingaben. Sehen Sie auch seinen Waffenrok auf dem andern Siegel; grosser Gott! Was bedeutet dieses? Was für ein erschrekliches Geheimnis! Ich darf nicht daran denken.

Arban war sehr erstaunt über Theresens Betragen, er wußte nicht, daß sie Karls Gattin sey. Aber Miladi, sagte er, haben Sie auch das Papier durchlesen, in dem die Uhr eingewickelt war; mich dünkt, als ob ich etwas Geschriebenes darauf gesehen hätte; Er rekte seine Hand darnach aus, aber Therese kam ihm zuvor. Kaum hatte sie eine Zeile gelesen, als sie in ihren Stuhl zurük fiel, und kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab. Christia-

ne von Schrecken durchdrungen rief um Hülfe, aber ihre Stimme war so von Kummer geschwächt, daß man sie nicht hören konnte. Arban lief selbst darnach, und brachte die treue Anna, die alles anwendete, Theresen wieder ins Leben zurük zu rufen. — Als Therese den Gebrauch ihrer Sinne wieder erlangt hatte, bat sie Christianen um die Ursache, die ihre Schwachheit verursacht hätte; — aber Therese, ohne auf die Fragen ihrer Großmutter zu antworten, wiederholte oft, lassen Sie uns gehen, — geschwind, ich habe noch nie so viel Ursache gehabt, diesen so schreklichen Ort zu verlassen. Sie wandte sich zu Arban, und sagte: es ist nöthig, daß sie auch dieses Billet lesen, so dunkel und erschröklich es auch sey, so wird es Ihnen doch erklären, wer ich bin, und was ich von Karln zu hoffen habe. Ach! Rief sie aus, daß ich diese traurige doch geliebte Geschenke nur mitnehmen, und das schmerzliche Andenken, sie in diesem Hause gefunden zu haben, da lassen könnte.

Arban las das Billet, seufzte, erblaßte, und zitterte, hob von Zeit zu Zeit die Augen gen Himmel, und machte verschiedene Bewegungen, die seine Ueberraschung und Schmerz ausdrükten. Er gab ihr das Billet nebst der Uhr und Dose zurük, versprach alle seine Kräfte anzuwenden, dieses fürchterliche Schikſal zu enden. Thereſe vergaß in ihrer Bestürzung ihm zu antworten, und eilte in die Kutsche, es dünkte sie, als ob sie der Geist des Senex verfolgte, und sie begehrte nicht mehr sein Grab zu sehen, um eine Thräne seinem Andenken daselbst zu weihen, sie hatte Ursache genug ihn zu vergessen. Arban bat sie, über den Mittag da zu bleiben, allein sie schlugen es ab, sie hatten selbst Erfrischungen bei sich, aber der Schmerz und inneres Leiden erlaubten ihnen nicht, davon etwas zu genießen.

Während man die Pferde anspannte, bat Chriſtiane Thereſen, ihr das unglükliche Papier zu zeigen, das sie in einen so traurigen Zustand gesezt hätte; Thereſe gab's ihr, es schien von Karls Hand,

und die Ueberschrift war an seine unglükliche Gattin, es enthielt nur wenige Zeilen:

„Da mein grausames Schikſal mich auf „immer des Glüks, meine geliebte Thereſe „wieder zu sehen, beraubt, so empfange „dieſes, unglükliche Gattin, und so oft „du dieſe traurige Geſchenke deiner Zärtlichkeit und Liebe anſiehſt, so denke immer „dabei an deinen treuen und unglüklichen

„Karl.“

Chriſtiane und Thereſe unterlagen beinahe unter ihrem Schikſal, ihre Betrübnis war grenzenlos, ihre Seelen waren zu gebeugt, als daß ſie einigen Troſt anzunehmen fähig geweſen. Da war kein Freund, deſſen Herz an ihrem traurigen Schikſal Antheil nahm, und ihnen Linderung in ihre zerriſſene Seele goß. Ihre geheime Geſinnungen erkannten den Urheber dieſes grauſamen Bubenſtüks, aber ſie ſagten es einander nicht, es dünkte ihnen ſchändlich und ſchmählich zu ſeyn, daß ein Mann ein ſolches grauſames Verbrechen begangen haben ſollte, der noch dazu ihnen ſo nahe verwandt

sey. Sie kamen wieder in London an, aber mit einem schwerern Herzen, als sie daraus gereißt waren. Der schwache Stral einiger Hofnung, der ihnen bis jezt noch einigen Trost gegeben, entsank ihnen in ein unergründliches Dunkel; sie durften nicht davon reden, und doch konnten sie nicht anders, als sich von ihrem Unglücke zu unterhalten. Ihre Tage flossen traurig und dunkel dahin. — Das Schikſal hatte noch nicht genug über sie gewüthet, es kam ein neuer Schlag; der ehrliche Philipp wurde wegen seiner Treue und redlichem Eifer zum Verwalter eines kleinen Guts bestellt, er kam jährlich nach London, und brachte die Einkünfte desſelben seiner Ladi. Die gewöhnliche Zeit, da er zu kommen pflegte, war nun vorbei, Thereſe harrte sehnlichſt auf ihn, allein vergebens, statt seiner kam folgender Brief:

„Ach! Was soll ich Ihnen sagen? — „Was werden Sie von mir, und von mei„nem langen Stillschweigen denken? Die „Zeit, in der ich Sie zu bezahlen pflegte, „ist nun vorbei, und ich kann noch nicht

„bestimmen, wenn ich nach London kommen
„werde; dieser Verzug kostet mich täglich
„die bittersten Thränen, ich bin untröstbar,
„da ich sehe, daß sich Ihr Kummer und Lei-
„den vermehrt, Sie haben dessen schon mehr,
„als Sie ertragen können, und doch ver-
„bindet mich die grausamste Nothwendigkeit,
„Ihnen von dem, was hier vorgefallen,
„Bericht abzustatten: Seit etlichen Tagen
„kam ein Sachwalter hier an, (so nennt er
„sich selbst,) der alle Ihre Pächter zusam-
„men kommen ließ, die Folge davon war,
„daß mir keiner von ihnen mehr einen Schil-
„ling bezahlen will; sie hätten nicht Lust,
„ihre Abgaben doppelt zu bezahlen, sagten
„diese Creaturen. Ich antwortete ihnen
„aber, (ich hoffe Miladi, Sie werden mir
„verzeihen, daß ich gewünscht habe, der
„Teufel möchte sie alle zusammen holen,)
„daß ich sie bezahlen zu machen in kurzer
„Zeit Mittel finden würde; ich ging dar-
„auf zu unserm hiesigen Geistlichen, der
„mir immer als ein vernünftiger Mann in
„diesem Fall geschienen hatte, und bat ihn

„um seinen Rath, allein seine Antwort be„trübte mich mehr, als alles Uebrige. Sie „wissen selbst, Miladi, wie sehr ich Ih„nen ergeben, nicht aus Diensteifer, son„dern, ich darf wohl sagen, aus Freund„schaft. Seyn Sie überzeugt, daß ich mit „diesen Gesinnungen unveränderlich bin,

Ihr gehorsamster Diener

Philipp.

Nachschrift.

So bald es mir möglich, komme ich nach London, um Ihre Befehle zu holen, und um meine Sachen darnach einrichten zu können.

Dieser neue Zufall verursachte Theresen einen neuen Schmerz, der um so heftiger war, da sie sich ihn nicht vermuthet hatte; sie erwartete kein Unglük von dieser Art. Das Schikfal hatte alles über sie verhängt, was eine empfindsame Seele zerreissen konnte, aber an ihrem Wohlstand und Gütern hatte es sie bisher ruhig gelassen. — Diese unglükliche Familie war nun von allem Beistand verlassen, und ihre Einkünften bestun-

den blos in einer sehr mittelmäßigen Leibrente von der guten Christiane, die alles anwandte, Theresen von ihrer Unruhe zu befreien; diese Dame betrübte sich nur, daß sie nicht reich genug sey, um Theresen zu unterstützen. „Laß uns, meine liebe Tochter, sagte sie, laß uns die glüklichen Tage vergessen, die nur eine so kurze Zeit gedauert haben; laß uns unsere Seelen unter die traurigen Umstände beugen, in denen wir gegenwärtig sind; laß uns diese grausame Lage zur Gewohnheit werden, und laß uns alle Schwierigkeiten mit Muth übersteigen, und nur das thun, wozu wir verbunden sind.“

Ach! schrie Therese, und umarmte sie, und vermischte ihre Thränen mit denen ihrer zärtlichen Mutter; ach Madame! Ihre Güte und Liebe häufet das Maas meines Elends, wenn ich denke, daß Sie nur durch mich unglüklich sind. Sie verabschiedete alle ihre Bediente, die sie ungern verliessen. Der wenige Gebrauch, den sie seit einiger Zeit von ihrer Carosse machten, war Ursache,

daß es ihnen nicht schwer fiel, dieselbe zu verkaufen; ihre Haushaltung wurde sehr genau eingeschränkt; sie waren nicht glüklich, aber sie fingen an sich ein wenig zu beruhigen, und Trost in ihrer Tugend und Rechtschaffenheit zu finden. Die Gewohnheit macht eben sowohl den Geist als den Leib hart, und dieses machte, daß sie weniger ihr Unglük empfanden, das sie doch in ihrer Eingeschränktheit fühlen mußten; zu dem war diese Aengstlichkeit des Herzens kein Vergleich gegen dem Leiden, so sie schon erdultet hatten.

Arban war seit dem verschiedenemal in London gewesen, und hatte alles angewandt, Theresen zu sprechen, sie ließ ihn aber nie vor sich, und schlug ihm sein Begehren unter verschiedenem Vorwand ab. Da er nun sahe, daß seine Bemühung, sie persönlich zu sprechen, vergebens seye, so schrieb er an sie folgenden Brief:

Milady!

„Ich war nie so glüklich von Ihnen recht „gekannt zu seyn, dieses weiß ich, doch

„schmeichle ich mir, daß, wenn Sie mich „hören wollen, Sie mir gewiß die Gerech„tigkeit, die ich verdiene, wiederfahren las„sen werden. Dieses ist nicht blos der Be„wegungsgrund, warum ich Sie zu spre„chen wünschte, sondern eine Sache von „der grösten Wichtigkeit, und die Ihnen „persönlich angeht, und an der ich den leb„haftesten Antheil nehme, zwingt mich da„zu. Ich bereite Ihnen hiemit vor, daß „ich in einem oder zwei Tägen vor Ihrem „Hause seyn werde, und ich hoffe, daß „Sie mir auf einige Augenblicke einen Zu„tritt zu Ihnen erlauben werden. Ich er„warte diese Gnade mit der lebhaftesten Un„gedult, und bin mit Hochachtung

Miladi

Ihr gehorsamer Diener

Arban.

Ein mit Furcht vermischtes Erstaunen überfiel beim Lesen dieses, Theresen; sie eilte zur Christiane, um ihr diese Nachricht zu bringen; Therese wollte seinen Besuch abschlagen, aber Christiane erlaubte

es nicht, und bat sie, ihm denselben zu bewilligen. Arban kam des andern Tages frühe, und traf Thereſe arbeitend an, Chriſtiane war nicht zugegen.

Nach den gewöhnlichen Höflichkeiten sagte Arban, daß er erſt ſeit kurzem und nur durch einen beſondern Zufall von ihrer traurigen Lage unterrichtet worden, er halte ſich deswegen mehr als jemals verbunden, ihr die Güter, die Senex ihm hinterlaſſen, abzutreten, und es wäre die himmelſchreiendſte Ungerechtigkeit von ihm, ihr ſolche vorzuenthalten, da er ihre gerechte Anſprüche darauf wüßte. — Thereſe dankte ihm für ſeine Gütigkeit, aber auf eine ſolche Art, die ihn fühlen machte, daß es ſeine Schuldigkeit und Pflicht ſey, ihr ſolche abzutreten. — Arban bot ſich endlich ihr an; da er aber Thereſens Erſtaunen über dieſen Vorfall ſah, änderte er die Unterredung, und ſagte: wenn Sie, Miladi, bis jezt geglaubt haben, daß man eine zweite Wahl zu thun nicht berechtigt ſeye, ſo bin ich nicht zu entſchuldigen, daß ich mich

auf solche Art erklärt habe; aber wenn Sie dieses Recht zu haben nicht zweifeln, warum wollen Sie in einem traurigen Witwenstande diejenige Vollkommenheiten und Eigenschaften zernichten, die sowol Ihr Glük, als das eines andern machen können; und denn Miladi, Ihre traurige Lage und das Schikfal Ihres Kindes heischen dieses Opfer von Ihnen. So oft ich diese junge Waise ansehe, so billige ich immer die Gesinnungen, die ich jederzeit für Sie gehabt habe.

Arban wiederholte oft diese Sprache; Theresens Gedult schien beinahe erschöpft zu seyn und sie hörte nicht mehr auf seine Worte. Ehe er von ihr Abschied nahm, bat er sie sehnlichst um Erlaubnis, bald wieder kommen zu dürfen; er wollte, sagte er, ihr die Reinigkeit seiner Absichten beweisen, und daß, wenn sie selbst auf ihren Nutzen nicht sehen wollte, sie doch den ihres Kindes nicht aufopfern dürfte, und wenn sie dieses nicht thäte, so würde die Welt sie keineswegs mehr als eine so zärtliche Mutter ansehen,

als wofür sie jezt gehalten würde. Er endigte mit einer Betheurung, daß er niemals diese Freiheit sich genommen haben würde, wenn er nicht seit wenig Tagen die überzeugendste Probe erhalten, daß sie ihren geliebten Karl, als welchen er sehr bedaure, niemals mehr sehen würde. —

Zitternd und zagend bat ihn Therese um nähere Nachricht von seinem Beweis; Urban gehorchte, und gab ihr folgenden Brief, der an Senex überschrieben war.

Milord!

„Um den Willen des unglüklichen Karls „zu erfüllen, sende ich Ihnen beiliegenden „Brief, mit dem Sie nach Ihrem Gutdün„ken machen können, was sie wollen. Ich „bin mit den Gesinnungen wie Sie mich „kennen allezeit

Milord

Ihr gehorsamster Diener.

Dieser Brief war ohne Datum und Unterschrift, und das Papier schien entzwei gerissen zu seyn. Dieser neue Beweis von Karls Verlust riß aufs neue bei Therese

die sich schon verschlossene Wunde wieder auf; sie benezte dieses traurige Schreiben mit ihren Thränen. In dem Ausbruch ihres Schmerzens stieß sie die bittersten Klagen gegen Senex aus, ob sie gleich seine Asche noch hochschätzen wollte, aber sie konnte nicht anders, ihr Herz sprach laut, daß er es wäre, der sie in diese unglükliche Lage versetzet, und den Tod ihres Gatten auf seiner Seele hätte.

Arban seufzte, als er aber einige Augenblicke nachgedacht hatte, sprach er: ja Miladi, dieser Brief mußte Ihr Herz wider ihn empören, und Ihren Argwohn und Klagen gegen ihn rechtfertigen; aber kann man es jezt ändern? Es ist schon zu spät; ich bitte Sie um der Ehre Ihrer Familie willen, unterdrücken Sie Ihre Gedanken, und verbergen Sie solche vor der Welt. Sind gleich diese Beweise überzeugend, so können wir uns doch irren. Das versichere ich Ihnen, Miladi, daß ich nie an ihm etwas bemerkt habe, was dieses barbarische Verbrechen auf ihn wälzen könnte, ob ich ihn

gleich als einen grämigten und rachsüchtigen Mann kennen gelernt habe. Ich habe oft aber fruchtlos versucht, ihn auf bessere Gedanken in Ansehung Karls zu lenken; aber lassen Sie uns von Senex schweigen, es ist in einem Betracht ungerecht. Glüklicher weise, fuhr Arban fort, kann ich seinen Fehler wieder gut machen, wenn Theresens Güte und Gerechtigkeit mir dieses Glük zu empfinden erlauben wollte.

Therese gab ihm keine Antwort, er schmeichelte sich schon mit einiger Hofnung, aber Therese verbot ihm jemals in dieser Absicht wieder zu kommen. Im Weggehen sagte Arban noch, daß er ihr dieses nicht versprechen könnte; er sprach diese lezte Worte mit eben so einem unterwürfigen als hochachtungsvollen Ausdruk, doch erwekte diese Abschlagung in ihm eine Wallung und Wuth, die er zu verbergen Mühe hatte. Therese wurde so aufgebracht, daß sie nicht mehr Meister über ihren Zorn war, den er ihr verursacht; sie sagte auch deutlich zu Christiane, als sie ihr von seinem Besuch Re-

chenschaft ablegte, daß die Versicherungen seines Eifers und seiner Bereitwilligkeit den natürlichen Abscheu, den sie allezeit gegen ihn gehabt, nur vermehrte, und daß sie entschlossen wäre, wenn er wieder käme, ihm den Eingang zu verweigern.

Christiane bat Theresen, ihren Entschlus wohl zu überlegen, und den unglüklichen Zustand sowol von ihr, als ihrer Tochter, zu der er so viel Neigung und Liebe bezeugt hätte, wohl zu bedenken. Diese zärtliche Mutter fühlte ihr Uebel und ihr Unvermögen bei ihrem wachsenden Alter doppelt, wenn sie an das Elend dachte, dem ihre Tochter ausgesezt war.

In der That blieb ihnen auch keine Ausflucht nach dem Tode dieser guten Großmutter übrig, und der geringste Zufall konnte sie noch in eine unglüklichere Lage vor ihrem Tode setzen, wie es auch einige Zeit hernach geschah.

Christiane fiel in eine Krankheit, die endlich in ein anhaltendes gefährliches Fieber ausartete. Ihre Einkünfte betrugen nur

achtzig Pfund Sterling, und so eingeschränkt sie auch lebten, so wurde dasselbe in kurzer Zeit ausgegeben. Nun nahte einer der kritischen Zeitpunkte für Theresen an; sie hatte nicht mehr so viel in der Kasse, daß sie nur den Arzt bezahlen konnte, und es war noch eine lange Zeit, ehe sie das Quartal von Christianens Gehalt beziehen konnte. Sie hatte sich nie in einer solchen Lage befunden; da sie ihr neu war, so verzweifelte sie beinahe; sie wußte nicht, wie sie sich helfen, und aus dieser traurigen Situation reißen sollte, als Philipp in London anlangte, und die Erlaubnis ihr aufwarten zu dürfen, begehrte. Dieser treue Diener sah bald den Kummer, der auf ihrer Stirne saß, und die Traurigkeit, die in ihrem Hause herrschte; seine weiche Seele fühlte alles das Schrekliche ihres Zustandes; er ging auf die Seite, um seine Thränen wegzuwischen, die sein Gesicht überschwemmten. Als er seine Thränen abgetroknet, ging er wieder zu Theresen, und versicherte sie, daß es ihm unmöglich gewesen,

das, was er ihr schuldig wäre, zu bezahlen. Die übrigen Pächter fürchteten sich vor der Drohung, die der Sachwalter ihnen gethan, und jemals zu seinem Zwecke zu gelangen sähe er keine Hofnung. Doch, fuhr er fort, ich komme nicht mit leeren Händen; noch einer von ihnen hatte so viel Zuneigung und Erkenntlichkeit für seine Herrschaft, deren Großmuth eine lange Zeit seine zahlreiche Familie erhielt. Er erklärte mir, daß er keineswegs den Pacht erneuern würde, ehe und bevor er Ihnen nicht den schuldigen Rükstand bezahlt hätte; er gab mir eine Summe auf Abschlag mit, die ich in Ihre Hände legen sollte. Zu gleicher Zeit zog er einen Bankozettel von hundert Pfund aus der Tasche, und übergab ihr ihn, und da er ihn übergeben, wünschte er ihr eine dauerhafte Gesundheit und Glük, und verließ sie in dem Augenblik, als sie eben nach dem Nahmen des großmüthigen Mannes fragen wollte.

Er ließ seine Gebieterin in einer angenehmen Ueberraschung, und erst nach seinem

Abschied fiel es ihr ein, daß Philipp selbst dieser Gutthäter seyn könnte; Kummer und Leiden unterdrücken die Seele, und zernichten ihre Denkkräfte, dieses war der Fall bei Theresen, denn sonst würde sie sich erinnert haben, daß Karls Vater dem Philipp einen Pacht gegeben, der jährlich gegen funfzig Pfund Sterling Einkünfte brachte; dieser war ihm für seine Redlichkeit und Treue zum Ruheplaz angewiesen.

Diese Unterstützung kam zu der gelegentsten Zeit, und erwekte der edlen Therese unnennbares Vergnügen, weil diese Hülfe so unvermuthet kam. So wacht die Vorsehung über unschuldig Leidende, und eilt ihnen zu Hülfe, wenn sie unter der Bürde ihres herben Schikfals zu unterliegen glauben; Dieses Geld fachte den bei Theresen beinahe erloschenen Muth wieder an; Freude erfüllte ihre Wohnung wieder, und Christiane befand sich außer Gefahr; sie hatte zwar die Kräfte des Körpers wieder erlangt, allein ihre Seele war unruhiger und beschäftigter, als jemals; ihre Krankheit hatte

den innigsten Eindruk auf ihren Geist, da sie dachte, daß sie nun bald abgefordert, und Therese verlassen werden würde. Sie beweinte ihr Schikſal, da sie das nicht für sie thun könnte, was ihre Seele so eifrig wünschte. Nur Theresens glüklicher Stand konnte ihre Furcht und Thränen verscheuchen; sie wünschte oft, daß sie nicht mit Arban brechen mögte, der sie so zärtlich liebte. Er kam oft sie zu besuchen, aber sie ließ sich verleugnen; da er nun nicht zu seinem Zwek gelangen konnte, hinterließ er ein Paquet. Ohngeöfnet wollte es Therese zurük senden, aber Christiane sezte sich dawider, sie erbrach es um ihrer Großmutter nicht entgegen zu seyn. Es enthielt Arbans Testament, in dem er Theresen, und nach ihr, ihre Tochter sowol in den ganzen Nachlas des Senex, als auch in einen beträchtlichen Theil seines eigenen Vermögens einsezte; der Werth desselben betrug über zwanzig tousend Pfund Sterling.

Die Hofnung eines so grossen Glüks machte keinen Eindruk auf das Herz Theresens,

im Gegentheil kostete es ihr die bittersten Thränen, da sie sahe, daß dieses Testament Christianen zu Arbans Vortheil lenkte. Sie ließ ihr Gerechtigkeit wiederfahren, da sie wußte, daß sie blos zärtliche Besorgnisse für das Schikſal ihrer Kinder dahin brachte. Therese von diesem Zug der innigsten Freundschaft gerührt, wollte sich lieber selbst aufopfern, als ihrer Großmutter den mindesten Kummer verursachen. Sie willigte in seinen Besuch ein, und versprach, wenn es ihr möglich wäre, ihn zum Freunde anzunehmen, aber nie zum Geliebten. Ach! Daß dieser Begrif pöbelhaften Seelen so fremd und besonders scheinet, da es einem so empfindsamen und aufrichtigen Herzen, als wie Theresen ihres, so natürlich ist. Aber lassen wir ihre Tugend den Kunstgriffen eines falschen Freundes ausgesezt, um dem ungedultigen Leser Karls Schikſal zu entwickeln.

Karl

und

Therese,

eine englische Geschichte.

Zweite Hälfte.

O wieder sehen! Lieblich, wie Sonnenschein nach Regen, und freundlich, wie Abendroth, erwünscht, wie Morgensonnen, Vorschmak ewiger Freuden nach lezter Trennung.

F. L. Stollberg.

Als Karl nach herzlicher Umarmung seiner theuren Therese sein Haus, wie wir in der ersten Hälfte erzählt, verlassen hatte, ging er mit dem Bedienten, der ihm den vorgegebenen Brief von Courtney gebracht hatte, ohne die mindeste Besorgnis und Argwohn fort; er glaubte, daß er ihn geraden Wegs zu seinem Freunde führen würde, allein dieser Bösewicht brachte ihn an Bord eines auf den Sclavenhandel bereit abzusegeln fertiges Schif. Der Kapitain Massanello war durch eine Summe Geldes willig, diesen verabscheuungswürdigen Raub zu begehen; er führte Karln in ein kleines Zimmer, und sagte ihm, daß Courtney den Augenblik erscheinen würde. Anstatt seines Freundes kamen zwei Kerls hinein, die ohne ein Wort zu sprechen über ihn herfielen, ihn entwafneten, und seine Hände und Beine mit Fesseln beschwerten, und gleich nach vollbrachtem Bubenstük

gingen sie wieder weg. Sie brachten ihm in kurzer Zeit Erfrischungen, aber er war außer Stand, sich deren bedienen zu können. Verschiedene Tage brachte er in dieser grausamen Lage ganz allein seinem Schmerz überlassen zu, ohne daß er jemand zu sehen bekam. Aber was kann man von seiner Verzweiflung sagen, als die Bewegungen des Schifs, und das Gelärm der Matrosen ihn überzeugten, daß es unter Segel sey? In der Mitternachtsstunde des folgenden Tages hörte er die Thüre seines Gefängnisses öfnen, und erkannte die Stimme des treulosen Massanello; dieser Räuber machte einige Entschuldigungen wegen seinem langen Ausbleiben, und versicherte, daß er ihn in einen solchen Zustand setzen würde, der seiner Geburt angemessener wäre, da sie nun weit vom Lande entfernt sind.

Karl achtete nicht viel auf diese Rede, doch wagte er es, ihm etliche Fragen vorzulegen, was denn dieses alles bedeutete, und warum er Courtney noch nicht zu se-

hen bekommen hätte? Bey dem Nahmen Courtney erhob Massanello ein beissendes Lächeln, und antwortete Karln mit einem ironischen Tone, daß ein ganz besonderer Zufall diese angenehme Zusammenkunft verhindert, und daß die geschwinde Abfahrt des Schifs ihnen nicht erlaubte, sich zu Zeiten zu sehen, zu dem wüßte er nicht, was für eine Nothwendigkeit da wäre, seinen Freund zu sprechen; er sollte sich nur beruhigen, und wenn er es nicht thun wollte so hätte er schon Mittel bei der Hand, es, bewerkstelligen zu können; und da er nun einmal am Bord seye, so müßte er die Ueberfahrt mitmachen, denn ihm zu lieb könnte er nicht umkehren, es sey zu viel Gefahr dabei. — Er hielt hier inne, das Gesicht der in den Fesseln leidenden Unschuld rührte ihn; er fluchte und sagte, daß ihn dieses abscheuliche Geschäft krank gemacht hätte; schon fünfzig Jahre wäre er auf dem Meer gewesen, und hätte noch nie Herzweh bekommen, als seit dem Tage von Karls Gefangennehmung; ich wollte, fuhr er fort,

daß wir beide gehangen worden wären, ehe ich diese teufliſche Sache übernahm; doch was iſt zu machen, es iſt nun ſo, laßt uns ein gut Glas Wein trinken, und die Grillen dadurch verjagen. Er ſchenkte Karln ein Glas ein, dieſer nahm es an, und wollte die günſtige Gelegenheit nutzen, und ein und anderes von ihm heraus locken, aber Maſſanello verließ ihn mit einer verwirrten Mine trotzig, und ſagte nur, daß er ihm einige Erfriſchungen ſenden würde; er verſchloß ſorgfältig die Thüre. Karls Herz war zu gepreßt, und ſeine Seele zu beſchäftiget, als daß er etwas hätte genieſſen und einen ſtärkenden Schlaf haben können. Er betrachtete mit Abſcheu den ſchreklichen Abgrund, der ſich vor ihm geöfnet; ohne Hofnung, ohne Hülfe, und ohne einige Ausſicht ſeines künftigen Schikſals; doch überließ er ſich nicht gänzlich der Verzweiflung, er fand ſtärkenden Troſt in der Religion. Er erinnerte ſich nicht, jemals einem Menſchen Urſachen gegeben zu haben, die ihn bewegen könnten, auf eine ſolche barbariſche Art mit ihm zu verfahren.

Diese Ruhe und Stille, die ihm die weisen Betrachtungen verschaft hatten, waren von keiner langen Dauer; plözlich wurde er aus seinem ruhigen Zustand durch ein erschreckendes Geschrei erwekt; er glaubte, es sey die Stimme eines Frauenzimmers, und da die Liebe ihm allen seinen Kummer und Unruhe verursacht hatte, so glaubte er auch izt die Stimme seiner Therese zu hören; er vergaß, daß seine Hände gefesselt waren, er sprang an die Thüre, wurde aber durch seine Kette aufgehalten; doch erreichte er ein wenig seinen Endzwek, er sah ein Frauenzimmer in der rührendsten Stellung: sie lag vor Massanello auf den Knien, ihr Bitten, ihr Flehen, und ihre Thränen machten keinen Eindruk auf das Herz dieses wilden Mannes; seine Antworten waren Drohungen, Flüche, und Schimpfwörter; er verdoppelte seine Kräfte gegen sie, und es war an dem, daß sie ein trauriges Opfer der Wollust dieses Barbaren geworden wäre. Karl, ohne auf die drohende Gefahr zu achten, riß sich los, zertrat die Thüre,

und suchte das Vorhaben des barbarischen Massanello zu zernichten; er hatte keine andere Waffen, als den edlen Muth, den nur die Tugend gibt; er riß Massanello los, der wüthig gegen ihn lief; gut, rief er aus, dieses ist mir eine günstige Gelegenheit mich deiner zu entledigen, und schon suchte sein racherfüllter Blik nach Waffen, aber ein Matrose rief ihm zu, daß ein Schif auf sie segelte, das sie entweder gefangen nehmen oder in Grund bohren würde.

Von Gewissensbissen gemartert gab er zitternd Befehle, allein es war alles vergebens, die Unordnung auf dem Schif war nicht zu beschreiben, und das Brüllen der Canonen vermehrte sich jeden Augenblik. — Nur das junge Frauenzimmer behielt ihre Fassung, und bezeugte Karln den lebhaftesten Dank für ihre Befreiung, sie nannte ihn ihren Schuzengel, ihren Erretter. — Da sie sahe, daß seine Hände noch gefesselt waren, schlug sie die ihrige in einander, blikte gen Himmel, und eine Thräne glänzte in ihrem

Auge. Sie wandte alles an, die Fesseln zu zerbrechen, und es gelang ihr. Massanello kam im nemlichen Augenblik dazu, und bat Karln fußfällig um Verzeihung, und sagte, daß er nun glaubte, Tugend sey kein leeres Wort, und daß die Vorsehung von seinen Uebelthaten gereizt nun zur Rache herbei eilte; er bat Karln, seine Kräfte anzuwenden, um der ihnen drohenden Gefahr auszuweichen. Er gab Karln sogleich die Freiheit, und bat ihn, sich an seine Seite zu stellen. Dieser brave Edelmann folgte ihm, und machte die besten Anstalten, aber die Feinde hatten zu viel Vortheil über sie, und die Schlacht war bald entschieden, Massanello wurde tödtlich verwundet, und fiel Karln in die Arme; da er sein Ende fühlte, bat er aufs neue um Verzeihung, und rief den Himmel um Barmherzigkeit an; er umarmte Karln, und rief mit dem Schmerz eines reuevollen Herzens: ich sterbe, wie ich verdiene! „Grausamer Arban! Sieh, dieses ist dein Werk, „du und dein Geld haben mich verführt,

„der Mörder dieses Edlen zu werden. O „tugendhafter Jüngling, fuhr er fort mit „einer schwachen Stimme, Karls Hände „küssend, sey glüklich! Könntest du doch dem „Tod und der Sclaverei entfliehen, könnte „doch das Glük der Lohn für deine Leiden „seyn!“

Diese lezten Worte erstarben ihm auf den Lippen. Die Feinde sprangen nun ins Schif, und überwältigten die kleine Zahl der Engländer. Da das Schif in kurzem sinken wollte, so eilten die Feinde, das Kostbarste nebst den Gefangenen aus demselben zu retten; es waren nur acht Personen, Karl und das junge Frauenzimmer mitgerechnet, die übrigen starben fechtend.

So war nun Karl zum zweitenmal in der Gefangenschaft; das Frauenzimmer, dessen Ehre er gerettet, ward seine traurige Gefärtin; sie hieß Amalie, und war erst achtzehn Jahre alt. Sie hatten Muse genug, sich von ihren Unglüksfällen zu unter-

halten, und einander die besondern Zufälle ihres Lebens zu erzählen. Vor wenig Monaten hatte Amalie ihre Mutter und den Beschützer ihrer zahlreichen Familie verloren. Um ihrem Vater nicht beschwerlich zu fallen, ging sie zu einer Puzmacherin, in deren Wohnung Masanello logirte. Da der Dienst sehr herbe, und besonders für eine so zarte Person, wie sie, war, litte ihre Seele heftig. Masanello sah ihren Kummer, tröstete sie, und wiederholte oft, daß sie ein besseres Schikfal verdiente.

Einige Zeit hernach that er ihr den Vorschlag, mit ihm sich einzuschiffen, wo er denn gewiß ihr Glük machen wollte. Eine angesehene Familie, die sich schon lange in der Türkei niedergelassen, hätte ihm diesen Auftrag gethan; er hofte auch, daß er durch sie ihren Wünschen entsprechen würde. Amalie, die nirgends keine Zuflucht hatte, nahm dieses so erwünschte als schmeichelhafte Anerbietn an; sie sagte ihrer Frau dieses Vorhaben, aber die widerrieth ihr solches, und

bat sie zu bleiben, wo sie gegenwärtig wäre. Amalie erkannte auch, aber zu spät, wie vernünftig und weise dieser Rath war. Karl, der aus den Armen einer zärtlichen Gattin gerissen, aus dem glüklichsten Stand in die härteste Sclaverei gestürzet, ohne Hofnung, ohne Trost war, vergaß sein eigenes Unglük um Amalien zu beklagen; seine Thränen flossen in vollen Strömen über seine Wangen bei Amaliens Erzählung. Die sechs andere Gefangenen saßen um Karl herum, und schienen einen tiefen Schmerz zu fühlen. Ein tödtendes Stillschweigen herrschte unter ihnen, und sie sahen einander als Fremde an, die man aus einem Gefängnis herausnimmt, um sie in ein anderes zu führen; jeder redete anders. Fest an einander gekettet wurden sie mit Verachtung und Unmenschlichkeit behandelt; sie hatten nicht einmal Nahrung genug, um ein elendes Leben zu erhalten. Zu Zeiten erhielten sie die Erlaubnis, auf das Verdek zu gehen, um der frischen Luft zu genießen. Nun landete das Schif, sie wurden ausgeschift, und an verschiedene Herrn verkauft.

Karl verstund nichts von der Sprache dieser Barbaren, das ihm eine Kenntnis von dem Land geben könnte, indem er sich befand; doch glaubte er in den Staaten des Kaisers von Marocco zu seyn; die Geschichte davon hatte er gelesen, dachte aber nicht, daß er eines Tages ein Sclave dieser Nation seyn würde.

Amalie ward am ersten verkauft; als man sie von Karl weg riß, fühlte sie erst das Bittere der Trennung; als man sie weg führte, vergoß sie häufige Thränen. Sie kehrte sich immer gegen ihn als den Erretter ihrer Tugend, schikte die heißesten Wünsche für ihn gen Himmel und segnete ihn. Der Unglaubige, der Karln kaufte hatte dem äußern Schein nach, eine gute und tugendhafte Seele von der Natur erhalten. Diese Vermuthung flößte einigen Trost in Karls Herz. Hamet, so nannte sich sein neuer Herr, war in einem mittelmäsigen Stand. Er ward zum Gartenbau bestimmt. Dieses war Karl sehr an-

genehm, von jeher liebte er außerordentlich die Gärtnerei, und die Kenntniſſe, die er davon hatte, waren sehr groß, ob ſie gleich mehr in der Theorie als Praxin beſtanden.

Hamet ſah bald die guten Eigenſchaften ſeines Sclaven, er gewann ihn lieb, und ſchenkte ihm ſein Vertrauen; er machte ihn zum Aufſeher über die andern Gärtner, und behandelte ihn mit ſo viel Sanftmuth und Menſchlichkeit, als möglich. So verging ein Jahr, und Karl würde vergeſſen haben, daß er in der Sclaverei ſeye, wenn nicht das traurige Andenken an ſeine geliebte Thereſe, die ſeinem Geiſte immer gegenwärtig, ſein Herz die ganze Bitterkeit ſeines Standes hätte empfinden laſſen. Hamet liebte die Engländer vorzüglich, und wenn es ihm möglich war, ſo kaufte er ſeine Sclaven aus keiner andern Nation. Er hatte auch noch eine junge Engländerin bei ſich, für die er eine beſondere Hochachtung hegte, er gewann ſie noch lieber, als er an ihr die Fähigkeit bemerkte, daß ſie ihm zur

Dolmetscherin mit Karl dienen konnte. Hamet bemerkte in den Zügen dieser beiden Sclaven etwas sehr ähnliches; er bat Eleonoren, Karln ihre Geschichte zu erzählen. Sie erfüllte den Befehl ihres rechtschaffenen Herrn; sie wandte sich zu Karln, und sagte, daß sie zu London gebohren; da ihre Familie sehr zahlreich, ihres Vaters Glüksumstände aber sehr mittelmäßig gewesen, so hätte sie sich entschlossen, nach Spanien zu einem Onkel zu reißen, der sie schon lange begehrt hätte, allein sie wäre auf dem Wege dahin gefangen, und einem Herrn verkauft worden, in dessen Diensten sie nun seit zehen Jahren wäre, bei dem sie alle mögliche Gütigkeit genossen, ja daß er sie sogar heuraten wollte, aber sie hätte nie in das Verlangen ihres alten Herrn eingewilligt, der über ihren Widerstand aufgebracht sie nun an Hamet verkauft hätte.

Diese Erzählung machte Karln sehr aufmerksam, er fragte Eleonoren um den Nahmen ihres Vaters, und sagte: Sie müs-

sen sehr jung gewesen seyn, als Sie das väterliche Haus verließen? Siebzehn Jahr war ich alt, erwiederte Eleonore, und habe jezt sieben und zwanzig. Mein Vater hieß Philipp, und war Haushofmeister bei einem rechtschaffenen Edelmann. Karl sprang auf, und nachdem er sie mit freundschaftlichen Gesinnungen einige Augenblicke angesehen, nahm er ihre Hand, drükte sie, und erzählte ihr besondere Umstände sowohl von ihrer, als seiner Familie. Er fuhr fort, daß, wenn sie einigen Trost darin finden könnte, das Unglük eines tausendmal mehr Bedauernswürdigern mit dem ihrigen zu vergleichen, so stünde es in seiner Macht, ihr ihn zu verschaffen, denn in ihrem Gesellschafter sehe sie den Herrn ihres würdigen Vaters. Bei diesen Worten stund Eleonore auf, ging etliche Schritte auf Karln zu, und betrachtete ihn mit einem hochachtungsvollen Blik; sie erstaunte, zweifelte, und blieb etliche Augenblicke fest und unbeweglich stehen. Sollte es möglich seyn, sagte sie endlich, daß Sie Karl der

einige Sohn unsers Herrn, des Ritters Fidelio wären. Karl versicherte sie, daß er es wäre; sie hob ihre Hände in die Höhe, und sagte, darf ich mich also noch beklagen, da Sie das nemliche Schikſal haben, und Ihre Familie so weit über die meine erhaben iſt? Karl dankte ihr auf die rührendſte Art für ihren Antheil.

Hamet, der ſie indeſſen genau beobachtet hatte, war in der gröſten Verwirrung, er begrif nichts von allem dem, was er ſah und hörte; er begehrte eine Erklärung davon mit der lebhafteſten Ungedult; als er von ihrer beiderſeitigen Bekanntſchaft unterrichtet war, wünſchte er ihnen Glük, und nahm Theil an ihrer Freude. Er kehrte dann ſeinen Blik gegen Karl, aber nicht wie ein Herr auf ſeine Sclaven ſieht, ſondern wie ein zärtlicher Vater auf ſeinen geliebten Sohn. Im Ausbruch ſeiner Freude rief er aus, daß nichts in der Welt fähig ſeyn ſollte, ihn von ſeinem lieben Engländer zu trennen.

Cleonore verbarg sorgfältig Karln des Hamets Gesinnungen in Ansehung seiner, um ihm den tödtlichen Schmerz zu ersparen, den ihm eine solche grausame Freundschaft nothwendigerweise erwecken mußte. Kurze Zeit hernach fand Hamet Ursache, seinen Sclaven noch höher zu schätzen, und ihn noch mehr zu lieben. Als er sich eines Abends in dem in seinem Garten befindlichen See badete, mattete er sich dergestalt ab, daß er nicht mehr vermögend war, das Ufer zu erreichen, und schon wollte er untersinken; er rief um Hülfe, aber ohne Hofnung, sie zu erhalten, denn es war schon sehr spät. Karl, der diese Zeit zu wählen pflegte, um seiner Melancholie und seinen Betrachtungen frei nachhängen zu können, hörte schreien, und erkannte die Stimme seines Herrn, lief auf ihn zu, stürzte sich ins Wasser, und errettete seinen Herrn mit Gefahr seines eigenen Lebens; er war zwar kein guter Schwimmer, allein Tugend und Menschenliebe geben uns eine solche Stärke, deren wir uns nicht fähig glauben.

Als Hamet den Gebrauch seiner Sinne wieder erlangt hatte, war seine erste Sorge dem Mahomet für seine Vorsorge zu danken, als wovon er ihm eine so überzeugende Probe gegeben, dann kehrte er sich zu Karln, umarmte ihn auf die zärtlichste und schmeichelhafteste Art. Seit diesem Tag befahl er allen seinen Dienern, daß sie Karln eben die Achtung als ihm erzeigen sollten.

Hamets Zuneigung und Freundschaft für Karln vermehrte sich jeden Augenblik, und sein Kummer war, daß er sich nicht mit ihm unterhalten konnte, doch wollte er sich dieses Vergnügen verschaffen, bat deswegen Eleonore, ihm in seiner Sprache Unterricht zu geben. Die Sorgfalt und Aufmerksamkeit eines so guten Herrn machten auf den jungen Sclaven einen solchen Eindruk, als sie bei jedem rechtschaffenen Herzen machen mußten. Er war von Erkenntlichkeit durchdrungen, und würde sich selbst in seiner Dienstbarkeit glüklich geschäzt

haben, wenn nicht das Andenken an seine Therese dieselbe traurig gemacht hätte.

Eleonore kam oft ihre traurigen Stunden und ihre Thränen mit den seinigen zu vermischen. Sie waren desto bitterer, da diese beide Unglükliche keine tröstende Hofnung hatten, jemals die Quelle derselben zu verstopfen; doch segneten sie die göttliche Güte, die sie beide unter einem so rechtschaffenen Herrn zusammen geführt hatte. Karl schäzte sich glüklich, ihr kleine Dienste leisten zu können, die ihr ihr Schikfal versüßten.

Hamet war schon lange willens ein kleines Gut, das in seiner Nachbarschaft zu verkaufen war, an sich zu bringen, aber ehe er dieses that, wollte er vorher seinen Karl zu Rathe ziehen. Sie reißten eines Tages dahin ab, fanden aber den Besitzer nicht zu Haus; ein junges Frauenzimmer sagte ihnen, daß er aufs Land gereißt seye. Hamet bat sie, einen Expressen nach ihm

zu senden, aber er merkte, daß sie seine Sprache nicht verstand. Er glaubte, daß sie eine Engländerin sey, und davon hatte er bald Gewißheit; er rufte Karln, der unterdessen die Gebäude besehen hatte, und hieß ihn zu ihr gehen; Karl thats, und glaubte sie zu kennen. Als er sich ihrer zu erinnern suchte, riß sie ihn aus seiner Verwirrung, da sie mit lebhafter Freude ausrief: Ach mein Herr! Haben Sie Amalien vergessen? Ich thue es niemals, und erinnere mich täglich meines Befreiers und des Retters meiner Tugend. Einen und die andern hat der Himmel durch unendliche Weisheit geleitet; Sie retteten mir meine Ehre und das Leben, und ich kann Sie nun aus der Sclaverei befreien. Sie sind zu billig und gütig, als daß Sie Sich meiner gerechten Erkenntlichkeit entziehen sollten. Nun kann ich mich dankbar gegen Sie erweisen, täglich hab' ich geflehet, Sie einmal wieder zu sehen, der Himmel hat meine Wünsche erhört, und hat mir immer seine Beschützung und Gnade erwiesen.

Ich habe das Glük gehabt, in die Hände eines Herrn zu fallen, der mich nie als seine Sclavin behandelte, und in etlichen Monaten wurde ich seine Gebieterin; aber ich befürchtete ihn bald zu verlieren. Er fiel in eine lang anhaltende und gefährliche Krankheit; ich pflegte seiner Tag und Nacht, und verließ keinen Augenblik sein Lager; dieses mattete mich so ab, daß auch eine Krankheit meinem Leben gefahrlich drohte, aber der Himmel vergalt mir reichlich die Sorge, die ich für sein Leben hatte, und er genaß vollkommen.

Dieser würdige Herr sah sehr gnädig meine Dienste an, ob ich gleich nichts anders als meine Schuldigkeit gethan hatte. Er wiederholte oft, daß ich ihm sein Leben gerettet; nun wollte er auch dafür das meinige glüklich machen: er gab mir die Aufsicht über dieses Haus, und ein kleines ihm gehöriges Gut. Erst vor zwei Tägen machte er mir ein Geschenk von zweihundert Pfund Sterling, und sagte, daß dieses noch nicht

alles wäre, das er für mich thun würde, ehe er dieses Haus verließe. Ich befürchte sehr, daß er dieses Vorhaben bald ausführen werde. Ich habe mich nun entschlossen, den Rest meiner Tage hier zuzubringen, denn was sollte ich in meinem Vaterlande thun? Ich habe wahrscheinlicherweise weder Eltern noch Freunde mehr, und ich würde daselbst eben so fremd wie hier seyn.

Karl war ausserordentlich erfreut, Gesinnungen einer so edelmüthigen Erkenntlichkeit in den Herzen eines Ungläubigen anzutreffen, da sie so selten unter den Christen sind; er bezeugte ihr den Antheil, den er daran nahm; er umarmte sie und dankte ihr für ihre gütige Gesinnung. Hamet, der nicht viel verstand, um ihre Unterredung zu verstehen, war in dem grösten Erstaunen; er begrif gar nicht die wechselseitige Freundschafts-Proben, die sie einander gaben; er bat Karln um Erläuterung, und fragte ihn, warum er keine Erklärung auf seine Antwort erhalten? Als Karl Ha-

met von dem unterrichtet hatte, was Amalien betraf, wandte er sich zu dieser, und fragte, ob sich sein Herr Rechnung auf dieses Gut machen könnte, und bat sie, sich seiner anzunehmen.

Amalie ging gegen Hamet, und sagte ihm: Zählen Sie darauf, das Gut soll Ihnen werden, da aber dieser rechtschaffene Edelmann der eifrigste meiner Freunde ist, so will ich auch heute die besondere Dienste erkennen, die er mir geleistet. Sie müssen ihm seine Freiheit gewähren, und ich will Ihnen das Lösegeld zahlen; und, ohne auf Karls Danksagung zu hören, verließ sie ihn einen Augenblik.

Karl benuzte diese günstige Gelegenheit, und unterrichtete seinen Herrn von der traurigen Lage seiner Familie, in die sie seine Abwesenheit gestürzt hätte. Aber Hamet konnte den Gedanken einer so grausamen Trennung nicht fassen; er schwur bei seinem Propheten, daß er nie darein willigen, son-

dern eher alle seine Sclaven aufopfern würde; er machte sich selbst die bittersten Vorwürfe, daß er Karln mit sich in dieses Haus geführt.

Nun kam Amalie wieder, und übergab Karln einen Beutel mit achtzig Pfund Sterling, den er mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit annahm. Amalie antwortete ihm, daß er ihr keine Verbindlichkeit deswegen schuldig seye, da es eine Schuld seye, deren sie sich gern entledigen mögte; sie bat ihn, keine Zeit zu verlieren, sondern in die Arme einer zärtlichen Gattin zu eilen, da eben ein Schiff im Hafen bereit läge, dessen Befehlshaber sie sehr gut kenne, der ihm die Beschwerlichkeit der Ueberfahrt gewiß versüssen würde. Sie betheuerte ihm endlich, daß sie ihn nicht verlassen würde, ehe er in allen Rechten der Freiheit sich befände, indem sie dieses sprach, warf sie einen Blik auf Hamet.

Karl warf sich zu den Füssen seines Herrn, und bat ihn, ihm die Freiheit zu

bewilligen. Hamet befand sich in der grösten Verwirrung, er beobachtete lange Zeit ein tiefes Stillschweigen; man sah in ihm den innern Kampf, der seine Seele beschäftigte. Er blikte bald auf Karln, bald auf Amalien, und seufzte tief. „So sey es denn, sagte Hamet, du bist frei, aber denke auch in der Ferne von mir, daß ich dein Freund war, und dich herzlich liebte.“

Der glükliche Karl dankte ihm auf das lebhafteste für seine Güte; sie nahmen Abschied von Amalien. Auf dem Wege dahin bat Karl Hamet zu seiner Güte die noch hinzu zu fügen, und Eleonoren die Freiheit gegen ein Lösegeld zu schenken, deren Verlust das Unglük ihrer Familie machte.

Dieser neue Antrag versezte Hamet in eine neue Verwirrung. Eleonore war diejenige unter seinen Sclavinnen, auf die er sein meistes Vertrauen sezte. Er antwortete lange Karln nichts, der nicht zu bitten aufhörte, und von ihm die Bestimmung

der Ranzion begehrte. Während der ganzen Reise antwortete Hamet kein Wort weiter, als Nothing, das in der englischen Sprache nein bedeutet.

Bei ihrer Nachhausekunft lies Hamet Eleonoren rufen, gab ihr von Karls Vorhaben Nachricht, und die Freiheit: „du und Karl, ihr beide seyd frei und glüklich, aber ich bin es nicht, ich muß mir Vorwürfe machen, daß mich euer edelmüthiges Betragen erst jezt überwunden hat, euch eure Freiheit zu geben.“ Mit Mühe konnte Eleonore ihre Freude, die eben ausbrechen wollte, verbergen; als sie aber Hamet Thränen vergießen sah, so verdunkelte sich ihre Freude, und sie weinte mit; sie umarmte seine Knie, und dankte ihm mit dem gerührtesten Herzen. Karl wurde bei diesem Auftritt lebhaft gerührt; er bat Hamet, zum wenigsten zwanzig Pfund Sterling für Eleonorens Befreiung anzunehmen, und es als ein Pfand ihrer Freundschaft und Zuneigung anzusehen, aber Hamet schlug dieses Anerbieten aus.

Nun nahte der Augenblik herbei, wo Karl und Philipps würdige Tochter auf immer Hamet und die Fesseln verließen; diese Scheidung gab ein rührendes Gemälde von dem seltenen Contrast zwischen Freude und Schmerz. Sie begaben sich noch den nemlichen Abend auf das Schiff, von dem ihnen Amalie geredet. Hamet begleitete sie dahin, und sein leztes Lebet wohl war mit dem tödtlichsten Schmerz vergesellschaftet. — Wir wollen sie nun ihre Fahrt ruhig fortsetzen lassen, und uns wieder zur unglüklichen Thereſe wenden.

Wir haben sie da verlassen, als sie Arbans Testament erhalten, das sie und ihre Tochter in den gröſten Theil seines eigenen Vermögens, und in den Besiz des ganzen Senexischen Nachlasses sezte. Christiane, die immer um Thereſens Schikſal besorgt war, hatte nun durch ihr Bitten und Thränen es bei Thereſen dahin gebracht, daß sie Arbans Besuch annahm. Dieser lezte hatte solche auch sehr fleißig ab-

gelegt, aber alle seine Sorgfalt und die lebhaftesten Versicherungen hatten noch nicht den mindesten Eindruk auf Theresen's Herz gemacht; sie sagte ihm blos, daß vielleicht die Zeit eine Aenderung in ihren Gesinnungen bewirken könnte, und es dann möglich wäre, einen Mann zu lieben, dem sie so viel Verbindlichkeit schuldig wäre; jezt seye es ihr unmöglich, da Karls Bild noch allzu lebhaft in ihre Seele eingegraben wäre.

Mit der äußersten Ungedult erwartete Arban diesen Zeitpunkt, und harrte jederzeit vergebens. Verzweiflung reizte nun seine unbändige Leidenschaft. In einer Abendstunde, da er gewöhnlich seinen Abschied zu nehmen pflegte, drang er heftiger als jemals in sie, sich zu erklären, und ihm eine genügenleistende Antwort zu geben. Da er sahe, daß auch dieser Versuch fruchtlos sey, erhob er sich trotzig von seinem Stuhl; sein dunkler und wilder Blik kündigte die schrekbarste Beschäftigung an; er ging etlichemal

im Zimmer auf und ab, und beobachtete ein tiefes Stillschweigen; — er nahm dann eine von ihren Händen, drükte sie fest mit der seinigen, und sagte ihr mit einem Ton voll Vorwürfe und Drohungen, daß sie ihn nun lange auf die unwürdigste und grausamste Art behandelt hätte, ob er ihr gleich alle mögliche Proben einer tollen Liebe gegeben, er sähe aber nun wohl, daß sie ihn nicht liebe, sondern ihren Spott mit ihm triebe, und sich an seiner unglüklichen Leidenschaft ergözte; er wäre nun entschlossen, sich davon los zu machen, wenn sie ihm nicht einen gewissen Zeitpunkt verspräche, in dem sie ihm ihre Hand geben wollte, er schwur, daß, wenn sie es nicht thäte, er sie in alle die Leiden versetzen würde, die er wegen ihr gehabt hätte. Bey diesen Worten zog er seinen Degen, hielt dessen Spitze gegen die Erde, und so erwartete er ihre Antwort.

Bei dem Anblik dieser mörderischen Waffen überfiel Theresen Schrecken und Ab-

scheu, sie verlor beinahe den Gebrauch ihrer Sinnen; aber der Himmel, der nie die Seinen verläßt, stärkte sie in dieser kritischen Lage; sie fühlte sich wieder stark, sie hob ihre Augen gen Himmel, und rief im Affekt aus: O mein Karl! Einziger Geliebter! Du warst einsmals meine Freude, aber nun bist du nicht mehr, doch wirst du mir immer der nemliche bleiben, so lange ich athmen werde; du bist der Höhen würdig, wo du nun bist, und werth einen günstigen Blik auf eine unglükliche Sterbliche, auf deine Therese, die ehmals der Reiz und das Leben deiner Seele war, zu werfen! — Siehe, was ich wegen meiner Liebe zu dir nun dulde, hab' Mitleiden mit der grausamen Lage, in der ich gegenwärtig bin, unterstütze mich in diesem Augenblik des Schreckens, und mach, daß ein Engel mir eine Ruhe verspricht, die Karls Wittwe würdig ist, oder komm' du vielmehr selbsten geliebter Schatten, und nimm deine Therese zu dir, daß sie auch deine unzertrenn-

liche Gesellschafterin im Tode sey, so wie sie es im Leben war.

Arban blieb in der nemlichen Stelle auf seinem Degen gestüzt stehen. Bei dem Nahmen Karl überfiel ihn eine Furchtsamkeit doch eine eifersüchtige Wuth verdrängte sie bald, drohend warf er einen Blik auf Theresen, er hob seinen Degen in die Höhe, seine blinde Eifersucht brachte ihn dahin, ein schrekliches Werk zu vollziehen, als sich plözlich die Thür öfnete. Arban sah dahin, aber wie erstaunte er nicht? Er fiel ohne Besinnung dahin, als wenn ihn ein Bliz zu Boden geschlagen hätte. Theresse wollte diese Gelegenheit nutzen und entfliehen; aber wie groß war nicht ihre Ueberraschung, als sie sich in Karls Armen befand.

Der allzugeschwinde Uebergang von der abscheulichsten Lage zum grösten Glük, bewirkte eine solche Veränderung in ihr, daß, da sie kaum ihre Hände um den Hals ihres

geliebten Lords geschlagen, sie ohne Bewegung an seiner Brust liegen blieb; aber Karls Stimme drang bald bis in das Innerste ihres Herzens: zärtliche Küsse, womit er ihre Lippen drükte, gaben ihnen bald wieder Bewegung, das Blut, so sich gestokt hatte, durchfloß aufs neue seine Behältnisse, ihre Wangen rötheten sich wieder, und die Todtenbläße verschwand.

„Wie! schrie sie, Bist Du es mein Gemahl? — Liebling meiner Seele! Ist es möglich, daß ich Dich wieder sehe, nachdem ich Dich schon so lange beweint habe?“ —

Ja, ja zärtliche und treue Thereſe, sagte Karl, die Allmacht, die nie die Tugend und eine Treue, die deiner gleicht, zu beschützen aufhört, hat mich bis jezt deiner Liebe bewahret; ja ich habe deine schmelzende Klagen gehört, die keinen Eindruk auf das Herz dieses Ungeheuers machten; sie haben mich in der Ueberzeugung bestärkt, daß ich in Dir einen unschäzbaren Schaz be-

ſitze. Aber laß uns in dieſem Augenblik ſein Bubenſtük vergeſſen, und als Chriſten handeln; laß uns ihm ein Leben zurük rufen, das, wenn er ſich erholt, ihm eine quaalvolle Strafe ſeiner Verbrechen ſeyn wird. Mit Mühe hob Karl Arban empor; ſeine verwirrten Blicke kündigten die Verirrung ſeines Verſtandes und die Schreken eines zerriſſenen Gewiſſens an. Als er auf einen Armſtuhl gebracht war, ſahe er Karln mit ſolchen Augen an, in denen Schmerz und Verzweiflung gemahlt war; er vergoß Thränen; endlich ſprach er mit ſchwacher und zitternder Stimme: Gott! Deine Gerechtigkeit ſchien eingeſchlafen zu ſeyn, doch wacht ſie über die Tage der Unſchuldigen, und die ſchrekbare Menge meiner Verbrechen hat mich nun an einen unergründlichen Abgrund geleitet.

Karl hatte nicht beobachtet, daß Arbans Kleider blutig waren, kaum ſahe er es aber, ſo gab er demſelben einen ſtarken Verweis, daß er ſeine Uebelthaten mit neuen vermehrte.

Aber Arban behauptete in diesem Fall seine Unschuld, daß seine Verwundung die Wirkung eines Zufalls wäre, und daß sein Degen ihn beim Niederfallen müsse getroffen haben, er bat um einen Wundarzt; ob ich gleich fühle, sprach er, daß ich nicht mehr lange leben, und alle Hülfe umsonst seyn wird, so ist es doch nöthig, daß ich die Ursache meiner Verwundung angebe, damit nicht mein Tod Ihnen eine Quelle vieler Leiden und Unruhe wird, als wie es mein Leben war. —

Arban befand sich so übel, daß man glaubte, er würde noch vor Ankunft des Wundarztes sterben, man fand ihn endlich, und er kam sogleich. Er untersuchte die Wunde, und fand sie tödtlich, er verband sie, rieth aber Arban, seine Sachen in Ordnung zu bringen, und keine Stunde zu verziehen. Arban erzählte den traurigen Unfall, der ihm begegnet. Als Arban mit Karln allein war, rief er: „Können Sie „mir wohl verzeihen, Milord? Doch diese

„Güte wäre für mich zu groß, ich war zu „lasterhaft, und bin allzusehr mit Verbre„chen beladen. Werde ich wohl auf Ihre „Güte und Ihre Menschlichkeit zählen kön„nen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie noch „nicht die Hälfte meiner Uebelthaten ken„nen; aber ehe ich sterbe, will und muß ich „Ihnen eine jede entschleiern.“

Karl war sehr gerührt, bei diesem Unglüklichen eine so lebhafte und aufrichtige Besserung zu sehen; er bat ihn, sich zu beruhigen, und überzeugt zu seyn, daß er ihm von ganzem Herzen vergebe; aber Sie müssen, fuhr er fort, die göttliche Gerechtigkeit um Erbarmen bitten, die Sie so sehr beleidigt haben.

Arban sammelte alle seine Kräfte, und legte ein genaues Bekäntniß aller Frevelthaten ab, die er begangen hatte. Da dieser Unglükliche Karls und Theresens Vermählung erfahren, war er dem grausamsten Ausbruch der schwärzesten Eifersucht

ausgesezt. Durch den Schimmer des Gelds blendete er den treulosen Massanello, und bewog ihn, Karln auf sein Schiff zu nehmen, und sich seiner denn, so gut er konnte zu entledigen. Arban fand Karls Brieftasche, worin Briefe von Courtney und von ihm selbst waren. Diese Gelegenheit nüzte Arban; er machte Karls Hand nach, und von da hatte auch derjenige Brief, den man bei Eröfnung des Senexischen Testaments gefunden, sein Daseyn erhalten, Diese Uhre und Dose, deren Anblik einen so grausamen Eindruk auf Theresen machten, gehörten wirklich Karln zu, die man ihm abgenommen, als ihm Arme und Beine gefesselt wurden, und Massanello hatte es auf ausdrüklichen Befehl an Arban abgesandt. Die Absicht, die er dabei hatte, als er diese Sachen in Senex Cabinet legte, war, den Verdacht von sich abzuwälzen, und solchen dem alten Edelmann aufzubürden, der, ob gleich schwach genug, sich leiten zu lassen, nie in diese erschröfliche Absicht willigte. Arban schmeichelte sich

auch zugleich, daß er durch dergleichen Sachen in Thereſens Herz gänzlich die Hofnung, jemals ihren Karl wieder zu ſehen, erſticken, und ſie dahin bringen würde, ſeine Hand anzunehmen.

Als Arban Karln dieſes Gewebe der Treuloſigkeiten und der ſchwärzeſten Verbrechen entdekt hatte, bat er ihn nochmal um Verzeihung. Gewiſſensbiſſe, quaalvoller Schmerz hatten bei dieſer Erzählung ſeine Kräfte erſchöpft, daß er auf einmal den Gebrauch ſeiner Sinne verlor. Durch Hülfe geiſtiger Waſſer, die Thereſe herbei brachte, erholte er ſich ein wenig, öfnete die Augen, und als er Thereſe ſahe, bat er ſie in den rührendſten Ausdrücken um Vergebung all der Leiden, die er ihr verurſacht hätte; ich hoffe, ſprach er, daß meine Bekehrung und mein Tod die Verbrechen, die ich an Ihnen begangen, auslöſchen werden. Als er dieſes ſprach, meldete man den Geiſtlichen, den er verlangt hatte, die Nacht bei ihm zuzubringen, und durch ſeine Tröſtun-

gen ihm eine Ruhe zu verschaffen, die er nicht auf der Welt finden konnte.

Karl und Therese verließen ihn nun, und überraschten auf eine angenehme Art Christianen, die in einem andern Zimmer mit der kleinen Therese war. Diese gute Mutter theilte das Glük ihrer Kinder mit unaussprechlicher Zärtlichkeit; ihr Vergnügen war eben so lebhaft, als ihr Schmerz; als sie Karln umarmte, verließ sie die Sprache, und sie hatte nicht so viel Macht, ihme wegen seiner Rükkunft Glük zu wünschen. Diese so rührende Scene entlokte auch den beiden Gatten Thränen der Freude; sie waren alle drei über eine Vereinigung erfreut, die sie nie hoffen konnten. Diesem ersten Ausgus folgte bald die reinste und glänzendste Freude, und sie überhäuften einander mit gleichseitigen Beweisen einer sanften und zärtlichen Freundschaft. Das Ausschütten ihrer Herzen war sehr groß, sie hatten einander so viel zu sagen, daß sie zu gleicher Zeit fragen und antworten zu

können, wünschten. Christiane und Therese wollten Karln äußerst gerne die Unglüksfälle und Leiden, die sie während seiner Abwesenheit erfahren hatten, mittheilen, doch wollten sie lieber die Geschichte seiner Unglüksfälle hören. Er that ihrem Begehren Genüge, und theilte ihnen dann diejenige melancholische Betrachtungen mit, mit denen er seinen Schmerz nährte, wenn er Abends allein in Hamets Gärten wandelte. Diese Betrachtungen sind ein lebhaftes Gemälde seines Unglüks, es gleicht keineswegs einer stoischen Unempfindlichkeit, und er ließ sich niemals unter sein eigen Unglük beugen.

„O menschliche Weisheit, sagt er, trotze „nicht mehr auf deine Macht; sieh deine „Schwäche, und rufe den göttlichen Beistand an: lerne durch dein Unglük das „treue Bekenntnis deiner Ohnmacht und „Schwachheit; hoffe, aber baue nie auf „dein Glük. Warum willst du meine Gedanken lenken, da du nur sie zu verwir-

„ren dienst? — Warum willst du eine Dun-
„kelheit durchschauen, die dich umfaßt, da
„dein Blik zu eingeschränkt dazu ist? —
„Du schmeichelst dir vergebens mit deinem
„Auge die undurchdringliche Zukunft zu
„durchblicken. Warum darfst du bei deinem
„unbedeutenden Ursprung eine Glükseligkeit
„auf Erden wähnen? Du stellst unsern Au-
„gen die lächelndste Aussicht dar, und in
„einem Augenblik schwindet das betrügeri-
„sche Gemälde. Warum bist du denn in
„deinen Tröstungen so schwach, wenn dir
„alle Leiden bekannt sind? Nein, nichts
„kann die tödtliche Wunde meines Herzens
„verstopfen, noch den Dolch heraus ziehen,
„der es zerfleischt; nichts kann die Furcht
„und Besorgnisse Theresens über Karls
„Unglük zerstreuen. Ach! Wenn ich nur
„einen Trost in meinem Unglük davon hätte,
„wenn ich an Theresen denke; ihre Gestalt
„ist die einer Sterblichen, aber ihre Seele
„ist das vollkommene Bild der Gottheit:
„schön, weise, zärtlich und so treu wie die
„Wahrheit, ihr Herz kennt nicht die Unbe-

„ständigkeit. Hat dann die Vorsicht sie „nur darum mit diesen herrlichen Gaben „geschmücket, um sie dadurch in einen Ab„grund voll Elend und Leiden zu schleudern? „Aber weg mit dieser Idee, nein der Him„mel ist gerecht; seine Gnade ist beständig, „und es würde Sünde seyn, nicht darauf „zu bauen. O tröstender Gedanke, du er„leichterst mein Unglük, du zerstreust die „tiefe Dunkelheit, die mein Herz umschwebt, „und machst einen Strahl der Hofnung ihm „schimmern; du schüzest meine wankende „Gedanken, und verbannest die Verzwei„flung aus meinem Busen. Nein! Ich „will nicht mehr die väterliche Güte durch „Mistrauen beleidigen, glüklich und ver„gnügt will ich die Welt mit einem edlen „Stolze verachten, und all mein Verlan„gen, — alle meine Wünsche sollen von „nun an, gen Himmel gerichtet seyn.“ —

„Was für eine Unbeständigkeit? — Was „für ein Leichtsinn, so etwas bei dem Be„wußtseyn zu versprechen, daß meine Seele

„nicht stark genug ist, das Unglük unter „sich zu beugen! — Was für eine unwür„dige Schwachheit! — Kannst du nicht „einen Augenblik leiden, um eine Ewigkeit „von Freuden dafür zu genießen? Ja, ich „empfinde das Vortheilhafte dabei, wenn „ich mich einer gerechten Probe unterwerfe. „— Ach! Soll ich von Thereſen ablaſ„ſen? — Verdient ſie nicht meine Sorg„falt? Tauſend Beſorgniſſe, quaalvoller „als der Tod, durchirren meine Adern, und „zerreiſſen mir ein Herz, in dem Deine Züge, „unglükliche Thereſe feurig eingegraben „ſind, du biſt die Urſache meiner Leiden; „die Liebe verzehrt mich, und ich bin nun „der Raub aller ihrer Quaalen. Aber „will es denn mein Schikſal, daß ich mich „durch Liebe verführen laſſen ſoll? — Aber, „ſoll Thereſe vergebens nach Karl ſeufzen? — Soll er ſtumpf und unempfindlich „bei ihrem Ruf ſeyn? — Vielleicht denkt „ſie ſich jezt den Tod als ihre einzige „Rettung. Grauſamer Gedanke, komm „nicht meine Sinne noch mehr aufrühreriſch

„zu machen, und meine schon allzuschwache „Vernunft noch mehr zu betäuben.

„Schrecken umringt mich, scheusliche „Bilder martern meinen Geist, bringen „Aufruhr und Verwirrung in meine unru„hige Seele, und erregen in mir tausend „traurige Gedanken. Ach meine Gattin! „— Meine Gattin! — Ach meine Gelieb„te! Meine anbethungswürdige Therese! „— Was für Leiden machst du mich tra„gen, was für Unruhe, was für Be„sorgnisse verursachst du mir nicht! — Aber „bist du frei davon? — Durchlebst du die „Tage deines traurigen Wittwenstandes ru„higer als ich? Könnte doch eine glükliche „Dunkelheit dir mein Schikal verbergen, „und das Andenken an deinen Karl dir „aus der Seele löschen! Ein Verbrechen „muß ohne Zweifel meine glükliche Tage „besudelt, und die Rache des Allgewaltigen „erwekt haben. — Hab' ich seine heilige „Gesetze gehalten? — Hab' ich dem Armen „meine Hand zur Unterstützung und Hülfe

„angeboten? — Doch an seiner Gnade will
„ich nicht zweifeln, selbst jezt nicht, da Fes-
„seln meine Arme und Beine umschlingen.
„Da Therese ihr Unglük geduldig erträgt,
„so will auch ich es thun, und zeigen, daß
„ich Mann sey. Aber warum bin ich in
„ein barbarisches Land verbannt, und des-
„sen Erde zu bauen verdammt, in dem man
„mir ein Grab versagt, und mich doch der
„Mittel beraubt, die mich aus dem Abgrund,
„in den ich gesunken, heraus ziehen könn-
„ten? — Warum ist es mir unmöglich,
„meine klagende Stimme denen hörbar zu
„machen, die mir doch helfen könnten?
„Meine Unschuld und die ewige Weisheit
„ist mein einziger Stab, der mich aufrecht
„hält. — Dunkel scheinen die Absichten der
„Vorsehung, aber sie erhellen sich; ihre Ent-
„wiklung macht den Sterblichen staunen,
„und ihre Weisheit bewundern. — Ja!
„Ich will auch darauf bauen, — schon
„fühl' ich die Hofnung in meinem gebeug-
„ten Herzen wieder aufleben, — und die
„Gattin, die ich so sehnlich liebe, wird mir

„wieder gegeben werden. — O könnten wir „einsmals wieder vereiniget werden, und „niemals Trennung uns scheiden!“

Meine Leser werden sich es leicht vorstellen können, mit was für Antheil Therese und Christiane Karls Erzählung anhörten. Mit der zärtlichsten und ausdrukvollsten Art nahm Therese ihres Gatten Hand, drükte sie, und sagte, daß seine traurige Erzählung ihr als der rührendste Gesang vorkäme, und endigte mit den zwei Zeilen aus einem bekannten französischen Dichter:

L'homme par le malheur ne peut être abattû,
Le Ciel dans tous les Temps protéga la vertû.

Dieser Grundsaz ist nur allzuwahr, mein Herz, erwiederte Karl; ich theile mit Dir Deine Tugend, denn sie ist der sicherste Lohn Deiner Glükseligkeit.

Da es schon zimlich spät war, verschob Therese die Erzählung ihrer Leiden auf den folgenden Tag, Arban hatte schon

Karln das meiste davon gesagt. Dieser gottlose Mann näherte sich nun allmälig seinem lezten Augenblik; seine Kräfte waren erschöpft, und die Sinnen hatten ihn verlassen, und noch ehe die Nacht sich geendet, starb er, wenigstens mit dem Trost, daß er einen Theil der verursachten Leiden und des bittern Kummers wieder gut machte, und nahm die Verzeihung des edlen beleidigten Paars mit sich in die Gruft.

Arban hatte nur sehr weitläuftige Verwandte, die ohnedem sehr reich waren, also könnte dieses Vermächtnis niemand schaden, als den Schmarotzern, oder höchstens solchen Leuten, die zu dergleichen Freigebigkeiten kein anderes Recht haben, als das sie sich auf eine geheime und verbrecherische Weise selbst machen.

Karl wurde des andern Morgens sehr angenehm überrascht, als man ihm die kleine Therese, das Ebenbild ihrer Mutter, überbrachte. Der Nahme Vater verursachte ihm

die gröste Freude; als aber dieser gute Vater, dieser zärtliche Gatte, die Veränderung, die Thereſe in ihrem kümmerlichen Leben machen mußte, sahe, da betrübte sich seine Seele, und er empfand all ihr Leiden in einem gedoppelten Maſe. Als er nun vollkommen von ihrer gegenwärtigen Lage, und von dem Beistand, den ihr der rechtschaffene Philipp verschafte, unterrichtet war, sandte er gleich nach diesem, um ihm seine Treue zu vergelten, und den wärmsten Dank dafür zu sagen. Er kam gleich, aber seine Ueberraschung war so groß, daß er dieser Nachricht keinen Glauben beimeſſen wollte; selbst Karls Anblik konnte ihn nicht überzeugen, er traute seinen Augen nicht; er bat endlich Karl um seine Hand, um sie an seine Lippen zu drücken, und zu fühlen, ob es Wirklichkeit seye; dann rief er erstaunt aus, und Freude glänzte in seinen Augen: So sind sie es denn gewiß, Milord, und das, was ich diese vergangene Nacht träumte, war Wirklichkeit! Dieser Traum hat mir Thränen entlokt, und nun sehe ich, daß es Thrä-

nen der Freude waren. — Thereſe fragte ihn um ſeinen Traum, und er erzählte ihn.

„Mich dünkte, ſprach er, als ob nach „einer langen und beſchwerlichen Reiſe mich „die Nacht überfiel, die Dunkelheit derſel„ben war ſo groß, daß ich die gröſte Mühe „fortzukommen hatte. Ich erinnere mich „nicht, was für einen Beweggrund dieſe „Reiſe hatte, nur dieſes weiß ich noch, daß „der Weg ſehr beſchwerlich und ermattend „war, oft ſtellten ſich unerſteigliche Gebür„ge meinen Blicken entgegen. Plözlich zer„theilte ſich das Dunkel, der Himmel war „mit Sternen beſäet, und der ſanfte Mond „glänzte unter ihnen, ich ging gleich dar„auf in eine ſehr breite Straße, zur Rech„ten und Linken ſtunden ſchöne Korn-Ge„filde, die reif zum Abſchneiden, oben und „unten grünende Matten, die mit Heerden „von allerlei Gattungen Thieren angefüllt „waren; da war es, Milord, wo ich Sie „erblikte, an ihrer Hand hatten Sie meine „geliebte Tochter, die ich ſchon lange ver-

„lohren, und nie zu beweinen aufhören „werde. Sie gaben mir dieses geliebte Kind „wieder, das sich mit der grösten Zärtlich„keit in meine Arme warf. Dieses erregte „in mir eine so lebhafte Freude, daß ich „darüber aufwachte. Dieser angenehme „Traum verschwand aber im Augenblik, die „Thränen, die ich aus Freude vergossen, „wurden nun zu Zähren des Schmerzens; „meine Seufzer wekten auch meine Gattin, „die mit dem grösten Schrecken ausrief: „Gott erbarme sich! Was ist dir, mein „Freund? — Sage, — zerstreue meinen „Schrecken!“ —

Karl, der in diesem Traum ein treues Gemälde alles dessen, was ihm wiederfahren, sah, konnte sich nicht über Philipps Unruhe zu lächeln enthalten. Er nahm ihn bei der Hand, drükte sie gütig, und versicherte, daß dieser Traum ihm gewiß grosses Vergnügen versprechen würde; denn in wenig Tägen könnte er seine Eleonore umarmen. Mit dem Blik einer wahren Er-

kenntlichkeit sah Philipp seinen Herrn an, und sagte: Ach Milord! Schon lange habe ich die Hofnung aufgegeben, sie wieder zu sehen, und ich darf mir kein solches Glük schmeicheln. Sie war unsere einzige Hofnung, und ich dachte, daß sie der Trost in meinem Alter, und die Stütze ihrer armen Mutter werden würde; wir suchen uns immer zu überreden, als ob sie ihr Onkel nöthig hätte, und daß sie immer bei ihm sey, aber umsonst ist unser Bestreben, sie ist uns auf immer geraubt. — Thränen unterbrachen seine fernere Rede. Milord! fuhr er nach einer Pause fort, Haben Sie Mitleiden mit meiner Schwachheit, unsere Hofnung, jemals wieder etwas von ihr zu hören, ist vergebens. —

Nein Philipp, antwortete Karl, man muß sich nie der Verzweiflung überlassen, Eleonore wird euch wieder werden, die Vorsicht belohnt die Rechtschaffenen zu Zeiten über ihr Erwarten; eure Tochter lebt, ja sie lebt, und heute noch könnt ihr solche

sehen; nehmt hier diesen Brief, der euch den Weg zeigen wird, wo ihr sie finden könnet. Karl erzählte ihm dann Eleonorens Geschichte; dieser zärtliche Vater hörte solche mit einer Aufmerksamkeit und Freude an, die man ohnmöglich ausdrücken kann, heissen, glüenden Dank goßen seine Lippen auf Karls Hand, und Thränen der Erkenntlichkeit entlokte ihm diese Erzählung.

Eleonore war auf dem Schiff geblieben, denn Karl wollte ihre Eltern zuerst auf ihre Ankunft vorbereiten, damit eine solche Ueberraschung keine gefährliche Folgen nach sich zöge; mit der lebhaftesten Ungedult wartete sie auf Nachricht, als endlich ihr Vater ankam; ich werde diese Zusammenkunft zwischen einem zärtlichen Vater und einer edlen Tochter nicht schildern, Worte vermögen es nicht, diese Scene war zu rührend, als daß man sie würdig darstellen könnte.

Sie hielten sich nicht lange auf, und kehrten zurük. Therese überhäufte Eleono-

ren mit Liebkosungen und Freundschaft; diese bat nun um Erlaubnis, ihre Mutter sehen zu dürfen; „Gehen Sie hin, sprach Therese, eilen Sie in die Arme einer durch Gram gebeugten Mutter, vergessen Sie mich aber dabei nicht, ich rechne auf Ihre baldige Rükkehr. — Seyn Sie dann meine Freundin, und theilen ein Glük mit mir, zu dem sie einen so gerechten Anspruch haben, denn Ihnen allein verdanke ich meinen Gemahl; — nehmen Sie diesen Schein, *) nicht als eine Belohnung, sondern als ein Zeichen meiner Freundschaft." — Eleonore sank ihr zu Füssen, und wollte danken, ihr Herz war aber zu voll, als daß sie reden konnte; Therese hob sie, und schloß sie in ihre Arme, und nannte sie immer ihre liebe Freundin. —

Philipp und seine Tochter reißten nun nach Hause, eine Strecke davon stiegen sie aus, und Philipp wollte seine Gattin

*) Es war eine jährliche Leibrente von 30 Pfund Sterling.

auf diesen Besuch vorbereiten; kaum war er weg, als seine Gattin kam, sie sah Eleonoren, kannte sie aber nicht mehr, denn die Hitze des Landes und ihr Alter hatten ihre Züge verändert; Eleonore konnte sich aber nicht enthalten, auf sie zuzulaufen und zu rufen: „Meine Mutter! Meine Mutter!“ Kaum blikte diese auf ihre Tochter, als sie einen Schrei that, und ohnmächtig in Eleonorens Arme fiel. Das Uebrige dieser Scene wollen wir sie selbst schildern lassen.

„Mit Mühe, schrieb sie an Theresen, „konnte ich meine Mutter aufrecht halten, „der Schrecken hatte mich starr gemacht; „glüklicherweise kam mein Vater dazu, der „ihren Schrei gehört hatte, als er sie aber „ohne Bewußtseyn sahe, verlor er selbst alle „Gegenwart des Geistes, und, statt daß „er nach Hülfe gehen sollte, schmiegte er „sich an sie, er war beinahe in Verzweiflung, „und wußte nicht, was er thun sollte; „bald stampfte er auf die Erde, bald wand„te er seinen Blik gen Himmel, und rief:

„Nein, es ist kein dauerhaftes Glük auf „Erden zu hoffen! O meine arme, meine „geliebte Gattin! Soll ich dich dann in „dem Augenblik verlieren, wo ich dein ge„beugtes Herz aufrichten, und dir deinen „Trost, deine Eleonore wieder bringen „wollte?“ — Endlich erholte sie sich, und „sah meinen Vater starr an; wachen wir, „lieber Philipp, sprach sie, oder hat uns „dein Traum verführt? Sag mir, wer ist „das Mädchen, das an meiner Seite steht? „— Es ist deine Tochter, sprach er, unser „Herr ist wieder gekommen, und hat sie „uns gebracht. — Thränen entquollen ih„ren Augen, sie bekam dadurch Erleichte„rung, warf sich in meine Arme, und ihr „Mund und Herz strömten glüenden Dank „zur Vorsehung empor; wir führten sie end„lich ins Haus, und da mußte ich ihr je„den Umstand meines Lebens erzählen. „Mein Vater ließ nun die Pächter zusam„men kommen, die ihren Pacht zu bezahlen „verweigert, und kündigte ihnen die An„kunft des Milords an.“ —

Sie hielten sich nicht lange auf, sondern kehrten zu Karln zurük, als sie eines Tags sehr vergnügt bei einander waren, und über die Wege der Vorsehung sich unterhielten, sprach Philipp, ja Milord, es ist eine Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit, die die Tage eines Greises nur darum verlängert haben, damit er das Glük hätte, seine Wünsche erfüllt zu sehen, und Zeuge von der Verwirrung Ihrer Feinde zu seyn. — Doch muß man ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und Mitleid mit ihrer Schwachheit haben; man kann ihnen nur den Vorwurf machen, daß sie sich so leicht durch einen unruhigen Kopf überreden ließen; ich habe selbst ihre Freude wegen Ihrer glüklichen Rükkunft bemerket, doch glaube ich, daß manche unter ihnen keine gute Nacht haben werden. Was für eine tröstende Sache ist es doch um ein gutes Gewissen!

Ja, sagte Karl, ohne dieses sanfte Zeugnis ist keine Ruhe noch Glük auf Erden zu schmecken; aber, fuhr er fort, mit Recht

könnt Ihr diese Pächter nicht verklagen, sie haben blos nach einem Grundsatze der Klugheit gehandelt; man hat ihnen weis gemacht, daß meine Frau keine gültige Quittung ausstellen könnte, und daß sie leicht in Gefahr wären, doppelt bezahlen zu müssen; — ich habe auch deswegen von den Geschäften, die den Urheber aller dieser Verwirrungen betreffen, mit Euch gesprochen, und ich wünschte um seiner Ehre und der Menschlichkeit willen, daß nichts mehr davon gesprochen werden mögte.

Kurz nach Arbans Begräbnis sezte sich Karl und Therese in all dessen Rechte ein, sie zahlten die Schulden, theilten seine Kleider unter seine Bediente, und behielten sie bei sich. Unter dessen Papieren fanden sich viele von Senex, als solche eines Tags von Karl und Therese untersucht wurden, erinnerte sie sich des Abscheu's, der wider ihren Willen in ihrer Seele gegen das Andenken ihres Großvaters aufgekeimt war, als sie ihres Karls Uhre und den

dunklen Brief, von dem wir oben geredet, gefunden hatte. — Sie machte sich nun die bittersten Vorwürfe, daß sie so ungerecht gegen ihn gehandelt hätte.

Hör auf, dich zu betrüben, sprach Karl, Du bist keineswegs dessen schuldig, wessen Du Dich anklagst, siehe hier diesen Brief, der mir unvermuthet in die Hände fiel, er rechtfertiget nur allzuwohl Deinen Argwohn, obgleich wegen einer ganz andern Sache. — Dieses war ein Brief an Senex, und enthielt folgendes:

Mein Herr!

„Sie können leicht von der Größe mei„nes Schmerzens urtheilen, der mich befiel, „als ich Ihren Brief öfnete; meine Thrä„nen sind noch nicht gestillt, und meine „Traurigkeit ist so groß, daß ich beinahe „nicht antworten kann. Ich habe mich „entschlossen, mein Vaterland wieder zu „sehen, wenn ich erwünschtere Nachrichten „erhalten, als die von meiner zärtlichen

„Mutter Christiane, und meiner lie-
„ben Tochter Thereſe; ich darf mir aber
„damit nicht ſchmeicheln, meine Hofnung
„iſt zerſtreut, und mein Glük und Ruhe
„haben ſich auf immer geendet. Verzeihen
„Sie dieſes traurige und lezte Lebe wohl

Ihrem unglüklichen
Chriſtian.

Karl hätte dieſen Brief noch nicht been-
digt, als Thereſe ausrief: Ha! Das iſt
meines Vaters Nahme, und dieſer Brief
iſt von ihm, wir ſind darin benennet, doch
. . . aber was wollen dieſe Worte ſagen?
. . . Das kann nicht ſeyn, wir leben ja noch
beide; — ja meine Freundin, ſagte Karl,
es iſt ſicher, dieſer Brief iſt von Chriſtian,
und ich glaube den Beweggrund des unwür-
digen Senex errathen zu können: als er
Dich mit Arban verheurathen wollte, hat-
te er ſich Deines Vaters Rükkehr widerſezt;
er fürchtete ſeine Gewalt, und daß er nie
in eine ſo widernatürliche Verbindung ein-
willigen würde; er hat nie ſeinen Tochter-

mann geliebt, und davon hast Du einen deutlichen und grausamen Beweis; — dann hat mir Christiane erzählt, daß Dein Vater bei seiner Abreise geäußert, wenn er das Unglük hätte, seine Mutter und Tochter zu verlieren, er nie zurükkehren würde.

Wie grausam ist nicht mein Schikſal, antwortete Therese, einem so lasterhaften und unmenschlichen Mann anzugehören. Hat auch vielleicht seine Treulosigkeit demjenigen, der mir das Leben gegeben, das seinige geraubt? Doch darf ich nicht zu viel wider des Himmels Schluß murren, da ich nie den sanften Vater- und Mutternahmen ausgesprochen. — Glüklicher als ich, hast Du, lieber Karl, dieses Glük genossen, aber auch lebhafter der Deinigen Tod empfunden! —

Ja, zärtliche Freundin, erwiederte Karl, ich fühle ihren Verlust noch, und werde ihn nie vergessen; — ich hätte ihn gewiß nicht überlebt, wenn nicht die Reitze Deiner zärt-

lichen Liebe meinen sterbenden Blik zurükgerufen hätten. — Kummer wäre der Begleiter meines Lebens gewesen, denn was ist dasselbe, wenn man das Geliebte verloren? — Aber laß uns diese traurige Ideen verbannen, und mit Sorgfalt den eben gefundenen Brief vor Christianen verbergen; ihre schwache Gesundheit, ihr Alter, und vornehmlich ihre Empfindsamkeit würden diesen Streich nicht ertragen können. Christiane kam nun zu ihnen, und endigte diese traurige Unterhaltung. Sie hielt die kleine Therese in ihren Armen, die immer wegen der Abwesenheit ihrer Mutter geweint hatte.

Karl, von dieser Empfindlichkeit und Zuneigung gerührt, rief aus: Sollte es möglich seyn, daß häßlicher Undank die Frucht unserer Vernunft wäre, so lang die Erkenntlichkeit den Trieb unserer Kindheit auf eine so deutliche Art vergesellschaftet? — Diese Betrachtung erinnerte ihn an all die Ver-

bindlichkeit, die er der großmüthigen Amalie schuldig war; er machte sich die bittersten Vorwürfe, daß er ihr nicht schon lange Nachricht von sich gegeben; wie strafbar bin ich nicht, sagte er zu sich selbst, daß ich eine so würdige Freundin vernachläßigt habe! — Er schrieb ihr gleich, und erfüllte dadurch ihr Verlangen.

Karl und Thereſe machten nun Anſtalt zu ihrer Abreiſe nach Herfordshire, wo ſie den Sommer zuzubringen gedachten; ſie empfanden im Voraus das Vergnügen, das ihre Ankunft bei den Ihrigen und in der Nachbarſchaft erwecken würde, aber es kamen ihnen noch ſo viele Geſchäfte in den Weg, daß ſie ihre Reiſe aufſchieben, und länger in London bleiben mußten, als ſie es dachten. Endlich nahte der Tag heran, Chriſtiane hatte noch etliche Geſchäfte im Nebenzimmer zu berichtigen, und Karl ſpielte mit ſeiner kleinen Thereſe, als ein Bedienter einen Edelmann meldete, der ihn

zu sprechen verlangte; Karl ließ ihn hereinkommen; —

Milord, fing dieser an, Amalie, die Ihnen wohl bekannt seyn wird, hat mir aufgetragen, ihren Wohlthäter zu besuchen, und ihm ihre ganze Erkänntlichkeit zu bezeugen, mit Vergnügen hab' ich ihren Willen erfüllt, da ich selbst einem Manne meine Ergebenheit bezeugen wollte, dem man die Hochachtung und Bewunderung nicht versagen kann. — Karl dankte ihm; der kleinen Therese Schönheit zog nun die Blicke des Fremden auf sich; er wurde davon gerührt, nahm es auf seine Arme, küßte es mit Zärtlichkeit, und sagte: Wie glüklich sind Sie nicht, Milord, ein solches Kind zu besitzen! Es gehört gewiß Ihnen, denn es gleicht Ihnen zu stark, als daß ich mich trügen könnte; aber sie gleicht noch mehr . . . . hier konnte er seine Thränen nicht mehr zurük gehalten. Verzeihen Sie,

Milord, meiner Schwachheit, entschuldigen Sie einen Vater; — dieses ist das wahre Bild eines geliebten Kindes, das schon lange nicht mehr ist; es war meine einzige Hofnung, mein einziger Trost, da mir der Tod ihre Mutter geraubt hat. —

Therese trat nun ins Zimmer; der Unbekannte wollte weggehen, Karl bat ihn aber auf das verbindlichste, da zu bleiben, und Plaz zu nehmen; er sagte dann seiner Gattin die Ursache dieses Besuchs, und die Unterhaltung dieses würdigen Edelmanns; — dieser lezte sprach nun selbst zu Therese: Ja, Miladi, Ihr liebenswürdiges Kind hat einen grossen Eindruk auf mich gemacht, und seine Züge haben das Andenken an einen Gegenstand, der einsmals mein einziger Trost war, zurük gerufen, und Sie selbst Miladi stellen diesen geliebten Gegenstand auf eine noch frapantere Art für. Ohnmöglich ist es, eine solche Gleichheit zu finden, als ich gegenwärtig sehe.

Ich bedaure sehr, Milord, sprach Therese, daß Züge, die ehmals Ihnen Vergnügen verschaften, heute Ihnen eine solche Traurigkeit erwecken. Sie wandte das Gespräch auf Amalien, und auf die viele Verbindlichkeiten, die sie ihr schuldig wären. —

Nein, Miladi, erwiederte der Fremde, Sie haben ihr nichts zu verdanken, im Gegentheil ist sie die Erhaltung ihrer Ehre und Lebens, Milord schuldig, sie hat sich glüklich genug geschäzt, Ihm einen schwachen Beweis ihrer Erkänntlichkeit zu geben, und noch glaubt sie von dem Danke nicht frei zu seyn, den sie ihrem Wohlthäter schuldig ist; sie begehrt nur die einzige Gnade von Ihnen, daß Sie ihre Hochachtung und Liebe gütigst aufnehmen wollen, und wünscht nur zu wissen, ob sie glüklich sind, sehen Sie, dieses ist die einzige Absicht meines Besuchs; diese Person verdient recht glüklich zu seyn, fuhr er fort, durch ihre zärtliche Sorgfalt hat sie mich einer Krankheit

entrissen, die mich ohne Zweifel ins Grab würde gestürzt haben; ich habe ihr ihre Sorgfalt so viel mir möglich war, vergolten, und sie an einen Mann verheurathet, der nebst einem großen Vermögen Tugend und Rechtschaffenheit besizt. — Aber vielleicht habe ich Ihre Gedult gemißbraucht, Miladi, sagte er, und zog seine Uhr heraus, um nach der Zeit zu sehen, sie war aber abgeloffen, er bat Theresen, ihm zu sagen, wie viel Uhr es wäre? Als er das Gemälde auf ihrer Uhr sahe, betrachtete er es genau, er war in einer erschreklichen Verlegenheit, als eben Christiane herein trat. Die Ankunft dieser Dame zog die Aufmerksamkeit des Unbekannten auf sich, er stund auf, als sie von Jahren überhäuft und schwächlich, mit langsamen Schritten gegen ihn ging; sie blieb einen Augenblik stehen, und heftete ihren Blik auf den Fremden, der sie auch mit aller Aufmerksamkeit betrachtete. — Plözlich empfand Christiane eine Stärke, die sie beinahe nicht mehr wußte,

lief auf den Fremden zu, und rief: Mein Sohn! Mein Sohn! . . . Dieser nahm sie in seine Arme, und rief: Meine Mutter! — Meine zärtliche Mutter! . . . Diese Scene war eine der rührendsten, da aller Herzen dabei interessirt waren. Therese warf sich auf die Knie, ihre Blicke begegneten einander. Der sanfte Nahme Vater und Tochter von beiden wiederholt, mischte sich in ihre gebrochenen Seufzer. — O meine Therese! . . . O meine Mutter! — Ist alles wahr, was ich sehe, oder sind meine Sinne in einer angenehmen Bezauberung? —

Karl entzükt über das glükliche Schikksal seiner Familie theilte ihr Vergnügen mit ihnen, ihre Seelen von der lebhaftesten und reinsten Freude trunken, kosteten ein Glük, das nur mit dem der Glüklichen im Stande der Unsterblichkeit verglichen werden kann. Christian, nachdem er seine Mutter auf einen Stuhl gesezt, umarmte seinen Toch-

termann, seine Tochter, und die kleine Thereſe, er benezte ihre kindliche Wangen mit Thränen, die ihm die Freude entlokte.

Nun erzählten ſie einander ihre Schikſale; Chriſtian zweifelte nun nicht mehr, daß Senex all das Unglük der Familie angerichtet hätte; — er machte dem Andenken deſſelben keine Vorwürfe, ſondern die Güte ſeines Herzens und die Grundſätze ſeiner Religion machten ihn ihm verzeihen. Wie unergründlich und unbegreiflich ſind doch nicht die Wege der Vorſehung, ſagte Chriſtiane, ſie wendet ſelbſt die Anſchläge unſerer Feinde zu unſerer Ruhe und unſerer Glükſeligkeit an. — Ja meine Mutter, ſprach Chriſtian, Senex hat mich immer gehaßt, ohne daß ich die Urſache davon errathen konnte, ich ſchrieb es manchmal dem Unterſchied in unſerer Denkungsart zu. — Aber wir wollen ſeine Laſter mit ſeiner Aſche in einer ewigen Vergeſſenheit ruhen laſſen, und uns nicht unſer ge-

genwärtiges Glük durch das Andenken vergangener Leiden verbittern. Ich war entschlossen, nie wieder meine väterliche Erde zu sehen, aber eine glükliche Unruhe, deren Ursache ich nicht sagen kann, hat mich wider meinen Willen gezwungen, meinen Entschluß zu ändern. Als Sie, Milord, bei mir waren, habe ich mich eben zur Abreise entschlossen. Mein beträchtliches Vermögen habe ich immer als nichts angesehen, nun aber empfinde ich seinen Werth, da ich es mit solchen Personen theilen kann, die mir so lieb sind. —

So können tugendhafte Menschen unterdrükt werden, so können die Züge der Bosheit zärtliche und unschuldige Herzen zerreißen; sie sind bestimmt auf Erden die schmerzlichsten Begebenheiten zu fühlen, wenn ihre Gedult der Vernunft unterworfen, nicht stark genug ist, ihren Muth zu unterstützen; nie soll ein gottloses Murren die Vorsicht beleidigen; sich gedultig unter

die väterliche Hand, die die Kette der Begebenheiten hält, zu beugen, dieses ist die Pflicht der Christen. Endlich steigt die verfolgte Tugend von Religion aufgemuntert empor, schikt glühenden Dank zum Beschüzer der Tugend in die Höhe, und hält das schon auf sie gezükte Schwerd auf.

Karl
und
Malchen.

Ach! Sie kam, da ging zur Seite Arm in Arm,
ein fremder junger Mann.

Zu Raindorf lebte ein Amtmann von biederer Seele, dem man es von der Stirne absah, daß er auf dem Lande erzogen und gebohren war, denn er hatte das Naturgepräge beibehalten, das sich so ganz in dem Umgange der Stadtmenschen verwischt. Er hatte einst der Freuden viel gehabt, — neben der schönen Natur rings um ihn her noch ein Weib zur Seite, das ganz für einen braven Pachtamtmann gemacht war: hübsch und gesund, einfältig und treu, Hauswirthin, und doch von gutem und weichem Herzen. Nun war er ihrer Leiche gefolgt, und hatte nichts zurük behalten, als das Andenken, und eine Tochter, — schöner und klüger, als die Mutter, aber auch eitler als sie. Das Mädchen war fünfzehn Jahr alt; und sah sie einen Jüngling, so keimte der Wunsch in ihr auf, die Blüthe

mögte zur Reife gedeihen, und er der Mann seyn, der sie brechen dürfte. Sie war des Vaters Augapfel, und jede hervor sprossende Tugend, — jeder sich entwickelnde Reiz ein Fest für den Alten. Er mahlte ihr das Bild ihrer Mutter mit allen den lebhaften Farben, die die treue Liebe gewählt, küßte sie, und sprach: Werde ihr gleich, Mädchen! Und du bist glüklich. Oft mischte das Mädchen ihre Thränen mit den Thränen des Vaters, und gelobte es sich selbst in der Stille, den Tugenden ihrer Mutter nachzustreben.

Im siebenzehnten Jahr las Malchen Romanen, so fein und empfindsam sie zu haben waren; sie war eine gute Freundin vom Mond, pflükte ihr Vergißmeinnicht mit vielem Anstand der Zärtlichkeit, und paßte auf einen Jungen, der so herrlich wäre, als die Jungens in ihren Büchern. Er kam, — nicht so ganz herrlich, wie sie sich ihn phantasirt hatte, aber doch hübsch schlank, und weis und roth, voll ächter Gefühle, und wenig Scheinbarkeit. Der Junge hieß

Karl, hatte seine Schule durchlaufen, und war seit einem halben Jahre Schreiber bei Malchens Vater, und des Alten Liebling; sein Auge war so gesund, und scharf, als irgend ein Stadtauge mit einer Lorgnette, und er fands wohl in den ersten paar Tagen, daß Malchen ein niedlich Gesicht war, auf dem Unschuld und Empfindung saß. Schüchtern blieb er lange in sich selbst verschlossen, bis sie ihre Blicke wechselsweise gewohnt waren, sich zu begegnen, und in einander zu ruhen. Da ward Karl dreister, und Malchen hatte so lange sein schwarzes Auge gesehen, daß er bald zu ihrem Ideal herauf geträumt war.

Karl ließ zur Stunde seine Halskrause einen Zoll weiter herausgucken, verwandelte seine baumwollene Strümpfe in floretseidene, und legte sich recht kunstmäßig darauf, einen zierlichen Reverenz zu schneiden. Oft begegnete er Malchen, wenn sie ihre Mondbeobachtungen feierte, und fand sie da immer bereit, sich an seinen Arm zu hängen, ein paar Alleen im Schloßgarten mit ihm

auf und ab zu schleudern, und es sich sagen zu lassen, daß sie ein gutes hübsches Mädchen sey. Karls Herzgen war tief verwundet, und bei der ersten Gelegenheit eines einsamen nächtlichen Spatziergangs strömte sein Gefühl in eine so gewaltige Liebeserklärung aus, daß er in den Augen Malchens ganz als der Held ihrer Romane erschien; — sie sank um seinen Hals, und die beiden Täubchen waren ein Paar. Von der Zeit an begleitete sie Karl, als wäre er ihr Schatten, und kannte kein höheres Leiden, als wenn Malchens Blik manchmal auf einer gestikten Weste haftete, die zu ihrem Vater kam; zum Glük war die Weste eine bloße Weste, und der Mann, der sie trug, hätte zu seiner Ehre gehandelt, wenn er die Weste allein geschikt hätte, ohne sich selbst mit zu bringen.

Malchens Vater war ein geübter, durch Erfahrung weise gewordener Kameralist. Der Minister seines Fürsten hatte ihn aus hundert Proben kennen gelernt; und als einer der Finanzräthe starb, so bestürmte er den ehrlichen Alten so lang und so viel,

bis er aus ächtem Patriotismus seine Ruhe aufopferte, und in seinen alten Tagen als Finanzrath in die Residenz zog. Er nahm Malchen und Karln mit, — an beide war er so gewöhnt, als wären sie beide seine Kinder. Malchens Kopf wirbelte für Freuden, als sie die hohen Thürme und die schönen Häuser der Stadt sah, und sich den Gedanken dachte: Mein Vater ist fürstlicher Rath, und bezieht auch ein so schönes Haus, wie diese Palläste sind! Karl saß stumm in dem Wagen, und blikte oft nach Raindorf, wo er so selige Stunden in seiner Einfalt genossen hatte. Für die Stadt war er nicht gemacht, doch zog er getrost mit, denn liebte ihn nicht der alte Finanzrath, und was noch mehr ist, seine junge Tochter?

Malchens Kopf war am zweiten Morgen so galant, als irgend ein Kopf unter den Händen eines deutschen Friseurs mit einem französischen Nahmen werden kann, und die meisten Touren waren aus ihren eigenen Haaren gemacht. Erst acht Tage später krümmte sich das ungewöhnte Haar ih-

res ländlichen Liebhabers ein bisgen leidlich, aber gegen Mittag war schon immer der Puder abgestäubt. So entstanden manche kleine Zänkereien von der komischten Art unter den beiden Liebenden; aber Karl ging seinen geraden Weg, und jemehr er die Stadtdamen kennen lernte, desto herzlicher freute er sich, Malchen gefunden zu haben.

Auch für Malchen waren die Püpchen zu fade, die sie in dem ersten Vierteljahre umflatterten. Unglük genug für den armen Karl, daß er sich in einzelnen Minuten und öffentlichen Spaziergängen zurükgesezt sah; er war Mann genug, den Verdrus zu verbeißen, den er empfand, so lange fremde Zeugen dabei waren, und mit herzhaftem Anstand in der nächsten einsamen Stunde vor Malchen sein Herz auszuleeren, aber nicht stark genug, der Thräne zu widerstehen. Kaum floß die erste, so waren alle Runzeln von der Stirne weggeschwemmt; — er bat beinah selbst um Verzeihung. Malchens Vater merkte allmählig die Verbindung seiner Tochter, und billigte sie

im Stillen, denn er kannte keinen Jüngling in der Stadt, der Karls Herz, Thätigkeit und Kopf gehabt hätte. Er war Finanzrath, galt was beim Minister, und fand es sehr leicht, das Glük eines braven Jungens zu machen, der um sein Mädchen freite; oft lachte er in Bart, wenn Karl mit blutrothem Gesicht seinen Blik von Malchen wegwand, so bald er sich erhascht glaubte, und dann schmiedete er in sich selbst einen Entwurf, das Glük seiner Lieblinge zu gründen.

Guter Vater! Deine Hofnung verwehte der Wind, — der Wind eines lustigen Burschen, der den Samen des Guten aus dem Herzen deiner Tochter hinweg, und das lodernde Fünkgen der Eitelkeit in ihr aufgeblasen hat; da kam in das Haus des Finanzraths ein Referendär, der die Oekonomie studiert, außer Wehnden und der Papiermühle bei Göttingen das Land seine Tage nicht gesehen, sich sonst aber auf dem dasigen Hainberg zum Genie getrunken hatte. Seit vier Wochen war er in der Residenz,

und als Neveu des Ministers, so brühwarm er von der Akademie gekommen war, bei der Kammer angestellt, — und trieb nun sein Wesen ziemlich unökonomisch, wie zum mindesten seine Gläubiger behaupteten, die ihn vorher und nachher kennen zu lernen die Ehre gehabt haben. Sein englischer Frak, nachläßig um die Schultern geworfen, stand ihm allerliebst; die gelben Beinkleider nicht zu vergessen, die über seinen schuppichten Küras herauf gingen, und was die gewichsten Stiefel anbelangt, so will ich den sehen, der sie blanker tragen soll, oder einen nettern Sporn, als er. So war der Herr Referendarius in den Wochentagen. — Am Sonntag war er Franzose, und nur bei Tisch ein Deutscher. Malchen sahe ihn lang an den Werkeltagen, ohne was anders dabei zu denken, als: dieses ist der Herr Referendär; sie hatte für das Englische keinen Sinn, und die paar Kraftworte, die er heraus schnarrte, ärgerten sie mehr, als daß sie ihr gefielen, denn sie verstand sie nicht, und hielt sie doch für so gescheut, um sie billigerweise verstehen zu

müssen; nur am ersten Sonntag war der Herr Referendarius gefährlich, er hatte sich ein nagelneues Kleid auf Credit genommen, und dieses vervielfachte, wo möglich, sein Genie; er und sein Kleid spielten ein treffliches Ganzes, das durch den Wein vollendet wurde, den der Tisch des Finanzraths gab.

Nach aufgehobener Tafel gingen sie partienweise im Garten spatzieren, — mein Herr Referendarius mit Malchen; poz Werther und Gefühl! Was gabs da für eine Scene! Der Chapeau wirbelte in Entzückungen; die Dame, die sich zum erstenmal als den Gegenstand solcher wunderbaren Ausbrüche sah, faßte Sinn dafür, und es verging keine Stunde, so hatte ihre Eitelkeit ein paar Kernausdrücke von Sturm und Drang weggeschnapt, mit denen sie sich selbst gefiel, wie ein Kind, das sich mit Flittergold behangen hat. Den Abend darauf bekam sie der arme Karl frisch und neu zu hören; sie lauschte mit zuversichtlicher Erwartung, wie er sie bewundern würde, und

Karl fragte sie ganz bestürzt, ob sie Kopfweh hätte? Dieses war die erste Minute, in der der gute Junge recht klein vor ihren Augen stand; sie gab ihm einen Blik halb von Mitleid und halb von Verachtung zusammengesezt, witschte in ihre Schlafkammer, und Karl stund vor der Thür, und kapitulirte mit ihr durchs Schlüsselloch. Hatte sie damals schon den Werther gelesen; ich glaube, dieser zufällige Umstand hätte Wirkung gehabt, denn die meisten Leser begreifen keinen Deut von dem Innern des Buchs, aber der Nebenumstand ist ihnen desto wichtiger.

So stand die Lage der beiden Liebenden noch am folgenden Morgen, als unser Herr Referendarius eine Minute zu Malchen herein witschte, ehe er auf die Kammer ging. Er hatte sich mit dem Kern seiner Bibliothek befakt, und lies vor der Hand einen Theil von Schakespear zurük, aus dem er einige Capitalstellen gar prächtig herzusagen wußte. Armer Schakespear! Wie deine Asche, die es verdient, mit Königen zu ruhen, im achtzehenten Jahrhundert entweiht wird! Die Leibsuppe des Finanzraths, die

sonst immer von Malchens Händen bereitet wurde, fiel heute der Köchin zu, denn Malchen wußte sich nicht von ihrer Lecture los zu reißen, sie war gleichsam in einer andern Welt. Von der Zeit an, war ihr der Referendarius ein Orakel des Geschmaks — sie arbeitete sich immer mehr in seine seltsame Volksstreiche hinein. Karl sollte sich umstimmen, und konnte nicht; — allmählich erlosch Malchens Liebe; sie betrachtete ihn als eine Parthie, die ihr die Noth annehmlich gemacht hätte, um ihren Geschmak nicht bei sich selbst herabwürdigen zu müssen., — wie ein Sommerkleid, das man in den Winkel wirft, wenn man mit dem Winter zur Stadt zurük kehrt. Mit klingendem Spiel zog der Referendarius in das pro tempore *) vakante Herz; — er

*) Meine schöne Herrn und Damen! Die Sie die alten Römer nicht verstehen; — ein pro tempore vakantes Herz ist so viel, als ein Liebesfaden, der so eben von ihrer seidenen Hand abgerissen ist, gerade in der kleinen Zwischenzeit, bis entweder die beiden Enden wieder zusammen geknüpft, oder das eine Ende mit einem neuen Faden vereinigt ist.

lies die trunkene Seele Malchens nicht aus ihrem Taumel hinaus; da flog ein Romänchen einem Schauspiel nach; dort überspannte sich ihr Anbeter in einer Ode zu ihrem Lob; nun schmiedete er ein Spottgedicht auf ihre gute Freundin, die zum Unglük schöner war, als sie, und fand es selbst außerordentlich witzig; dann glänzte er mit einer Dame auf einem Ball, und hauchte ein andermal seine arme Seele, die so recht geistig dünne war, in einer einsamen Genußstunde mit seiner Zauberei aus. Karl sah das alles, und ergrimmte in seinem Geist; er sprach wenig von Kraft, aber nun zeigte er sie im Handeln. So bald er sich eine geheime Zusammenkunft mit Malchen ablauern konnte, (es geschah endlich in ihrer Lieblingslaube,) so faßte er alle seine Stärke in sich zusammen; aller Größe sich bewußt, trat er sittsam, aber ohne Aengstlichkeit vor sie hin, faßte sie bei der Hand, und gab seinem Blik so viel Liebe, als er nur in seinem kochenden Herzen auffammlen konnte. —

Malchen! sprach er; und ich mögte den Ton der Stimme in Noten setzen können,

um den eindringendsten Verweis noch nicht erloschener Zärtlichkeit aufs Papier zu bringen. Malchen that fremd und spröde; — er blieb sich selbst gleich; mit einer wahren Schilderung des peinlichen Zustandes seiner Seele, fieng er an, — ohne zu wimmern, ohne um Liebe zu betteln, aber eben so wenig verstand er zu trotzen, nur drang er in sie, eine entscheidende Antwort zu haben, ob er nicht mehr hoffen, nicht mehr lieben solle? Angesicht gegen Angesicht, meinte er, wäre ehrenvoller zu scheiden, als die Rechte der Liebe stillschweigens erkalten zu lassen; er war hämisch genug, hier eine Pause zu machen, und auf Antwort zu harren. Malchen war in der schrecklichsten Verlegenheit, — ihre ganze Romanenpraxis hatte keinen solchen Casum in terminis aufzuweisen; und woher nun der Rath, da das Herz, aus dem er quellen sollte, weggelesen, wegempfindelt und vergeniet war? Sie zitterte ob des ernsten, festen, unbefangenen Blickes, mit dem sie Karl durchsah, und heftete ihr Auge

mit Schamröthe, (denn die Natur kehrte zurük,) auf die Erde. Karl las in ihrem Innern, endigte die Minute der Peinigung, und benuzte diesen glüklichen Augenblik, ihr ein Gemälde verflossener Tage vor die Seele zu rücken.

Halb schmachtend sprach er, und gab jedem Wort Interesse, als er sie in die ländliche Scenen zurük führte, wo er ihr Karl, und sie sein Malchen, und die ganze übrige Welt nichts war. Malchen konnte sich nicht helfen, — sie brach in Thränen aus, schon neigte sie sich, in seine Arme zu sinken, als der bisherige Referendär, so eben zum Rath umgebacken, in die Laube trat; sie schauderte zurük, als ob sie eine Verbrecherin wäre; — der Herr Rath riß den weiten Mund auf, und grinßte sie an; als ob sie ein Bliz getroffen hätte, war sie von Karls Seite weg; — Karl stand, und spielte mit dem Hut, und biß sich in die Lippen. Der Rath und Malchen flüsterten zusammen; Karl ermannte sich: Ich danke Ihnen, Mademoiselle! sagte er, das bischen Zittern in

der Stimme abgerechnet, recht kalt und entschlossen: Sie haben mir geantwortet, und ich habe nichts darauf zu sagen, als: Leben Sie wohl! Seyn Sie glüklich! Er ging; ausserhalb der Laube wischte er sich den Schweis von der Stirne, — zwölf Schritte davon fieng er an zu wanken; der neugebakene Rath faßte Malchen triumphirend am Arm, sie sah ihm zu gefallen recht lustig aus. Man blikte dem abgedankten Liebhaber nach, und ich will darauf wetten, der grosse Seelenmahler Chodowieki hatte dieses Paar in seiner Phantasie, als er in dem Berliner Calender des 1781sten Jahrs das Kupfer: die kluge **Wahl**, zeichnete. Malchen vertaumelte bald ihre bessere Empfindungen wieder, und von der Zeit an ward sie ganz fest an ihren neuen Liebhaber gezogen.

Karl ging an seine Geschäfte, was er anfieng, mislung ihm. Malchens Vater war eben mürrisch, und brach um so leichter in einen kleinen Verweis aus. Karl benuzte diese Gelegenheit, und bat auf der

Stelle um seinen Abschied. Der Finanzrath erstaunte; Karl blieb bei seinem Wort. Seit einiger Zeit hatte er des Finanzraths Absichten mit ihm gemerkt, aber lieber wollte er in seinen Augen ein Undankbarer seyn, als länger in diesem Hause bleiben, wo er die quälendsten Verhältnisse voraus sah, oder gar mit seiner eigentlichen Geschichte heraus rücken, und niederträchtig genug seyn, seine Geliebte einem Sturm auszusetzen, und sich am Ende eine Frau, die ihn nicht liebte zu erbetteln, oder zu erzwingen. Der Finanzrath ließ ihn schlechterdings nicht von der Stelle; unmuthig ging er auf seine Stube.

Mittlerweile hatte sich Malchens Liebhaber zu seinem Onkel dem Minister verfügt, und, nach Malchens Dukaten eben so hungrig, als nach ihrer Person, seine christlöblichen Absichten entdekt. Der Onkel billigte Alles, und fand die Verbindung ausserordentlich vortheilhaft. Im Vertrauen ließ er sich verlauten, dieses sey der einzige gescheute Einfall, den der Herr Rath in seinem Leben gehabt hätte. Der Antrag ward

von dem Minister selbst gethan, und Malchens Vater nahm ihn mit der äußersten Bestürzung auf; die Heurath war ihm gar nicht nach seinem Geschmak, und der Herr Onkel fühlte es selbst, daß der ehrliche Mann Recht hatte. Er rief seine Tochter, — sie lispelte ein jungfräuliches **Ja**, und mitten im Ja, gab ihr der Nahme Karl einen Stich in das Herz. „Nun verstehe ich dich, armer Junge!“ murmelte der Vater in den Bart, und gab misvergnügt seine Einwilligung. Der Herr Bräutigam umarmte den Schwiegerpapa, und die englische Braut, und überflügelte sich in der Entzückung.

Am nächsten Sonntag ward das Brautpaar von der Kanzel geworfen, und dem Herrn Bräutigam wiederfuhr der unglükliche Streich, hängen zu bleiben. Die arme Tochter eines vornehmen Mannes hatte von ihm ein schriftliches Eheversprechen, einen goldenen Trauring, und noch was mehr. Ihr Herr Papa sprach aus einem sehr ernsten Ton mit dem Minister, und freute sich in der Seele, sein liebes Töchter-

gen, die ihm alles bekannt hatte, auf eine gute Manier los zu werden. Der Minister, ein sehr ehrlicher Mann bürgerlicher Abkunft, war unter der vorigen Regierung Minister geworden, und der neue Fürst entdekte an dem besagten Herrn vornehmen Standes, weit annehmlichere Qualitäten, als an seinem Minister. So hatte die Sache gar keine Schwierigkeit; Malchen mußte mit Schande zurük stehen, und nach dem Recht der Priorität ihren herzgeliebten Bräutigam einer triumphirenden Nebenbuhlerin überlassen. Sie bekam ein hitziges Fieber, und sobald ihre Besinnungskraft zurükkehrte, sank sie in tiefe Schwermuth. So lebt sie noch, verachtet und abgehärmt. Bisweilen ertheilt Karl einen bittenden Wink, — aber **Mädchenreue**, spricht der Grausame, **kommt auf einen gewissen Punkt zu spät.**

Das unglüklich

verschenkte Herz,

eine Schilderung.

Et amor & Calamitas. —

Horat.

Ich Unglükliche! In der rosenfarbigen Blüthe meiner Jahre. Ist es möglich, daß diese Schikungen schon in den Ewigkeiten der Gottheit gegründet? Der Gottheit, die mein Daseyn erst nach Jahrtausenden bestimmte, der Gottheit, die alle Begegnungen meines Lebens in ihrer bestimmten Reihe voraus wußte, ja der Gottheit, die selbst den Plan dazu entwarf, wie, wenn, und wo dieselbe auf dem so weitläuftigen Erdraum geschehen sollten? Ist es möglich? —

Zürne nicht noch mehr, beleidigter Schöpfer, wenn ich in meiner bangen Unruhe des Herzens mich nicht sogleich in deine Regierung finden kann, in die Regierung, die voller Weisheit ist. Nicht will ich meine Seele mit dem Modeglauben beflecken; nein, deine Majestät ist mir dazu viel zu heilig. Nicht will ich meinen Leib mit der bangen Verzweiflung, der Folge jenes Scheu-

fals, entehren; nein, deine Schöpfers-Macht ist mir dazu viel zu schröklich.

Seel und Leib sind dein; sie sind Geschenke, freiwillige Geschenke, die du mir gabst, ehe du mir noch das Vermögen zu bitten gegeben hattest. Wie könnte ich mich also an dem vergreifen, was nicht mein ist? Wie könnte ich bei einer thörichten Ueberredung mein Glük im Unglük suchen?

Allein: Erlaube mir, auf den Spuren meiner bereits zurükgelegten Bahn, unter Seufzern meiner rege gewordenen Leidenschaften, in Gedanken rükwärts zu gehen! Heilige sie aber, daß meine Füße nicht straucheln.

Warum verschlossest du nicht den Leib meiner Mutter, als ich sollte hervor gehen? War es nicht eben so möglich, mich unter die Tausende zu zählen, die daselbst sollten ihr Grab finden, als es dir möglich war, mich gebohren werden zu lassen? Oder: Mich lassen gebohren werden, und sterben, als gebohren werden, und mich leben lassen,

bis hieher? Welch eine nothwendige Bestimmung zwang dich, daß ich so reden darf, unumschränktes Wesen! Mit der Geburt meines Herzens zugleich die Geburt meiner Quaal zu veranstalten? Warum erhieltest du die muntern Glieder meines wohlgebauten Körpers? Sollte er auch nicht der einzige in seiner Art seyn, zur Folter meiner edlen Seele? Schenktest du mir deswegen eine unschuldsvolle Jugend, daß sie schon im Aufblühen, gleich unserer seltenen Früchte, ein unerwarteter Frost welkend machen sollte? — Betrübter Zeitpunkt! Der sich nicht denken läßt, ohne Schauer, der sich nicht nennen läßt, ohne Thränen, der sich nicht bekannt machen läßt, ohne Seufzer! —

Du entrissest mich der jugendlichen Freiheit, ohne daß ich es selbst wußte, ohne daß ich sie recht kannte, ohne daß ich sie zu meiner süßen Erquickung genossen hatte.

Glüklich seyd ihr, meine Gespielinnen, die ihr sie genießet, die ihr sie kennet, die

ihr es wißt, was Freiheit ist! Unglüklich ist jene Stunde, die Stunde, die meinen Wohlfahrtsbau untergrub!

Abgenöthigtes Ja! Wozu theils Ehrfurcht, theils Gehorsam mich verleitete; und darf ich es sagen: **Das Blendwerk**, welches uns einnimmt, und ergötzet, wenn unsere Begriffe noch nicht durch den Wachsthum der Seelenkräfte ihre Reife erreicht haben, ja in unsern Tagen fast selten erreichen. Ein Theil der Stadt prieß mich zwar glüklich, da mein Unglük schon im Aufkeimen war; ein anderer Theil bükte sich vor meiner Person, die selbst gebeugt in der Stille ihres Geistes hätte vor Gott treten mögen; ein dritter Theil wünschte gar, durch meinen Ueberfluß in seiner Dürftigkeit unterstüzt zu werden, da es mir doch an allem fehlte, an der Zufriedenheit. Es fehlten mir nicht etwa Glüksgüter, in dem Mase der Wenigkeit, daß ich kümmerlich hätte sorgen müssen: Was werde ich essen? — Was werde ich trinken? Nein, ich besas sie, nur besas ich

sie so, als hätte ich sie nicht. Anderer ihr Vergnügen — machte mich traurig, anderer ihre Zufriedenheit — die beschämte mich; beides fehlte mir; denn eines hat in dem andern seinen Grund. Und — o vergänglicher Reichthum, auch du warst mir nicht getreu, du verloresst dich unter meinen Händen, mit deinem Besitzer! Ihr beide verschwandet.

Stummer Redner! Betrüglicher Reichthum! Zeuge wider den, der dich besas, bei dem du deinen Anfang, aber auch dein Ende nahmst. Wollteſt du mir um deines Vortheils willen einige Schuld beimessen, so rede meine Unschuld vor mich im Gerichte der Menschen.

Wär' ich doch nie in deine Fallstricke gekommen! Hätte ich doch nie deinen Schimmer gesehen! Nie deinen Betrug erfahren! Andern gibst du doch ein glänzendes Vergnügen, noch eine betäubte Zufriedenheit, mir aber versagst du auch dieses.

Schikſal ſterblicher Menſchen! Bald biſt du günſtig, bald nicht; neige dich zu mir in der erſtern Geſtalt, nachdem du mir in der leztern lange genug fürchterlich geweſen biſt.

Göttlicher Regierer! Führe mich bald heraus, wie du nach deinem Rathſchluß mich herein geführet. Welchen Weg wird endlich deine Führung mit mir nehmen? Iſt dieſes der Weg, — — auf welchem ich aus meinem betrübten Zuſtande zum Ziel meiner ſehnlichen Wünſche ſoll gebracht werden? Hier — liegen Steine, dort — ſtehen Dornen; laß nicht von dieſen meine wallende Bruſt noch mehr durchbohrt werden! Laß nicht an jenen die Hofnung meiner auf mich wartenden Zufriedenheit ſcheitern!

Willſt du nicht mehr gnädig werden deiner Magd? Iſt es denn beſchloſſen über mich in deiner Vorſehung, den Faden meines Lebens unter dieſen Umſtänden abzuſchneiden? Soll dieſes harte Verhängnis,

der beständige Gebieter einer unausgesezten Traurigkeit, der verhaßte Gefärte meiner fortdauernden Unzufriedenheit, meine Seele niemals verlassen? —

Noch einmal ihr Tage! Noch einmal laßt euch zurük rufen! Weggeeilte Stunden! Bringt mir meine blühende Freiheit wieder, die ich erst nach ihrem Verlust in ihrem ganzen Umfang kennen gelernt habe! Alsdann will ich anders wählen. Sie sind ja noch vor dir, **unveränderlicher Gott der Zeiten**! Sie hängen von deinem Befehl ab, und dein alles vermögender Wink kann sie wieder herstellen, wenn sie uns deine Unterthanen erfreuen sollen; du schaffest nichts Neues, ich schätze mich des Alten nicht würdig; wie sollte ich so stolz denken, um meinetwillen eine neue Schöpfung anzustellen? Meine Jahre kommen nicht wieder, aber meine Glükseligkeit kann mir wiederum grünen.

Und, schon — wie furchsam ist noch meine Seele, die der Welt List nicht

mehr traut, wenn sie gleich nicht ihre Schlingen sieht, — die meine Augen nicht mehr hintergehen soll, wenn sie ihm gleich die fürchterlichsten Gegenstände statt Gegenstände der dauerhaftesten Lustbarkeit vormahlte. Schon — — welche Gattung von Thränen sind dieser Vorstellung würdig? Schon — — Warum sollte ich meinen Muth ganz sinken lassen? Schon liegen hier die dienstfertigen Federn geschärft, die meinen bangen Kummer, den ich noch immer im Herzen verschlossen gehabt habe, nieder schreiben, und bekannt machen sollen; schon sehe ich die Rechtsbewahrer geschäftig, die meine Freiheit gerichtlich suchen sollen. Schon höre ich die ehrwürdigen Männer, geistlicher und weltlicher Würde, den Ausspruch eines göttlich zulassenden und menschlich ertheilenden Rechts thun!

Ist er nicht bald da, der Tag? Der Tag meiner Befreiung? Ist sie nicht bald da, die Stunde? Die Stunde des zurük schenkenden **Ja**, das mir so manche verneinende

Seufzer ausgepreßt hat? Vorsicht! Himmlische Vorsicht! Siehe an, mein vor Jammer durchbohrtes Herz, und richte es bald auf; erforsche, ob meine Absicht bei Hebung dieses Hauptübels redlich sey, die Quelle zu mehrern Uebeln zu verstopfen; führe mich alsdenn, deine Befreite! auf dieser neuen Laufbahn, meiner der Ewigkeit zueilenden Tage, zu einer weit vollkommneren Zufriedenheit, wie sie Sterbliche hier nur haben können; laß mich weder zur Rechten noch zur Linken ausweichen, und, — ist der Eintritt des lezten Schrittes, der dunkle Schritt ins finstere Grab, und zugleich in die Ewigkeit, vor mir; so schenke mir in Gnaden die Vereinigung, die alle Bilder der Zeitlichkeit über den Haufen wirft, wo wir uns weder freien lassen, noch andere freien.

Ein Augenblik vor dir gerecht verlebet
Ein Augenblik voll Ruh in dir
Ist mehr als Königsglük.
In dir bin ich nur selig,

Von deiner Liebe voll, von deinem Anblik froh,
Daß ich auch mich mit Tausenden erkohren,
Dein Herz zu sehn und ruhig froh
Durch Tugend dein zu seyn.

Auszüge

aus

Juliens geheimen Tagebuch.

— — — Pauci, quod finit alter, amant.

Ovid. L. V. 26.

Den 13 Nov.

Du bist nun fort, du Liebenswürdiger! Du mir ewig theurer Jüngling! Und ich weine dir meine Thränen nach, daß du schon fort bist, und dich losgewunden hast aus der reinen herzlichen Umarmung deiner liebevollen Julie! O das hätte ich nicht gedacht, daß ein Fremdling kommen und mir mein Herz rauben würde! Viele auch schöne Jünglinge schmachteten nach meiner Liebe, sie nannten mich spröde, grausam und unerbittlich, daß ich sie nicht belohnen wollte mit Gegenliebe, aber ich konnte nicht — konnte keinen so lieben, als dich, du mein Erwählter! In den ersten Augenblicken unserer Bekanntschaft fühlte es mein Herz schon so innig, daß du mir nicht gleichgültig warst, klopfte meine Brust schon für dich, wallte mein Busen schon für dich, — und du sahst es in meinen Augen, sahst

es auf meiner Stirne, was ich für dich fühlte; — und als wir Arm in Arm einmal von Adolf und meiner Schwester begleitet an einem schönen Herbstabend unter den Traubengeländer unsers Weinbergs gingen, da drükteſt du mir mit einer Empfindſamkeit, die ich noch nie an dir bemerkt hatte, die Hand, ſahſt mir ſchmachtend ins Auge, zogſt mich näher an dich, und öfneteſt mir mit einem Seufzer dein Herz; — da war der Bund unſerer Liebe geſchloſſen, da drükteſt du mir den erſten Kuß unſerer Zärtlichkeit auf die feurige Lippen; ich widerſtrebte nicht, fühlte es zu innig, daß du für mich geſchaffen ſeyeſt, und gab dir den erſten Kuß unſerer Zärtlichkeit zurük; — o wie glüklich waren wir da, du Theurer! Wie herzlich ſegneten da Adolf und meine Schweſter die erſten Ergießungen unſerer Liebe! Und damals, als wir mit einer groſen Geſellſchaft von Jünglingen und Mädchen wieder in unſerm Weinberge waren, damals ſagte mir's deine Wehmuth, wie wahr und ſtark du mich liebteſt! Ich wollte

mich nicht verrathen, nahm ein zurükhaltendes gleichgültiges Betragen gegen dich an; — dich kränkte das in der Seele, du wußtest nicht, warum ich mich so schnell gegen dich verändert hatte, meintest wohl gar, ein anderer Jüngling hätte mein Herz schon gehabt, und ich hätte dich getäuscht, du schlichst dich stillschweigend davon, verbargst dich hinter ein Traubengeländer, und überließt dich ganz deiner Wehmuth; — ich vermißte dich augenbliklich, fand dich hinter dem Traubengeländer, und sah dein inneres Leiden und Bangigkeit, die dir das Herz zusammen preßte; du zitterteſt, da du mich kommen saheſt, — aber ich warf mich in deine Arme, benezte deine Lippen mit meinen Thränen, und du überzeugteſt dich von der Unschuld meines Herzens. Wir wollen uns nicht verstellen, sagte ich zu dir, wir leiden zu viel dabei, laß andere davon denken, was sie wollen! — Wir gingen nun Hand in Hand und mit heiterer frölicher Stirne wieder zur Gesellschaft, und achteten der Spöttereien der Mädchen und Jüng-

linge nicht, und freueten uns unserer Liebe, — denn unsere Liebe war rein und unschuldig. — Das waren Tage der Glükseligkeit! Da floßen uns die Stunden wie Augenblike dahin, und Lächeln der Freude und Wonne der Liebe waren die Begleiterinnen dieser süßen seligen Augenblicke! Und nun schleichen die Stunden langsam und trübe den Tag durch, und traurig ist meine Seele, denn du bist nicht mehr bei mir, — bist mir schon entrissen, — und ich weine dir meine Thränen nach, daß du mir schon entrissen bist! —

Nachts.

Draussen stürmts schreklich, die Wolken fahren ungestüm zusammen, und reissen sich wild wieder aus einander, der Mond blikt nur auf Augenblicke durch die zerrissene Wolken herab, und mein Geliebter ist vielleicht noch auf der Reise, unter freiem Himmel, ausgesezt den wüthenden Stürmen; — — o so geleite dich Gott! Oder hast du dich vielleicht jezt verborgen in eine niedrige Hütte

des Landmannes, um da zu übernachten, und denkst du jezt an deine Julie, und an die traurige Trennung von mir, — o so beruhige Gott dein Herz! Ich wünsche und erflehe dir Ruhe von oben herab, Lieber! Und in meiner Seele ist selbst keine Ruhe; bange Besorgnis um dich, durchängstigt sie ganz, füllt ihr ganzes Wesen aus. Es ist schon Mitternacht, und der wohlthätige Schlaf will meine ermatteten Glieder noch nicht erquicken; o wie sanft und ruhig schlief ich, da du noch hier warst! Gedanken und Bilder der Liebe und des Friedens wiegten mich in süßen Schlummer; Gedanken und Bilder der Liebe und des Friedens schwebten im Morgentraume mir noch vor der Seele, da erwachte ich mit froher heiterer Stirne, und erwartete deinen Morgenbesuch; — und wie werde ich nun erwachen? Ach, Theurer! Ich zittere, wenn ich mir die Gefahren alle denke, die dir auf deiner Reise drohen! Vielleicht reißt dich der Sturm in diesem Augenblik zu Boden; vielleicht hast du dich jezt in einem dicken finstern Wald

verirret, und kannst dich nicht wieder heraus finden, und der Wind brauſt durch den Wald, ſchmettert Bäume vor dir nieder, und ſie könnten dich treffen; vielleicht kommen jezt Räuber, und fallen dich an, und wollen dich ermorden! — Furchtſames Mädchen! Warum zitterſt du ſo verzagt? Warum ängſtigeſt du dich ab, in erträumten Vorſtellungen? — Aber kanns nicht etwa ſo ſeyn? Und die Möglichkeit der Gefahr iſt ja der beſorgenden Liebe ſchon Wahrſcheinlichkeit! — Gott! Gott! Reiß mich aus dieſer marternden Ungewißheit, und geleite meinen Geliebten!

Den 16 Nov.

Schon drei ſchrekliche Tage ſind vorüber gegangen, und drei ſchrekliche Nächte, und ich weiß noch nichts von meinem Karl! O wie lange läßt du dein Mädchen ſchmachten nach einem Brief von dir? Wenn du mich ſehen ſollteſt, wie mein Auge verweint iſt, die Wange bleich und entſtellt, die Stirne voll düſterer und wehmüthiger Züge; Karl!

Wenn du deine Julie sehen solltest, wie sie so bang um dich ist, — o du würdest dich innigst betrüben, daß du mir noch nicht geschrieben hast! — Meine Schwester tröstet mich immer, spricht mir immer Muth und Gelassenheit ins Herz, aber das gute Mädchen weiß es noch nicht, was es heißt: getrennt, und ungewiß über das Schikksal des Geliebten seyn, und harren nach Nachricht von ihm! Sie ist glüklich im Arm ihres Adolfs, ohne bange Besorgnis ihrer Liebe, — denn wer soll ihr ihren Adolf entreißen? Aber ich schwebe noch zwischen Furcht und Hofnung, bei mir ist noch immer der Gedanke, er könnte unglüklich gewesen seyn, der lebhafteste, und das schlägt allen Muth nieder, das ist noch mehr, als überzeugende Gewißheit von dem Unglük des Geliebten! — O mein Karl! Ich wollte gerne unsere Trennung vergessen, und mich trösten mit dem künftigen Augenblik des Wiedersehens, wenn ich nur wüßte, daß du nicht unglüklich gewesen wärest, auf deiner langen und stürmischen Reise!

Abends.

Mein Herz ist nun wieder beruhiget, die Thränen des Kummers sind weggetrocknet von meinen Augen. — Dank sey dir, mein Karl, für deinen herrlichen, liebevollen Brief! O wie willkommen war mir unser Adolf, als er mir ihn überbrachte! Mit welcher nahmenlosen Entzückung sank ich meiner Schwester ans Herz, da ich ihn gelesen hatte, den theuren, liebeathmenden Brief! Meine gute Mutter war auch recht froh, daß sie mich wieder so heiter sah, und verwieß mir, mit herzlicher Theilnehmung an meiner Liebe, den Kummer, den ich ihr mit meiner Aengstlichkeit gemacht hatte. — Auf Ostern willst du mich also wieder sehen, — gewiß wieder sehen? Ach ich will gern recht geduldig die wenige Monathe abwarten, wenn du nur gewiß kommst; und wenn die weibliche Aengstlichkeit sich wieder in mein Herz einschleichen will, denn will ich sagen: Sey ruhig, liebes Herz! Aengstige dich nicht so, — er kommt wieder, dein

Geliebter, dein Erwählter, ganz für dich geschaffener Karl!

Den 18 Jänner.

Heute tragen sie ein Mädchen zum Thor hinaus, die meine Freundin war; — unglükliche Liebe hatte ihr das Leben verkürzt, daß sie nun in der schönsten Blüthe ihres Lebens dahin sank, und starb; o wie bekümmert hat mich ihr Tod gemacht! Wie viel habe ich gelitten an ihrem Sterbelager! Also tödtet Liebe auch? — Das Mädchen hatte einen Jüngling geliebt, der gewiß alle Anlage zu einem edlen Karakter gehabt hatte, denn er liebte sie wieder mit warmer herzlicher Gegenliebe. Aber seine Eltern widersezten sich dieser Liebe; — der Jüngling war schwach genug, sich durch die Bedrohung des älterlichen Fluchs und gänzlicher Enterbung wankend machen zu lassen, und gab seine Hand einer andern, die ihm aufgedrungen ward. Meine Freundin härmte sich im Stillen; — Kummer und Verdruß waren ihre steten Begleiter, aber end-

lich erlag sie unter der schweren Last ihrer Leiden, und starb, und heute begruben sie diese liebe Dulderin; — und der, um dessen Wankelmuth sie ihr junges Leben eingebüßt hatte, verfiel bei der Nachricht ihres Begräbnisses in die schrecklichste Raserei. Sein jetziges Weib ist ein eigensinniges, stolzes, herrisches Geschöpf, die ihm keinen Tag ihrer Ehe froh werden läßt. Nun mag er den Unterschied seiner jetzigen Frau und des Mädchens, das er sonst liebte, erst ganz gefühlt haben, — und die traurige Vorstellung, daß er schuldig ist an dem Tod dieser Unschuldigen, hat ihn nun wahnsinnig gemacht; die Aerzte zweifeln an seinem Aufkommen, seine Eltern sind untröstlich, mögten gerne alles wieder gut machen, wenn sie nur könnten. Thörichte Eltern! Warum ließet ihr euch von euren eigensinnigen Vorurtheilen zu der verderblichsten Ungerechtigkeit hinreißen? Warum trotzet ihr auf eure angemaßte widernatürliche älterliche Gewalt? Warum drohet ihr mit Fluch und Enterbung? — Wörter, die nie von wohlden-

kenden, gutgesinnten Menschen können gesagt werden? O ihr Grausamen! Nun mögtet ihr gern alles anwenden, euer ganzes Ansehen, euer ganzes Vermögen, wenn ihr euren Einzigen wieder losreißen könntet von den Banden, die ihn auf immer an das unwürdige Weib anfesseln, — wenn ihr das bessere Mädchen wieder ins Leben zurük rufen, und sie eurem Sohn in die Arme führen könntet, und nun sind alle eure Wünsche, all euer Bestreben thöricht. Ihr mögtet nun gern die schönern Blüthen des Baums sehen, den ihr erst abgehauen habt. — O Karl! Karl! Wenn deine Eltern sich von eben den Vorurtheilen ihrer Gewalt beherrschen ließen, die jezt so allgemein herrschend sind, wenn sie deine Liebe zu mir auch nicht billigen wollten, und dir drohetten mit Fluch und Enterbung, und du liessest dich wankend machen, ließest dich demüthigen unter ihren tirannischen Willen, — Karl! Karl! Was würde dann aus mir, was würde aus dir werden? Sie trügen mich auch zum Thor hinaus, und du wür-

dest wahnsinnig, und verkürztest dein schönes junges Leben. — Karl! Ich bitte dich um Gottes willen, verlaß mich nicht, — du machtest mich unglüklich auf ewig! —

Den 1 May.

Wache auf, du schlummerndes Mädchen! Verlaß das weichliche Lager, und schaue in das Gefilde! Der erste Maymorgen grauet herauf am Himmel; — wache auf, du schlummerndes Mädchen! — So lispelte mir im Traum eine sanfte Stimme; ich erwachte, siehe, da dämmerte der erste Maymorgen über die Erde; welche herrliche Naturscene war das! Der Morgenstern schwang sich im silbernen Glanz aus einer Thauwolke, und funkelte lächelnd am heitern Himmel; hoher Purpur ergos sich um den Horizont herum, — der Purpur verschwand wieder, und goldene Strahlen schoßen hinter den östlichen Bergen herauf. In blitzender Schönheit trat nun die Sonne hervor, aus einem Goldgewölk; — die Blumen düfteten, die Felder schmükten sich mit le-

bendigem Grün, die Vögel sangen: es war der erste Maymorgen, den die Natur feierte mit all ihrer Pracht und Schönheit; da dachte ich an meinen Karl, da sehnte sich meine Seele nach ihm, da schwellten süße Gefühle der Liebe den Busen des zärtlichen Mädchens. — O der seligen Stunden! Wenn nun einst Karl ganz mein ist, wenn nichts mehr den theuren Jüngling von meiner Seele trennet, wenn ich esse mit ihm aus einer Schüssel, und trinke mit ihm aus einem Becher, und theile mit ihm das Lager der Ruhe, und er ruht und schlummert neben mir, und der erste Maymorgen dämmert nun wieder auf der Erde, und ich erwache, und lisple ihm sanft zu: Karl! Wache auf, verlasse das weichliche Lager, und schaue ins Gefilde! — Und er erwacht, und wir gehen Hand in Hand hinaus, und erwarten das Herabschwellen des Frühlings vom Himmel, — o wie wird dann mir seyn? Welche Gefühle! — Schwärmerisches Mädchen! Was du da träumst! Wie du dich hinausphantasirst in täuschende

Wonnescenen der Zukunft! — Täuschende Wonnescenen? — O sollten sie denn nie einmal würklich werden? Und wenn er nun einmal ganz mein würde, werden wir dann nicht glüklich seyn? — nicht glüklicher, als sich's die Seele jezt denken, als sich's die Phantasie jezt dichten kann?

Abends.

Da siz ich so einsam und verlassen an meinem Fenstergen, und alle Mädchen der Stadt mit ihren Jünglingen am Arm gehen stolz bei mir vorüber, hinaus aufs Feld, den schönsten Abend des Mays zu genießen, — und ich muß einsam sitzen und verlassen, — mein Geliebter muß auch einsam sitzen und verlassen, und von mir getrennt. O Karl! Wenn du jezt doch da wärst, wenn du doch jezt kämst, daß wir auch uns freuen könnten, wie die andern Jünglinge und Mädchen! Es ist so ein herrlicher Abend, so rein und heiter und balsamisch die Luft, — und mir ists trüb und bang in der Seele, daß du nicht bei mir bist, mein Karl! Warum

kommst du nun nicht, du Lieber? Du hast's ja deinem Mädchen versprochen, daß du sie besuchen wolltest in der Blüthenzeit, — und die Blüthenzeit ist gekommen, und du noch nicht! Wenn du es wüßtest, wie herzlich ich nach dir verlange, wie ich jede Stunde, jede Minute zähle, und sie verloren achte, die ich ohne dich, wenigstens ohne den Gedanken an dich, verlebt habe! Sieh, so viel Stunden, so viel tausend Minuten sind nun schon vergangen, daß ich dich nicht gesehen habe, — und du weißt's ja, wie kostbar mir eine Minute in deinen Armen war, wie ich bei deinem Hierseyn nicht gerne eine ohne dich verstreichen lies, — das weißt du, Lieber! Und kannst doch so lange von mir wegbleiben?

Den 3 May.

Ich bin heute auf dem Lande gewesen mit meiner Schwester und Adolf, es war eine grosse Gesellschaft beisammen, — alle freuten sich des herrlichen Frühlings, pflükten Blumen, banden Sträuser und Kränze,

und warfen sich mit Blumen, und schäkerten auf der Wiese herum, — und nur ich konnte mich nicht freuen, nur ich war wehmüthig, und zwang mich, heiter zu scheinen, und meine Schwester sah' mir's an, wie viel mich diese erzwungene Heiterkeit kostete. Du mußt nicht so sehr trauern, Julie! sagte das gute Mädchen, dein Karl kommt in etlichen Tagen gewiß, er hat es Adolf geschrieben. Ich hätte dir nichts davon gesagt, wenn du nicht gar zu traurig wärst, denn Karl wollte dich überraschen. — Ist das wahr, Schwesterchen? Kommt er gewiß? — Adolf trat nun auch zu mir, und bestätigte diese angenehme Botschaft; o wie heiterte das auf einmal meine ganze Seele auf! Die Gesellschaft mogte sich vielleicht in mein Betragen nicht finden können, denn nun war ich ausgelassen lustig! Ich pflükte nun Veilchen, und stekte sie an meinen Busen: — Da blüht, liebe Veilchen! sagte ich, blüht und duftet, bis Karl kommt, und sie wegnimmt, und

frische pflükt, und sie selbst an meinen Busen stekt! —

Blumen bekränzet,
Sonnebeglänzet
Schwebt daher der May;
Wonne lacht er,
Alles macht er,
Freudeathmend neu.

Weste wehen,
Blüthen drehen
schön im Kreis sich um;
Lieder schallen
Nachtigallen
In dem Thal herum.

Bäche rieseln
Ueber Kieseln
Silberwellicht hin;
Blüthenäste,
Kühler Weste
Spiele, schwimmen drin.

Hinter Büschen
Sehn den Fischen
Muntre Knaben zu:

„Wie sie hüpfen!
„Munter schlüpfen!“
Lächeln sie sich zu.

Gülden mahlen
Phöbens Strahlen
Rings die Blumenau;
An den Erlen
Blitzen Perlen
Von gewürztem Thau.

Blumendüfte
Reine Lüfte
Schweben auf der Flur;
O, wie freundlich,
May! Wie freundlich!
Sähe dich Karl nur.

Den 5 May.

Meine Schwester hat mich gewiß hintergangen, und Adolf hat mich auch hintergangen; ich habe alle Stunden auf dich gehoft, und du bist noch nicht da, Karl! Meine Schwester hat meine Traurigkeit hintergehen wollen, aber meine Traurigkeit

rächt sich nun tausendfach dafür; der Schmerz meines Leidens, die bange Ungewißheit, daß du nicht kömmst, nicht schreibst, — vielleicht gar nicht mehr an mich schreiben willst: — O das martert mich schrecklich, das nagt und tobt gewaltig in meinem Busen! — Karl! Karl! Was soll ich von dir denken? Hast du denn das Mädchen schon vergessen, die du so herzlich liebtest, die so ganz an dir hing, ganz nach deinem Willen lebte? Bist du meiner denn schon überdrüssig? Oder hat dich ein schöneres Mädchen mit unwiederstehlichern Reizen gefesselt? — Karl! Was soll ich von dir denken? Warum schreibst du mir nicht? Warum kommst du nicht selbst? — — Horch: Was springt da so schnell die Treppe hinauf? Das ist meine Schwester nicht, das ist der muthige Gang eines Jünglings! — — Ha! Karl! — Karl! Du bist's! Ich kenne deinen raschen muthigen Gang, ich höre deine süsse Stimme — Karl! Ich komme! —

Nach Mitternacht.

Dank dir o Liebe! daß du mir ihn zurük geführt hast, meinen liebenswürdigen Jüngling! Dank dir o Liebe! für die süßen seligen Augenblicke des Wiedersehens, der Wiederumarmung! O wie bebte der Theure in meine ausgebreitete Arme! Wie sank er in nahmenlosem Entzücken ans Herz! Welche Gefühle lispelten nur seine leisen gebrochenen Seufzer! Wie schön sprach seine gerührte Seele aus seinen Freude thränenden Augen! — Karl! Welche Seligkeit ist das, wenn Liebende, die getrennt waren, sich nun wieder sehen, sich einander in die Arme werfen, einander ans Herz sinken! — O ich beneid' euch nun nicht mehr, ihr Jünglinge und Mädchen! die ihr so stolz vor mir vorüber rauschtet, und euch einander zuflistertet: Da sizt das sonderbare Mädchen, der kein vaterländischer Jüngling gefallen konnte, die ihre Liebe an einen Fremdling verschwendete, der sie nun vielleicht schon verlassen hat, und ihrer spottet; da sizt sie, und trauert einsam, indeß wir uns

unter einander freuen! — O ich beneid' euch nicht mehr ihr Stolzen! Ich habe nun meinen Karl wieder, meinen lieben Fremdling, den ihr nicht kennet, und verachtet, — den ihr ganz zu kennen nicht werth seyd, weil ihr ihn beneidet und verläumdet! — Freilich wird er sich wieder von mir trennen müssen, und ich werde vielleicht manche Stunde um ihn hintrauren; aber verdient er deswegen weniger Liebe? Soll deswegen mein Busen weniger für ihn klopfen, mein Herz weniger standhaft gegen ihn seyn? — Spöttelt über mich, wie ihr wollt, nennt mich immer das sonderbare Mädchen, die ihre Liebe an einen Fremden verschwendet; ich weiß es doch am besten, wie viel Hochachtung der liebe Fremdling verdient, und daß ich meine Liebe nicht an einen Unwürdigen verschwendet habe! — Und ist denn die Liebe an einen Ort angewiesen? Strömt ihre allbelebende Flamme nicht durch die ganze Natur? Muß denn meine Liebe gerade auf die Jünglinge dieser Stadt eingeschränkt seyn, weil sie meine Vaterstadt ist? Wenn

ich nun in ihr das Herz nicht finde, das simpatisirt mit dem meinigen, die Fülle der Liebe nicht finde, die meine viel umfassende, viel verlangende Seele ausfüllt, wenn nun keiner der hiesigen Jünglinge vermögend ist, mir nach zu empfinden, in der ganzen Kraft meiner Empfindungen; und wär's auch einer vermögend, und er hätte keinen Reiz für mich, oder ich hätte keinen Reiz für ihn? — Und ein Fremdling kommt, dessen Herz simpathisirt mit dem meinigen, der meine ganze Seele ausfüllt, der's vermag, mir nach zu empfinden in der ganzen Kraft meiner Empfindungen, und er hat Reiz für mich, und ich für ihn, soll ich ihm deswegen meine Liebe nicht schenken, weil er ein Fremdling und nicht in meiner Vaterstadt gebohren ist? — Thörichtes Gesez! Wenn das Gesez werden sollte, — und doch möchten's gerne viele zum Gesez machen, wenigstens lassen sie mich ihre Verächtlichkeit empfinden, und machen den Nahmen: Fremdling, zum entehrenden Nahmen. Aber noch einmal: spöttelt über

mich, wie ihr wollt, mein Herz sagt mirs doch laut, daß ich glüklich bin, — glüklich in den Armen, in der Liebe meines Karls! Und was kümmern mich denn alle die neidischen und verläumderischen Urtheile, die ihr über mich und Karln fällt? Sie tragen zur Verminderung unserer Glükseligkeit nichts bei; — sie geben euch Stof, die schrekliche Langeweile von euch wegzuschwatzen, und uns rühren sie nicht. —

Den 10 May.

Glüklich, unaussprechlich glüklich machst du mich, mein Karl! O wie schwinden die Tage in Stunden, und die Stunden in Augenblicke zusammen, wenn ich so neben dir sitze, Hand in Hand, und lachender Scherz und lehrreicher Ernst in unsern Gesprächen abwechselt! Freundschaft und Liebe, sagtest du heute, sind unzertrennliche Geschwister, und eine kann ohne die andere nicht bestehen. Du hast wohl recht, lieber Karl! Die Erfahrung bestätigt deinen Ausspruch; denn warum werden so viele

Ehen, die mit der feurigsten Liebe angefangen zu werden scheinen, so oft die unglüklichsten? Warum erkaltet die Liebe in den Herzen der Ehleute so schnell wieder, und eine tödtende Gleichgültigkeit tritt an die Stelle derselben? Ist's nicht Mangel der Freundschaft? Ist's nicht gänzlicher Mangel der gegenseitigen Hochachtung? Man fing zwar die Ehe mit Liebe an, man überredete sich, nie eine stärkere Neigung zu andern Gegenständen empfunden zu haben, aber was war diese Liebe? Woher entstand diese Neigung? In der That war sie nichts anders, als ein Bestreben, seine Natur zu befriedigen, und ein Geschöpf immer um sich zu haben, das man mit Recht Mann oder Weib nennen kann; und wie bald ist die Natur befriediget, wenn sie blos thierische Begierden hat? Wie bald tönt uns der Nahme Mann, Weib, nicht mehr so süs, weil er den Reiz der Neuheit verloren? Wo die Fülle des Herzens, Harmonie der Seele, gleiche Gesinnungen, herzliche Theilnehmung gegenseitiger Empfindun-

gen, wo Hochachtung und Freundschaft fehlen, — wie kann da Liebe bestehen, wenn das erste Feuer verdampft ist? — Freilich ist's noch trauriger, oder vielmehr, es ist widernatürlicher und unvernünftig, wenn heilige Bande geknüpft werden, auf die ganze Lebenszeit ohne alle Freundschaft und Liebe, wo nicht einmal eine Täuschung vorgeht, sondern wo man mit hellen, gesunden, offenen Augen zusammen läuft, sich kaum einander ins Gesicht schaut, seine Hand willig darbeut der priesterlichen Einsegnung, sich einander vorher nicht prüft, sondern auf gerade wohl einen Schritt wagt, der auf's ganze künftige Leben den grösten Einfluß hat, — glükt es, so ist's gut, und der Himmel hat sein Gedeihen zur Ehe gegeben; glükt es nicht, wie's denn gemeiniglich geschieht, und geschehen muß, so nennt man's Strafe Gottes, und trägt sein Creuz entweder geduldig, oder mit Murren; — und das ist denn einerlei. Das ist nun meistentheils der Fall, wenn Eltern und Vormünder ihre Kinder zu Heurathen zwin-

gen, die sie mit Widerwillen vollziehen, und doch schwach und feig genug sind, sich der trotzenden Gewalt nicht zu widersetzen, — oder wenn ein Mann auf Reichthum ausgeht, und die gewichtigste sogleich für die zärtlichste, für die ganz ihm geschaffene betrachtet, — oder wenn einer seine Haushaltung noch nicht zu bestreiten vermag, und sich nach einer Haushälterin umsieht, welcher er den heiligen Nahmen einer Ehefrau beilegen will, die aber im Grunde nur seine Wirthschaft führen soll, die eine Dienstmagd eben so gut hätte besorgen können; — in allen diesen Fällen werden Ehen geschlossen, ganz ohne Freundschaft und Liebe; und das sollen nun glükliche Ehen werden? Und dann will man noch die Gottheit anklagen, wenn sie nicht so glüklich ausfallen, als man vorher gedacht hat? — Schande für unser erleuchtetes Zeitalter, daß man die Liebe noch so thöricht, oft noch so feil und niederträchtig behandelt! — O mein Karl, wie ganz anders ist doch unsere Liebe, die auf wahre innige Freund-

schaft gegründet ist! Wie glüklich müßte eine Ehe werden, die auf so festen unerschütterten Grundpfeilern ruht! Da bestrebt sich Mann und Weib, sich einander täglich immer gefälliger und schäzbarer zu machen; da herrscht Gleichheit der Gesinnung, da ist Harmonie der Seelen, da nimmt das Weib an den Empfindungen des Mannes, und der Mann an den Empfindungen des Weibes den wärmsten herzlichsten Antheil! Keine Sorge finstert die Stirne des Mannes, die nicht das Weib liebreich mildert, und sie weglächelt von seiner Stirne, indem sie die Hälfte der Last auf ihre Schulter legt; — keine Kummerthräne trübt das Auge des Weibs, die nicht der Mann wegküßt von ihrem Auge, daß sie wieder heiter umherblikt. Siehe, mein Geliebter! den kleinen Schattenriß einer glüklichen Ehe, nur Schattenriß, nicht lebhaftes vollendetes Gemälde! Und wenn wir nun einmal das Ziel unserer Wünsche erreichten, wenn Gott unsere Liebe segnete, und uns einander in die Arme führte, um nie wieder ge-

trennt zu werden, — o mein guter lieber Karl! Wie glüklich würden wir dann seyn! Wie sollte dann unser Beispiel die Welt lehren, daß Freundschaft und Liebe verschwistert die glüklichsten Ehen erzeugen, und daß glükliche Ehen nicht blos romantische Träume sind, sondern eben so häufig in der Welt seyn könnten, als jezt unglükliche!

Den 18 May.

Warum warst du heute so traurig mein Geliebter! Warum sahst du mich immer so wehmüthig an, wenn ich dich aufheitern wollte? Hatten dich meine Zweifel, die ich dir wegen unserer Liebe mittheilte, so wehmüthig gemacht? — Vergib mir Karl! wenn das die Ursache deiner Traurigkeit war! Aber wo ist eine Liebe, die ganz ohne Zweifel seyn könnte? — Wo ist der Jüngling oder das Mädchen, das ganz unbekümmert und sorgenlos sich überlassen könnte der Führung ihres Schiksals? — Oder Glük und Unglük müßte ihr gleichgültig seyn, und dann ists nicht mehr wahre innige Liebe,

die das Mädchen an den Jüngling, und den Jüngling an das Mädchen anschließt; vergib mir, Karl! wenn ich oft zu kleinmüthig bin, wenn oft die ganze weibliche Furchtsamkeit sich meines Herzens bemächtigt, — ich bin ja ein Mädchen! O der Gedanke, daß wir vielleicht nie ganz vereinigt werden, daß die Erfüllung unserer heissesten Wünsche vielmehr nur ein Traum ist, der nie Wirklichkeit werden wird; — ach! er ängstiget meine Seele oft in einsamen Stunden! — Lieber, lieber Karl! Dir ahndete gewiß auch was schreckliches, das dich heute so wehmüthig machte, aber du mußt dich doch nicht ganz übermannen lassen von deiner Wehmuth; Ahndungen sind oft täuschend; du mußt nicht so viel darauf rechnen, und dir von ihnen deine Ruhe stören lassen! Wer weiß, wie glüklich noch alles mit uns endet; — du mußt wieder heiter werden, Karl! und die wenigen Stunden, die wir uns unserer Umarmung freuen können, nicht ungenüzt und traurig vorüber gehen lassen; o es kommen so noch

Stunden der Traurigkeit genug, wenn wir nun wieder getrennt sind! —

Den 20 Jun.

Julie an Karl!

Ha! Karl! Was muß ich Dir melden? — Weh mir, daß ichs thun muß; Du hast das entgegengesezte Betragen meines Vormunds entdekt, weißt aber nicht, warum er jezt so gesinnt ist, und seine innige warme Freundschaft für Dich in die fühlloseste Kaltsinnigkeit verwandelte? — Läg' ich doch schon im Grabe, damit ich immer schweigen, und das Geheimnis seines Betragens nicht entschleiern dürfte. — Ich hab' es entdekt, aber unglüklich macht diese Entdeckung mich und Dich. Wisse also, lieber Karl! daß meinem Vormund unsere Liebe kein Geheimnis mehr ist; Du weißt, mit was für einer Anzahl niederträchtiger Creaturen er umgeben ist; — einer davon hat uns ihm verrathen, — er schäumte vor Wuth, — aber laß ihn machen, was er will, Karl! In Deinem Arm bin ich sicher, und spotte des

brummenden Bären. — Gestern, da ich in meinem Zimmer allein war, kam er zu mir, seine verwirrten Blicke sezten mich in Unruh, ich fragte ihn um die Ursache, allein er schwieg und seufzte. Es war eine lange Pause, ich glaubte, mein Herz zerspränge mir für Bangigkeit; — er sank endlich vor mir hin, und entdekte mir seine Liebe, — ohne ihm zu antworten, entwand ich mich seinen Händen, und floh. — Ich glaube niemand, als der — — doch ich verschweige die niederträchtige Seele, auf die meine Muthmassung fällt, war Ursache und der Stöhrer unserer Ruhe; — ich muß von ihm schweigen, ich kenne Dich, ich weiß, daß Du auf's schnellste zu ihm hineilen, und Rache von ihm fordern würdest, und dadurch würdest Du ja sowohl Dich als mich unglüklich machen. — Ach Karl! Wenn Du nur da wärst, damit Du mir rathen könntest; — zag' nicht, Karl! sondern sey ein Mann, und werde nicht muthlos; ich will mich auch zu fassen suchen, und jeden Sturm, der künftig über mich hinrollen wird, geduldig

ertragen, — ich will mich mit Standhaftigkeit wapnen, und den Sturm zurük prellen machen. Der Gedanke, daß Du mit mir leidest, wird mich stärken; — hilf mir beten, daß ich diese Probe standhaft aushalte; — es mag gehen, wie es will, ich bleibe dir getreu, und immer im Leben und Tod die Deine.

Den 22 Jun.

Karl an Julie!

Sey ein Mann! sagtest Du, meine Traute! Kann ich das seyn, da Du leidest, und Deine Tage mit Kummer und Trübsal überhäuft sind? — Wär' ich da Deiner Liebe würdig, wenn ich keinen Antheil an diesem so herben Schlag nehmen würde? — Gebeugt sey mein Herz, und kummervoll seyen meine Tage, bis meine Julie mir wieder Heiterkeit zulächelt, und ihr Auge freudenvoll glänzt! — Bei Gott schwör' ich, Dich soll mir keiner entreißen, und wenn er Göttermacht hätte; Du bist mein, und mußt ewig mein bleiben! Laß Deinen Vormund

vor Liebe rasend werden, denn will ich ihn heilen, heilen, daß ihm der Angstschweis ausbricht; es gehe, wie es wolle, so lange mein Herz klopft, bist Du mein, und wer Dich mir zu rauben Miene macht, der mache sich auch zum Tode gefaßt, so bald er mich erblikt; — doch wohin gerathe ich? — Verzeih mir, meine Julie! Es ist Ausbruch des stärksten Schmerzens, er ist so groß, daß ich ihn kaum ertragen kann; so oft ich deinen Brief ansehe, so oft empfängt mein Herz tausend tödtliche Wunden. — Laß deine Standhaftigkeit nicht sinken, meine Julie, sondern sey mir treu bis ans Ende, so wie wir es uns im Angesicht des Himmels schwuren. Mein Leben, und all mein Vermögen, alle meine glänzende Aussichten achte ich so viel als nichts, wenn ich Dir's aufopfern kann. Warum kann ich Dir nicht mehr sagen, als ich Dir schon gesagt habe, meine Julie! — Ich muß suchen Mann zu seyn, um diese Tücke des Schiksals ertragen zu können. Aber Julie! Warum willst Du den Nahmen des

Ungeheuers verschweigen? Vielleicht ist es das nehmliche, das ich glaube. —

Du verlangst Rath von mir, — wie kann ich Dir einen geben, da mein Herz gegenwärtig in einer solchen Verfassung ist, in der es keinen guten Rath weder anzunehmen, noch viel weniger zu geben im Stande ist? Doch höre, was mein verwirrter Geist in dieser Lage für das Beste hält: Laß uns unsere Liebe vor den Augen der Welt so viel als möglich verbergen, daß sie eher, wenn sie unsern Umgang sehen, glauben sollen, daß nicht einmal die kälteste Freundschaft unter uns statt habe. — Bitte Deinen Vormund, Deiner zu schonen, raub ihm nicht alle Hoffnung, sonst facht sich die Rache, die schon bei ihm glimmt, an, und schadet uns beiden.

Den 25 Jun.

Julie an ihre Freundin!

Gott! Was für ein Donnerwort schallte in meinen Ohren, als mir mein Bruder

folgendes erzählte: Mein Vormund, der, wie Sie wissen, bei verschiedenen Generälen sehr angesehen ist, lies gestern meinen Karl zu sich kommen; — Karl hatte, ehe noch unsere Liebe gekeimt, ihn um seine Vorsprache wegen einer gewissen Stelle bei der Armee gebeten; mein Vormund trieb dieses Geschäft sehr saumselig, doch kaum vernahm er, daß der Friede gebrochen, und es schon ins Feld ginge, da bewarb er sich mit aller Mühe, und seine Bemühung war nicht vergebens, er erhielt die gesuchte Stelle, und dieses war die Ursache, warum er meinen Karl rufen lies. Der Heuchler nahm die Miene des Freundes an, umarmte ihn, und gab ihm das Patent. Karl staunte über die plözliche Veränderung, er dachte viel zu gut, als daß er in meines Vormunds Betragen ein Mistrauen gesezt hätte. — Karl hätte in unserer gegenwärtigen Lage das Patent gewiß nicht angenommen, allein der Niederträchtige hatte es ihm in einer grossen Gesellschaft angetragen. — Weh' meiner Liebe! Karl

verläßt mich, und ich bleibe ohne Schuz und Rath den Verfolgungen meines Vormunds ausgesezt; — Karl! Karl! Du bist betrogen! — Gott! Er kommt! — Was soll ich ihm sagen!

Abends um neun Uhr.

Gott! Er ist fort! — Er hat mich verlassen! verlassen die Geliebte! Fühlst Du das, meine Freundin? Die Geliebte verlassen, — hinein eilen in Krieg und — Tod! — Gott! Ich schaudre! — Tod? — Nein, er wird leben, und mit Lorbern bekränzt zurük kommen! Fasse dich, mein Herz, und weine deinen Schmerz aus, denn dieses giebt vielleicht Ruhe; — Karl! Karl! Was thatest du? — Deine Tröstungen fruchteten nichts. — Ach Hofnung, wie umarm' ich dich! — Harre Julie, und bete für ihn. — Ja, meine Freundin! Ich fühl's, daß er mich verlassen; wie elend bin ich ohne ihn, ich hing wie eine Klette an ihm, und küßte seine männliche Thränen weg, und wollte ihn nicht lassen. —

Laß mich Julie, Ehre ruft, sagte mein Karl, und wollte gehen; — ich dich lassen, Karl? Liebe ruft stärker. Ehre ruft, sagte er wieder; dieses durchdrang mich, und ich lies ihn los; — zieh' hin, Karl! und Liebe begleite dich immer; er wollte gehen, kam wieder, und ich umfaßte ihn heftig, und lies ihn wieder los. Harre, sprach er, meine Julie! Nicht mehr lange, so sink ich wieder an deinen Busen, und du bist mein, mein auf ewig; er wischte sich die Zähren ab, warf mir den Abschiedskuß zu, und verlies mich. —

Gott! Wie ist mir! — Wie öde um mich her! Er hat mich verlassen! — Wie kummervoll werden meine Tage nicht dahin fliessen, wie kann ich ruhig seyn, da der Geliebte in tausend Gefahren schwebt? — Weh dem, der uns trennte! Harr', und dulde, bis er wieder kommt. — Eile meine Freundin zu meinem Trost herbei; — wenn nicht Hofnung wäre, so sänk ich vor Kummer ins Grab; ach Hofnung!

Säume, säume nicht länger, o göttlich Geborne
Tröstender Wonnegefühl, säume nicht länger,
Vom Throne herab mit Lächeln der himmlischen Tugend
Zu senken ins bebende Herz den freundlichen Strahl.

Zeuch' die nächtliche Hülle dem wartenden Blicke,
Traurigen Blicken nicht vor; — dem schwindenden Muthe,
Der länger nicht hält das Athmen der sterbenden Seele,
Enthülle der ahndenden Zukunft fernes Gewölk.

Bebend schauern mit leisem, mit träumendem Schweben
Nächtlich Gedanken ins Herz, verwehen der Tröstung
Sanft täuschende, mehr noch reizende Bilder, verwehen
Gedanken des Lebens mit schwarzem Fittich vom Haupt.

Ungewißheit! Wie öfters entführtest du neidisch,
Neidisch vom grünenden Pfad', den du mir, o Hofnung!
Mit Rosen voraus bestreutest, wie öfters entführtest
In irrende Gänge du mich vom grünenden Pfad'.

Herrlich schallten Gebüsche von Nachtigalltönen,
Klangen die Jubel naturgebohrner Söhne
In duftenden Blumen lieblich; doch hört' ich sie mir nicht;
Es schwebte der Frühling auf Au'n: — mir sah' ich ihn nicht.

Mir stralte die Sonne vom blauen Gewölke,
Flimmert der güldene Strahl auf silbernen Wellen;
In düster Gewölk' verhüllte sich traurend die Schöpfung,
Bis lächelnd, o Hofnung du winkst vom sonnigten Thron.

Da erschallten Gebüsche von Nachtigall-
tönen
Lieblicher mir; es umschwebt die grünende
Auen
Da schöner der Lenz, mir blühte die Schö-
pfung allein da,
Und Freuden umgaukelten mich mit duften-
dem Hauch.

Doch die Freuden, wohin, ach! Wohin
geflohn sind sie?
Tönende Wonnegesänge bringen sie mir
nicht,
Zurük nicht die Freuden: Stunden gesell-
ger Freunde
Nicht bringen sie wieder, auf ewig sind sie
dahin!

O! So säume nun länger nicht, göttlich
Gebohrne
Tröstender Wonnegefühle! Säume auch
jezt nicht,
Vom Throne herab zu lächeln mit himmli-
scher Klarheit!

Hier einsam gedankentief harr' ich, göttliche dein!

Den 3 Jul.

Julie an ihre Freundin!

Wie, Du kömmst nicht, meine Freundin? Willst blos schriftlichen Trost in mein verwundetes Herz gießen? — Wie viel kostbarer und wirksamer würde er nicht seyn, wenn Du selbst da wärst? Doch Pflichten der Natur halten Dich zurük, von denen ich Dich nicht abwendig machen will; bleib' also bei Deiner theuren Mutter, und leiste ihr allen den Beistand, den Du ihr schuldig bist. — Fern von dem Gewühl der Menschen fühl' ich mich jezt am besten; einsam, nur von dem Gezwitscher der Vögel unterbrochen, kann ich am besten an meinen Karl denken, und ihm geheime Thränen weihen. — Allein nicht einmal gönnet mir das Schikfal die so sehnlich gewünschte Einsamkeit, auch in dem verborgensten Winkel werde ich verfolgt. Gestern hat mich mein Vormund entdekt, da ich eben hinge-

ſtrekt lag auf einer Raſenbank, Karls Bild lag vor mir; — das Geräuſch, ſo er machte, verrieth ihn; in meiner großen Beſtürzung hatte ich doch noch ſo viel Gegenwart des Geiſtes, das Bild mit meiner Hand zu bedecken, und es, ohne daß er es gewahr wurde, in die Taſche zu bringen.

Schmeichleriſch bat er mich, dieſen öden Ort zu verlaſſen, weil ich ohnmöglich Vergnügen daſelbſt finden könnte. — Ich widerlegte ihn, und ſagte, daß dieſes der beſte und angenehmſte Ort meinem Herzen ſey. — Ich ſchmeichelte ihm nach dem Rath meines Karls, ſo wehe es mir auch geſchah, und hätte ich die Folgen davon gewußt, ſo wäre es gewiß unterblieben; er fragte mich endlich, ob ich ihn geliebt, und noch liebe? Ich antwortete ihm aufrichtig, daß ich ihn ſo liebte, als ob ich ihm mein Leben zu verdanken hätte; er ſah mir ſtarr ins Geſicht, und ſagte: Wenn es wahr iſt, daß Sie mich lieben, ſo ſeyn Sie meine Braut; ich bat ihn mit Thränen, meiner zu ſchonen,

er versprach mir Bedenkzeit, und wollte den Zeitpunkt geduldig erwarten, bis ich mich zu seinem Vortheil entschliessen würde; — ohne ihm eine Silbe zu antworten, verließ ich ihn. — Wie kritisch ist doch meine Lage, wie wird sich noch mein Schikfal enden? So oft ich daran denke, so oft schaudert's mir durch alle Glieder. Karl! Karl! Warum hast du mich verlassen? Mit wie viel größerm Muth würde ich nicht mein Leiden ertragen, wenn du es säheſt, wie viel ich vor dich thue, — Rathe mir, meine Freundin; für Angst und bangen Besorgnissen kann ich mich zu nichts entschliessen. — Wie nöthig wärst Du mir doch jezt, damit ich jemand um mich hätte, bei dem ich meinen Schmerz ausweinen könnte. Sende lindernden Trost, der gewiß meinen mit Kummer und Schmerz angefüllten Busen ein wenig entlasten wird; — helfe mir meine Leiden tragen, denn diese Bürde ist für mich zu schwer; Karl! Karl! Warum hast du mich verlassen? —

Den 18 Jul.

An eben dieselbe!

Kaum glaubte ich ein wenig Ruhe zu haben, und von der Verfolgung meines Vormunds befreit zu seyn, — freute mich innigst, daß ich nun ungestört an meinen Karl denken, und ihm alle meine Stunden widmen konnte, als aufs neue eine Verfolgung begann; weg war also meine so süsse Ruhe, womit ich mir geschmeichelt; eine von den Kreaturen meines Vormunds störte und zernichtete dieselbe, er wollte sich ihm recht gefällig erweisen, und mir das Jawort abzwingen, er sezte heftig in mich, und mein Vormund, der dann noch selbst kam, flehte noch heftiger, — aber umsonst war ihr Bemühen, Karl hat mein Herz, und dieses behält er bis zum lezten Athemzug. Ich konnt's ohnmöglich länger verschweigen, mein Busen mußte Luft haben; ich sagte ihm alles, wie es um mein Herz stünde. — Ha! Wie der Barbar die Zähne zusammen biß! Seine Augen liefen in ihrem Kreise herum, seine Haare stunden empor; — Un-

dankbare! rief er endlich, ist dieses der Lohn für meine Gutthaten? — Liebe nur ferner deinen Karl, aber zittere für die Zuzunft! Ich ging auf ihn zu, und wollte seine Hand küssen, er zog sie zurük, und gab mir einen Stos mit dem Fuß, daß ich zurük sank. — Nun lieg' ich im Bette, und speie Blut; meine Mutter jammert und weint, daß sich Steine erbarmen mögen, und nirgends Mitleid; — Menschen! — Karl! Wo bist du? —

Den 25 Jul.

Hast's gehört, Minna? wie er sagte: Er ist todt, — todt, ha! Merkst Du dieses, todt, und kommt ins Grab? — Brich nun Herz! Dein Trost ist hin; — er war schön, und lockigt sein langes Haar, — es war schön, wenn ich es auffräuselte; — armer Junge! Wer wird dir's jezt machen? — Ich zittere jezt, und kann's nicht mehr. — O! wie sein Blut spritzt, so schön und rosenfarbig; aber bleich sind seine Wangen. Karl! Was hast du gemacht? — Bist

du todt? — Nein, gelt, es ist nicht wahr? — Es wäre ja Schade um dich, du warst so ein guter Jüngling, edel und fromm, und thatst niemand nichts zu leide; — aber wo bist du denn? — Kannst du mich nicht mehr finden? — Hier bin ich im Bett, und bin krank, und meine Augen sehen nichts mehr, meine Hand ist starr, und die Feder entfällt ihr. — —

Die Wohlthätigkeit.

— Er hat die Sonne gesehen, und die Wunder der Natur, hat gewußt, wie süß es sey, wohlzuthun, und gut zu seyn; er hat ohne Zweifel genug gelebt. . . .

Dalimek.

Noch sehr jung verlor Dalimek ihren Gatten Palamir; tief gebeugt verschloß sie sich vierzig Tage lang, den Geliebten ihres Herzens zu beweinen. Thränen flossen auf das Lager, auf dem sie sich in unruhigem Schlummer wand, und Zähren befeuchteten ihr Brod, die einzige Nahrung, die sich ihr Schmerz erlaubte. Bald erbleichten die Wangen, ihr Mund wurde blas, der sanfte Glanz ihrer Augen erlosch auf immer, aber fühlbar nur für den Verlust ihres Gatten, merkte Dalimek nicht, daß sie aufhörte, schön zu seyn. — Sie beschloß, Aleppo zu verlassen, und künftig in der fruchtbaren Ebene Ischeniazin zu wohnen, in jenen weiten tiefen Thälern, die sich vom Tyger bis zum Euphrat ausdehnen, in jenen reizenden Gefilden, so die erste Wohnung des Menschengeschlechts waren; nur

erwartete sie noch, um sich dahin zu begeben, das Ende ihrer Trauer. Langsam verschleichen die Stunden des Grams, aber sie vergehen doch auch, wie die Tage der Freude. Die Zeit war nun vorüber, wo sie der Gebrauch von aller Gesellschaft entfernte; sie darf ihre Freunde wieder sehen, darf wieder mit Fremden sprechen. Ungebunden, wiewohl noch immer trostlos, läßt sie sich ihre Kinder bringen, umarmt sie, weint auf sie von neuem, und sagt zu ihnen: „Euer „Vater lebt nicht mehr, verschwunden ist „er aus diesem Pallast, eure und meine Au„gen werden ihn nicht wieder sehen. Sei„ne Aemter, die auf andere übergingen, „unterhielten die Pracht, die euch jezt um„giebt, sie schikt sich nicht mehr für eure „betrübte Mutter, nicht mehr für euch. „Auf dem Lande wollen wir in Zukunft le„ben, dort, sagt man, hat die Tugend ih„ren Wohnsiz, dort ist eine Freistadt der „Unschuld, und der Ruhe. Mögtet ihr da „glüklich werden! Glüklicher, als eure „Mutter.“

Dalimek verkaufte alles, was sie besas, ihr schönes Haus, ihre prächtige Meubels, reiche Gürtel, Geschmeide, goldene Ketten, Halsbänder von Perlen, alles: es war für sie ein unnützer Prunk, den sie in ihrer Betrübnis nicht mehr leiden mogte; sie hatte nur noch zwey Karawanseraj's in der gangbarsten Gegend der Stadt; gern hätte sie auch diese verkauft, um keine Geschäfte mehr in Aleppo zu haben. Sie waren jedes auf zehn Jahre an zwey reiche Kaufleute, Salem und Mazurabak, vermietet; beide, voll Besorgnis, ihre Wohnungen verlassen zu müssen, kamen mit einander zu Dalimek, deren Neigung, wohl zu thun, ihnen bekannt war; Salem redete zuerst: — Dalimek, höre gütig auf Deinen Knecht; das Karawanseraj, das ich inne habe, und jede Stunde von reichen Käufern voll sehe, ward mir auf zehn Jahre überlassen, hierauf beziehen sich alle meine Verbindungen; verkaufst Du's, so kann ich ihnen nicht getreu bleiben. Wollte wohl Dalimek mir ein Gut entziehen,

das ihr Gatte mir zusicherte? Wird Palamirs Wittwe einen Vertrag zerreißen, den seine Hand unterschrieb? — — Mazurabak sagte: Du warst einstens so gut, Dalimek, laß dich noch einmal rühren! Unglüksfälle meines Geschlechts nöthigten mich, wie Du weißt, zum Handel, in dem lange Zeit mir alles mislang; meine Kinder verschmachteten unter meinen Augen, meine Frau und mich verzehrten langsam der Gram, da hörte ich von Palamir .... ihn lohne der Himmel für das Gute, das er auf Erden that! — Ihr nahmt mich beide gütig auf in eben dieses Haus, das Du jezt verkaufen willst, und gabt mir es zur Miethe für die Hälfte des Werths. Seit vier Jahren, daß ich es bewohne, hat mir alles geglükt; laß es mir noch sechs Jahre, und ich gebe Dir dann zugleich Kaufgeld und Miethzins dafür. — Dalimek antwortete ihnen: Der Vertrag, den mein Gatte unterzeichnet hatte, ist mir heilig. „Erfüllt auch Ihr ein Versprechen, an das ich in der Entfernung Euch nicht werde er-

innern können. Künftig kann ich keinen andern Bürgen dafür haben, als eure Rechtschaffenheit.“ Salem und Mazarabak segneten sie, und Dalimek freute sich, ihnen ihren Wunsch gewährt zu haben.

Hierauf versammelte sie ihre Sclaven, und sagte zu ihnen: „Ich gebe euch die Freiheit wieder, von jezt gehört ihr euch selbst an; — bringe mir, Zulima, die dreißig Beutel, die ich dir anvertraute. Nisa, Mulak und Kasem sollen die ersten drei bekommen, die andern vertheile nach der Ordnung, die ich dir vorschrieb. Meine Freunde! Ich gebe nicht einem von Euch, wie dem andern, allein der Jüngling braucht nicht so viel als der Greis, und ich glaube denen mehr schuldig zu seyn, bei denen ich mehr Güte, Eifer und Treue gefunden habe.“ Gerührt, bis zu Thränen erweicht, umfassen die guten Sclaven die Knie ihrer großmüthigen Gebieterin, bitten sie um Erlaubnis, ihr in ihre Einsamkeit folgen, ihr bis an den Tod dienen zu dür-

sen. Einige waren sehr alt, noch mehrere von keinem Nutzen für sie, aber sie behielt sie dennoch alle. Ich bedarf ihrer nicht, sagte sie zu ihrer Tochter Zulima, aber sie bedürfen meiner.

Erst zwölf Jahre war Zulima alt, aber schon war ihre Seele fähig, die weise Lehren ihrer Mutter mit Wohlgefallen anzunehmen. Schon zeigte sie eben das schäzbare Gefühl, eben die Sanftmuth, eben die Güte des Herzens; schöner war sie bereits, als ihre Mutter; man hofte, sie würde künftig eben so weise werden, als sie.

Alles ist jezt zur Abreise fertig, Dalimek wandert nach den einsamen Gegenden von Ischeniazin. Ihr Sohn Dilegim, das lebende Bild seines Vaters, Zulima, frischer und schöner, als der Blütenmond, alle ihre treuen Diener, begleiteten sie; eine heilige Pflicht entfernt sie von der Welt, und fesselt sie noch ans Leben. Für sich erwartet sie kein Glük mehr, aber die süße

Hofnung, ihre Kinder glüklich zu machen, unabhängig von den unvermeidlichen Schlägen des Schikſals, von den Neigungen, Launen und Tücken der Menſchen, — dieſe Hofnung giebt ihrer von Gram gebeugten Seele neue Kraft, macht ſie ſtark genug, den großen Vorſaz zu faſſen, und auszuführen. Bewundert ſie, Töchter der Menſchen! Welches Mädchen nicht Liebe für Dalimek empfindet, nicht im Herzen ſich vornimmt, ihr nachzuahmen, müſſe niemals einen Gatten finden, niemals die Wonne ſchmecken, Mutter zu ſeyn! —

Unermüdet in ihrer friedſamen Einſamkeit wachte Dalimek mit zärtlicher Sorgfalt für ihre Kinder, jede Begebenheit, jeden Gegenſtand benuzte ſie zum Unterricht oder Vergnügen für ihre Zöglinge. Wanderungen in der ſchönen Gegend, und häuslicher Fleis, Arbeit und Erholung machte ſie ihnen lehrreich. — Könnt' ich ſie ſchildern, die angenehme Beſchäftigungen, die ſtille, reine Freuden dieſer ſchuldloſen Familie!

Gartenbau, Schäferei, Wollenspinnen, und Bereitung des Flachses, Arbeit auf dem Feld und daheim, — alles war mit Einsicht unter die Sclaven vertheilt, in Rükſicht auf Geſchlecht, Alter und Kräfte. Sie arbeiteten alle, aber keiner war überladen; niemals durfte einer von ihnen was ihm angewieſen war, liegen laſſen, und etwas anders thun, und niemals wurde das heutige Tagwerk auf morgen verſchoben. Dalimek machte ihre Tochter aufmerkſam auf dieſe Genauigkeit; „ich bemühe mich jezt nicht mehr, ſagte ſie zu ihr; daß alles ſo gut gelingt, daß die Arbeitenden ſich ſo gut verſtehen, das entſteht ganz natürlich und von ſich ſelbſt, aus der Ordnung, die ich gleich anfangs eingeführt habe.“

An gewiſſen Tägen, beſonders aber am Vollmond jeden Monats, verſammelte man ſich, wenn die Nacht hereinbrach, unter zwei jungen Palmbäumen, einem Heiligthum, der Wohlthätigkeit gewidmet, wo Dilazim und Zulima, ſtolz auf dieſes

schöne Amt, Preiße für die Tugend austheilten, die fünf ersten waren für die Wohlthätigkeit bestimmt. Hatte eine Sclavin, klüger, oder thätiger als ihre Gefärtin, dieser bei ihrer Arbeit geholfen, oder im Kummer sie getröstet, so bekam sie dafür eine Belohnung, immer nach Verhältnis des geleisteten Dienstes, der überwundenen Schwierigkeiten, der Absicht, welche den Werth der Wohlthat erhöht, oder herabsezt.

Eines Tages, da Zulima keine Kränze mehr auszutheilen hatte, ward sie im Felde eine fremde Sclavin gewahr, die nach einer Quelle lief, deren klares Wasser eine stärkende heilsame Kraft besas; sie sah die Sclavin ein Gefäs mit diesem Wasser füllen, und es mit Sorgfalt einem bejahrten Weibe darreichen, das mitten auf dem Felde eine plözliche Schwachheit überrascht hatte; sie sah weiter, wie sie der alten liebreich aufhalf, und sie langsam unter eine Zeder führte, deren dichte Zweige weit umher einen undurchdringlichen Schatten verbreite-

ten. Zulima sieht die schöne That, und schnell wie ein Pfeil fliegt sie zur Hülfe; ihre Hände heben und stützen die Kranke, ihre Knie wankten, feucht ist ihre Stirne, ihre Wangen färben sich mit dem Roth der sinkenden Sonne Die Alte, hingestrekt am Fuße des Baums, der sie beschattet, schlägt die Augen auf, gen Himmel, nach Zulima, nach der Sclavin; — seyd ihr Engel? ruft sie aus, voll Bewunderung ihrer Jugend und Schönheit, — fliegt wieder auf gen Himmel, zum Genus seiner Freuden! Oder ist diese Erde eure Wohnung? Alles, was sie von Glük nur geben kann, sey stets euer Loos!"

Indessen, daß sie noch redet, liest die Sclavin trockene Blätter auf, umwikelt sie mit dem Schleier, der ihr Gesicht bedekt, und läßt die Alte ihr ermüdetes Haupt darauf legen. Das heilsame Wasser der Quelle, der Schatten des Baums, die Kühle des Bodens, die Wohlgerüche, die sie umdüften, stärken ihre Kräfte, ein nöthiger sanfter Schlummer vollendet ihre Genesung.

Entzükt über das alles, sagt Zulima zu der jungen Fremden: „Sieh dort hin nach dem Ufer des Flusses, jenes Haus, dessen Weise durch die Zweige der Palmen schimmert, gehört Dalimek, welche die Güte des Herzens liebt und belohnt; komm zu ihr, wenn die volle Scheibe des Monds glänzt; ich will dir die Preise für die Wohlthätigkeit zeigen, und der erste soll dein seyn.“ — Sie sagt es, und knüpft ihren mit Gold gestikten Schleier von der Stirne los, und verhüllt damit das Haupt der Sclavin, die vor Erstaunen und Freude sprachlos dasteht.

Voll Eifer ein aufmunterndes Beispiel der Tugend zu geben, scheut Zulima nicht die Sonne am Mittag, die Feindin der Schönheit; ihre Locken halb aufgelößt, klimmt sie wieder den Hügel heran, durchläuft die Ebene, in die Arme Dalimeks, die schon für sie zitterte. Die glükliche Mutter! Sie empfängt den Lohn ihrer Sorgen, sie drükt sie mit Entzücken an ihr Herz, und

die süssesten Thränen fallen auf die Rosenwangen ihrer Tochter.

Am Fus eines hohen Berges, wo der Tyger entspringt, hatte sich Dalimek ein Haus bauen lassen; es war groß und bequem, aber sehr einfach gebauet; nichts von Pracht war darinnen, Reinlichkeit war seine ganze Zierde. Zwei lange Gänge von Schasmin, Linden und Orangebäumen führten zum Garten, einem großen Amphitheater, wo das Auge wie durch Zauberei die Gaben des Frühlings, mit den Geschenken des Herbsts vermischt, erblikte. Unten am Hügel, wo der Fluß — ein Bild des Menschen in seiner Geburt — nur noch ein geringer Bach ist, beginnt eine zweite Ebene, die sonst mit Unkraut und Gebüsch bezogen war, aber Dalimek lächelt ihr, und nun grünt sie mit wallenden Saaten. Am Abhang des Hügels weiden zahlreiche Heerden von Schafen; mit ihnen tändelten Dilezim und Zulima; Dalimek war bei diesen Spielen, und freute sich des schuld-

losen Schauspiels. Bald erzählte sie ihnen ein Mährlein von Sadi, bald eine Fabel von Lokmann; bald reichte sie einen Blumenkranz demjenigen von ihren Zöglingen, der im Lauf zuerst ans vorgestrekte Ziel gekommen war. Diese Uebung machte sie zugleich gewandter, geschmeidiger und stärker. Regelmäsige Arbeit, lehrreiches, angenehmes Lesen folgte auf diese Ergötzung; der Abend brachte wieder andere mit.

Unter zwei prächtigen Palmen, deren Zweige eine Wollust-volle Laube bildeten, erhub sich ein steinernes Denkmal, hart wie Marmor, und glänzend; ein Meisterstük der Kunst; ein berühmter Meister arbeitete zehn Jahre daran; aber eben so tugendhaft als geschikt, wollt' er auf diesen Stein nichts anders als Beispiele der Wohlthätigkeit eingraben. Auf der andern Seite sah man einen Mann in der Blüthe des Alters, der einen Fluß durchschwamm, und einen abgezehrten Greis auf seinen Schultern trug; in den Augen des leztern las man Verlan-

gen und Freude, die er empfand, daß er nun bald am andern Ufer seyn würde; neben ihm einen Sclaven, der mit Gefahr seines Lebens einige Kinder dem reissenden Strom entriß, in den sie ihre Unvorsichtigkeit gestürzt hatte. Weiter hin einen andern Mann, mit verbrannten Kleidern, wie er eine junge Frau, deren Gesicht und Arme schon versengt waren, aus der verzehrenden Flamme rettete. Auch sah man einige weibliche Gestalten, interessant durch Schönheit, Stellung und That, die verband die Wunden eines Kriegers, diese bereitete Kleidung für den Dürftigen, jene gab ihm Brod; aber die reizendste von allen stand in der Mitte der schönen Gruppe, eine Frau, die ein Kind von sechs Monathen säugte. In beide hatte der Künstler so viel Leben, so viel Wahrheit gelegt, daß es war, als säh' man unter der durchsichtigen Haut die Milch fliessen. — Von allen Kostbarkeiten, welche Palamirs Wittwe besessen hatte, war dieser Stein das einzige, was sie hatte behalten wollen, auf einem Fus von Ze-

bernholz lies sie ihn am Eingang ihres Hauses aufstellen; hier sollt' er stehen, damit die Vorübergehenden ihn bewundern, und niemals anders sich ihm nahen mögten, als mit heiliger Ehrfurcht. Täglich kamen Zulima, Dilezim und ihre Mutter unter die Palmen, welche das heilige Denkmal beschatteten, um die Kühle des Abends, und die Düfte der Blumen einzuathmen, und zu danken dem wohlthätigen Gott, der ihnen das Verlangen gab, gut zu seyn, und die Mittel, sich glüklich zu machen.

An einem solchen Abend, da sie das prächtige Schauspiel des blauen wolkenlosen Himmels betrachteten, und dann wieder tief gerührt in den grünenden Gefilden umher sahen, wurden sie im Thal Rozakin zwei kraftlos ermattete Wanderer gewahr. Die Nacht dämmerte herein, mit ungewissem Schritt eilten sie zur Ruhe. — „Seht ihr, sagte Dalimek zu ihren Kindern, die beiden Männer, die den engen Pfad nach Rozakin herab kommen, das sie diesen Abend

noch wohl erreichen wollen? Sie müssen lange gegangen seyn; ihre feuchten Stirnen sind von der Sonne versengt, und bei jedem Schritt wanken ihre Füsse. — Wohl uns! meine Kinder, Wohl uns! Dicke Mauren gegen Mittag haben uns vor ihrer Hitze gedekt; jezt beschirmen uns diese Palmen, durch deren Zweige die lezten Stralen der Sonne brechen. Wir sind unserm Hause nahe, darinnen erwartet uns ein geringes, aber angenehmes Mal, und dann ein sorgfältig zubereitetes Nachtlager; sind wir nicht glüklich, meine Kinder?" — — Zulima wagt' es nicht zu antworten, sondern sah mit ungedultigem Blik auf den Weg hin. Dilezim war gleich aufgestanden, nur mit einem Fuß steht er noch; die eine Hand hat er nach Rozakin aufgehoben; er sieht seine Mutter an; kaum kann er noch athmen; jede Mine verräth die heftigste Bewegung seiner Seele. — „O meine Kinder! sagt Dalimek, wie freu' ich mich, zu sehen, daß ihr bei dem Anblik eines Leidenden nicht ungerührt bleibt! Geh! Di-

lezim, biete den Fremdlingen. . .“ Schon war Dilezim fort, er läuft, flieht, voll Entzücken, daß er eine fröhliche Botschaft bringen kann. Die ermüdeten Wanderer hören seine Stimme, und sie tönt ihnen lieblicher, als der Morgengesang der Lerche, der einen schönen Tag verkündigt. Mit Freuden folgen sie ihm unter die Palmenlaube, wo seine Mutter sie erwartet, und sie liebreich bewillkommt.

Dalimek nahm gern Fremde auf, und sie ließ sie niemals unbeschenkt wieder von sich gehen; bald waren es Früchte, oder stärkende und labende Getränke, was sie ihnen mitgab, bald Reis, gesalzen Fleisch, oder was sonst einem jeden behagte. Auch sah sie dabei auf die Länge des Wegs, auf die Beschaffenheit der Länder, die sie durchreißen mußten, und immer war die Hülfe dem Bedürfnis angemessen. Hatte ein Kaufmann ein Kameel verloren, so gab sie ihm eines der ihrigen, und sagte dabei: bist du arm, so sey's dir geschenkt, bist du

aber reich, so gib es, wenn du nach Hause kömmst, dem Dürftigen, der es nöthig haben mag.“ Sehr oft kamen vor ihre Thüre Wanderer, die in der Wüsten von den Räubern angefallen und geplündert worden waren; bei ihren Erzehlungen weinten Dilezim und Zulima, ihre Mutter aber nicht; schon lange vergos sie keine Thränen mehr, doch immer hörte sie mit Theilnehmung zu, und zeigte sich eifriger, zu trösten, als zu beklagen, und mehr geneigt, den Unglüklichen zu helfen, als mit ihnen zu seufzen. Jezt mußte Dilezim die beiden Wander, die halb nackend waren, bekleiden, und Zulima legte jedem von ihnen einen Gürtel an, der ein Werk ihres Fleißes war. Ein holdes Lächeln vermischte sich, indem sie's that, mit der lezten Thräne, die ihrem Auge entfiel, und eine leichte Röthe der Unschuld und Freude, bezog ihre Wangen.

So glükliche Tage lebte Dalimek mit ihrer Familie, fern vom Geräusche der Welt,

fern von Eifersucht und Bosheit; aber es sollten sie neue Schläge der Widerwärtigkeit treffen. Ihr werdet beben, meine Freunde!

Alle Winde schwiegen; Stille ruhte auf den Gefilden, auf der ganzen weiten Ebne Ischmiazin; eine erstickende Luft, mit schwefelichten, heisen Dünsten schwanger, drükte die Körper, und hauchte sie in Schlummer. In Dalimeks Hause schlief alles, sie auch; plözlich erhub sich ein dumpfes, ahndungsvolles Geräusch unter der Erde, und in den tiefen Thälern umher; entgegen gesezte Winde brausen, und stoßen mit Ungestüm zusammen; das unterirrdische Getöse wird stärker, wird fürchterlich; ihm antwortet der Donner, Schlag auf Schlag; beweglich scheinet sich die Erde schneller um ihre Achse zu drehen; entzündet sinket ihr Schos, schwillt an, berstet; Schlünde von Feuer entladen sich mit Glas, Steine, und Sand, geschmolzene Metalle fliessen in Ströhmen durch die geborstene Felder da-

hin; Wassergüsse rauschen von den Bergen herab, reissen Häuser und Bäume, Menschen und Heerden mit sich fort; was ihrer Wuth entgeht, verschlingt die Erde, oder verzehrt das Feuer, das aus ihrem Innern hervorbricht. — Sie ist nicht mehr, die Wohnung des Friedens, wo der Bedrängte zu jeder Stunde Trost und Hülfe fand! Mit ihr sank in den Abgrund jenes heilige Denkmal der Wohlthätigkeit, das eben so lang als Tugend und Kunst dauern sollte; mit ihr vergingen auch jene wollustvolle Lauben, und jene fruchtbaren Gefilde, wo die schüchterne Nachleserin niemals vergebens suchte. Dilezim, — beweint gute Seelen! den zu frühen Tod des Knabens, der schon Mannessinn zeigte, der seiner Mutter ein Bild des geliebten Vaters war! —

Zulima schlief in dem Zimmer ihrer Mutter, das rettete sie. Beide entgingen dem Tode, der sie umringte, durch die Klugheit und Eifer eines Sclaven; Kamtschatskut war sein Nahme, Thibet sein Vater-

land; er hätte frei werden können, aber Dalimek zu dienen, war ihm lieber gewesen. — Die ersten Donnerschläge hatten ihn angewekt; er sah den Himmel in Flammen, fühlte den Boden unter seinen Füssen wanken; er läuft nach dem Zimmer seiner Gebieterin, stößt mit nervichtem Arm die verschlossene Thür des Zimmers auf, hüllt Dalimek in die Kleider, die er zuerst findet, und nimmt sie eilends auf seine Schultern: sie staunt; — laß mich dich retten, sagt der treue Sclav; Du sollst alles wissen; aber wo schläft Zulima? — Dort! Dort! — Nun faßt er auch diese in seine Arme, und trägt beide davon; hinter ihm öfnet sich schon die Erde; er läuft, fliegt, erreicht wieder festen Boden; sie sind gerettet! nun erst ist ihm sein Daseyn lieb. Dalimek, betäubt, weiß noch immer nicht, wo sie ist, wer sie aus ihrem Hause reisset, das versinkt, hinweg von ihrem Sohn, den sie mit lautem Geschrei ruft. — Ach! Sie ruft vergebens! Er ist schon hinüber über die furchtbare Brücke, die seit dem Anfang der

Welt den unermeßlich tiefen Abgrund überspannt. Da ist kein Mensch, der nicht schauderte, nicht zurük bebte, bei dem Anblik des Weges, dem er nicht ausweichen kann; selbst der Greis mögte gern abbeugen von dem Pfade, der ihn nach gefürchtetem Tode zu einem unbekannten Leben führt, und die Zeit an die Ewigkeit anschließt. — Dilezim hört nicht mehr ihre Stimme; umsonst erschallen ihre Klagen in der Luft. Sie will bleiben, um ihren Sohn zu retten; der Sclave, der sie der Gefahr entreissen will, da er sieht, daß Dilezims Rettung unmöglich ist, beschleunigt seinen Lauf, aber Dalimek, alle Kräfte sammlend, gebietet ihm mit festem Ton, ihr Freiheit zu lassen; ich will, sagt sie, meinen Sohn wieder finden; — komm, liebe Zulima! Laß dich zum leztenmal umarmen, vielleicht hast du auch bald keine Mutter mehr. — Der arme Sclav, gewohnt, zu gehorchen, wagt es nicht, ihr zu widersprechen, ob er gleich noch immer Gefahr vor sich sieht; er seufzet, steht still, sezt beide

wieder auf die Erde, die noch nicht zu beben aufgehört hat. Erst jezt sehen sie Zulima, mit einem kalten Schweiße bedekt, ohne Bewußtseyn, und unbeweglich. O Dilezim! O Zulima! Meine Kinder! . . . ruft Dalimek, drükt ihre Tochter ans Herz, wärmt sie mit Küssen, hüllt sie in ihre Kleider, versucht, verzweifelt, sie ins Leben zurük zu rufen. Der gute Sclav betrachtet beide mit innigem Mitleid; weinen kann er nicht, aber er ruft Menschen und Götter und die ganze Natur zu Hülfe.

Umsonst in dieser schauervollen Stunde! denn taub für jede andere Stimme suchten alle, die noch dem Untergang entronnen waren, Sicherheit in der Flucht, und die Natur in gewaltsamer Zerrüttung folgt ohne Widerstand den Rathschlüssen des Ewigen. — Endlich erhebt Zulima wieder einen erstarrten Arm; ihre Finger drücken sanft die Hand, die sie erwärmt; ihre lange verschlossene Augen öfnen sich wieder, blikken auf ihre Mutter, auf den Sclaven,

auf die Gegend umher. — Ich sehe Dilezim nicht . . . mein Bruder ist todt! — Sie sagt es, und ihre Augen schliessen sich von neuem, und ihre Arme sinken auf den ängstlich wallenden Busen ihrer Mutter, die sie mit heissen Thränen benezt. Sehr betrübt, sagt der treue Sclave zu Dalimek: Du bist noch nicht in Sicherheit, und ich wollt' es so gern, warum erlaubtest Du mir nicht? — Jezt bleibe hier; ich verlasse Dich, aber ich komme zu Deiner Rettung wieder. Ich geh' allein, bleibe Du bei Zulima, Dalimek zittert; Verlangen, ihren Sohn wieder zu finden, Furcht, ihre Tochter zu verlassen, kämpfen in ihr; sie steht auf, sezt sich, steht wieder auf, weiß keinen Entschluß zu fassen. — Folge mir nicht, sagte der Sclav weiter; traue meinem Eifer; ich kehre zurük in Dein Haus; — ach! es ist nicht mehr! Ich will in den Trümmern suchen, will Dir Deinen Sohn mit bringen; ohne ihn komme ich nicht wieder. — Er eilt davon, schnell, wie die Gemse, die von Fels auf Felsen

über Abgründe springt, ohne sie zu sehen, und ohne sie zu scheuen. Er ist am Fuße des hohen Bergs, an eben dem Ort, wo die Flammen sich einen weiten Ausfluß geöfnet hatten. Ueberall sucht er seinen jungen Gebieter, wandert über Trümmern, dringt durch Flammen hindurch, sie schrecken ihn nicht. Auf jedem Schritte begegnen ihm erstikte Thiere, zermalmte und verbrannte Menschen, überall Tode und Sterbende. Das Wimmern des Schmerzens, und das Geheul der Verzweiflung, das Brüllen der Thiere, die umfallen, oder erschrocken entfliehen, mischt sich in das Brausen der Ströhme, die von den Bergen stürzen, in das Rollen des Donners, dessen Blitze Bäume zerschmettern, und Felsenstüke in die Thäler hinab schleudern. Unter dem Getöse der Zerstörung schallt noch der Nahme Dilezim. Aufsehend gen Himmel ruft der treue Sclav: Dilezim ist nicht mehr! Ach! Der theure Nahme war weggelöscht aus dem Buche des Lebens. Die Ueberreste des edlen Knabens lagen

auf dem Sande unter einem großen Ahornbaum, der ihn im Fall zu Boden geworfen hatte.

Bei diesem Anblik thut der treue Sclav einen schmerzhaften Schrei, und weint auf dem zerschmetterten Körper; dann nimmt er ihn auf die Schultern, und entfernt sich damit eilig von diesem Aufenthalt des Schrekens wieder zu Dalimek, die schon voll Ungedult seiner wartete. Sie wird ihn beim Leuchten der Blize in der Entfernung gewahr, und eilt ihm entgegen. — Bringst du mir meinen Sohn? ruft sie ihm zu; er giebt ihr den Leichnam; — ja! Das ist er! Ja das ist Dilezim, mein Sohn! — Aber er hört nicht die Stimme seiner Mutter, bleibt ungerührt bei meinen Thränen. — So auch sah ich seinen Vater, kalt wie ihn; ich küßte seinen Mund, er küßte mich nicht wieder. — Dilezim! .... Sie sinkt auf ihn, vom Schmerz gleichsam zernichtet.

Der sorgfältige Eifer ihres Sclaven bringt sie wieder zu sich; sie sagt zu Zulima, die mit der Verzweiflung ringt: „Nicht mehr dieses Geschrei, meine Tochter, es zerreißt mir das Herz! Tröstest du so deine Mutter? — Höre Zulima, höre, die Lehren der Weisheit sind dir nicht fremd. Wollen wir zum Herrn des Schikfals sagen: Warum giebst du uns das Leben, und warum nimmst du's uns? War er deinem Bruder viele Tage schuldig? — Auch nur einen? . .“ So tröstet Dalimek ihre Tochter, und wendet das Haupt um, ihre Thränen zu verbergen; dann sagte sie weiter: Ich kann noch mehr leiden, ich, . . aber Zulima kann noch unglüklicher werden! — „Wie meine Mutter? — Doch du täuschtest mich niemals; ich bin gewohnt, dir zu glauben; warum sagst du, daß wir noch unglüklicher werden können?“ . . „Kind des Schmerzens, antwortete ihr Dalimek, und drükte ihre Hände in die ihrige, weißt du nicht, daß dein mir so theures Leben an einem Faden hängt, den der Tod in einem Augen-

blik zerreissen kann? — Zulima, wenn ich dich sterben sähe! . . . Wenn du jezt gleich deine Mutter verlörst! . . ," Zulima that einen lauten Schrei, und in ihren Augen, die nicht mehr weinen, mahlen sich Entsetzen und Angst.

Kamtschatkut inzwischen, immer unruhiger, dringt in seine Gebieterin, die Flucht zu ergreifen; „laß uns eilen, sagt er zu ihr, daß wir die andere Seite des Berges gewinnen, hier bist Du noch nicht sicher, dort unten ist alles ruhig; Hirten werden uns aufnehmen, ich kenne sie. Ich führe Dich zu Fatimen; sie ist arm, aber sie giebt dennoch gern; ich hab' ihr zuweilen gesagt, wie gut Du bist, und gerührt hat sie darüber geweint; wie wird sie's jezt seyn, bei diesem Unglük! Komm, in ihr Haus, ohne Verweilen!" —

Sie wanderten lang im Finstern, endlich beschien die Sonne wieder ihren Weg; es war Mittag, als sie an Fatimens Hütte

kamen. Die Wittwe nahm sie mit Vergnügen auf, beklagte sie, bemühte sich, ihnen zu helfen.

Sie hatte zwei Söhne, Nuschivan und Barhem, an der Gränze des Jünglingsalters, die im Gebürge die Heerden weideten; sie lies sie holen, zuvor aber gab sie Dalimek ein grobes Kleid: „Nimm das für Dich, sagte sie zu ihr, Deiner Tochter möcht' es zu rauh seyn, und gib ihr das leichte Gewand, das Du trägst; aber geschwind, denn ich höre meine Söhne kommen; laß uns vor ihren noch schuldlosen Blicken so viel Schönheit und Reize verhüllen. — Wirklich kamen beide, und Zulima, aufmerksamer auf Fatimens Reden, als darauf, daß sie der Unordnung ihres Anzugs hätte abhelfen sollen, erröthete, da sie sich näherten. Meine Söhne, sagte Fatime zu ihnen, der Prophet, der uns gnädig ist, schikt uns hier Gäste zu, die das Unglük verfolgt; laßt uns sie gut aufnehmen und trösten, auf daß wir seiner

Gnade würdig bleiben.“ Mit diesen Worten breitet sie einige Binsendecken auf die Erde, und Barhem läuft, um Blätter aufzulesen, die der Wind in der vorigen Nacht herabgestört hatte, und streut sie auf die Decken. Auf dieses rauhe Lager legen sich Dalimek und ihre Tochter; Fatime bedekt sie mit Ziegenfellen; Barhem betrachtet die weinende Zulima, weint auch, steht vor ihr unbeweglich und schweigend. Nurschivan aber läuft zu seiner Heerde, füllt eine Schale mit lauer reiner Milch, und eilt, sie Zulima anzubieten; auf einmal bleibt er stehen, erröthet, schlägt die Augen nieder, und bietet sie der Mutter. Sie nimmt sie mit Lächeln an, trinkt aus Gefälligkeit, und reicht ihrer Tochter die Schale; Zulima giebt sie Nurschivan wieder, ohne ihn anzusehen, und ohne zu trinken; das betrübte den Jüngling. Jezt erwacht Barhem aus seinem Nachdenken; er kniet vor der Schönheit nieder, die er schon liebt, ermahnt, bittet, dringt in sie, das erfrischende Getränk anzunehmen, und

Zulima nimmt den Becher, und leeret ihn bis auf den lezten Tropfen. Der verliebte Schäfer lächelt, und auf den rothen Wangen mahlt sich seine Freude. Aber jezt bittet Fatime ihre Gäste, sich der Ruhe zu überlassen, und winkt ihren Söhnen, ihr zu folgen. Barhem geht langsam seinem Bruder nach, stößt mit dem Kopf an die Thürpfoste, von der er noch weit zu seyn glaubte. „Liebe Mutter, sagt er zu Fatimen, wie schön ist Zulima! Wie rührend die Betrübnis in ihrem Blik!“ — „Keine Schäferin ist sie, sezte Nurschivan hinzu, aber was sonst? Des Sultans Gemahlin?“ — „Diese ist nur ein Weib, versezte Barhem hastig, aber Zulima ist gewiß eine Fee; man sagt, es ließen sich solche Feen blicken, die von den Sternen ihren Schimmer, von dem Monde sein sanftes Licht borgten, und glänzender, als beide in schönen Sommernächten im Gebürg umher wanderten. Wehe dem nachläßigen Schäfer, den im Gebüsch der Schlaf überraschte! Unbeweglich und bezaubert bleibt

er auf immer. Im verwichenen Frühling ward einer unserer Hirten von einer Peris bezaubert; seitdem sieht man ihn nicht mehr in den Thälern, nicht mehr auf den Bergen. O meine Mutter! Als du mich rufteſt, war mir's, als könnt' ich dir nicht folgen, wie gefeſſelt durch Zulima's Gegenwart ſtand ich da." — Vermeide ſie, antwortet ihm ſein Bruder, den ſeine lezten Worte betrüben, vermeide die Blicke dieſer gefährlichen Peris! — Bangſt Du nicht auch für ihn Mutter? Man mus, iſt es möglich, Zulima vor ihm verbergen?"

Fatime konnte ſich nicht enthalten, zu lächeln. „Was thu' ich? ſagte ſie bei ſich ſelbſt, Laß ichs an Menſchlichkeit fehlen, oder an Klugheit? Soll ich meine Hütte Zulima'n verſagen, die keine mehr hat? Nein! — Aber ſie iſt ſo ſchön! Und meine Söhne! . . . Doch es ſey! Immer nur Recht gethan, und den Ausgang erwartet!" — Sie kömmt mit ihren Söhnen hinter ihre Hütte, unter einen bedekten Platze, den

sich Kamtschatskut zum Zufluchtsort gewählt hatte, sie bereitet ihm selbst ein Lager von Binsen und Blättern, und ihre Söhne reichen ihm Milch und Früchte. Nach diesem leichten Maal verwahren sie Dilezims Leichnam in einer Höle, und der gute Sclav begiebt sich nun zur Ruhe, deren er so sehr bedarf. Indessen sammlen Fatimens Söhne Gewürze zu Dilezims Leichenbegängnis.

Dalimek schlief bis gegen Abend, aber unruhig war ihr Schlummer. Zulima konnte nicht ruhen; noch immer schwebte vor ihrer Fantasie das schrekliche Schauspiel der vorigen Nacht; bald stehend, bald zu Boden gestrekt, rief sie ihrem Bruder, rief sie dem Tode.. Die Nacht hörte ihre Seufzer, der Morgen fand sie noch in gränzenlosem Schmerz. — Jezt erscheint der traurige Augenblik, wo der blutige Leichnam ihres Bruders gesalbt, und mit Gewürzen vor der Verwesung verwahrt wird; aber Dalimek läßt es sie nicht se-

hen, sondern führt sie hinaus vor die Hütte, und sucht sie zu trösten, ob sie gleich ihren nagenden Gram unter einer ruhigen Miene nur mühsam verbirgt. Fatime, die sie beobachtet, und sich nicht verstellen kann, sagt zu ihr mit Verwunderung: „Wie? Kann die Natur sich täuschen? Soll ich glauben, daß sie stärker zu der Schwester, als zu der Mutter Dilezims rede? Wer kann ein Kind mehr beweinen, als seine Mutter?“ . . . „Ach Fatime, antwortet ihr Dalimek, ich bin nicht unempfindlich; aber wenn das Gefühl meiner Tochter Thränen erpreßt, so troknet mir die Vernunft die meinigen ab.“ — Hier konnte sie die ihrigen nicht länger zurük halten. — „Kann ich verlangen, fuhr sie fort, daß meinetwegen der Herr der Welt die Gesetze des Ganzen ändern soll? Kann ich wollen, was er nicht will? Ihn um das Unmögliche bitten?“

Zulima horchte auf ihrer Mutter Rede, wagte keine Klage mehr, nur ein Seufzer

entfuhr ihr noch, neue Thränen ſtahlen ſich ihr noch aus den Augen, die Wangen hinab auf ihren Schleier.

Noch mehr erſtaunt betrachtet Fatime mit unverwandtem Blik Dalimek, deren Antliz ihr himmliſch zu ſeyn ſcheint, und voll heiliger Ehrfurcht durchdrungen ſagt ſie zu ihr: „Ich bedaure Dich eben ſo ſehr, als ich Dich bewundere, aber fahre fort, mich zu belehren; antworte mir: Sind dem Menſchen die Thränen unterſagt? Denn ich ſeh's, Du hältſt die Deinige zurük;“ — „Fatime! Dieſes ſind meine erſten nicht; lange, lange ſchon bin ich mit dem Gram bekannt, meinem Leben ſelbſt habe ich dieſe Dahingebung zu danken. Sechszehn Jahre ſind es nun, daß Dilezim das Licht des Tages ſah; ſein Vater nahm ihn in ſeine Arme, — beide werd' ich nicht wieder ſehen. . . . Zwölf Jahre lang war er die Freude ſeines Vaters. . . . Fatime! Zwölf Jahre von Glük, ſind denn für nichts zu rechnen? Hatte denn er, deſſen Güte ſie

mir gab, mir deren mehr versprochen? Noch vier Jahre, nachdem Dilezim seines Vaters Freude gewesen war, konnte auch ich mich seiner freuen. . . Er stirbt so jung, sagst du, liebe Zulima? Aber konnt' er nicht immer im Nichts verbleiben? oder nur für ein Jahr, für einen Tag sich daraus entwickeln? Sein Tod, der jezt nur uns betrübt, hätte seinen Vater untröstlich gemacht. . . Ich danke dir Himmel! daß du den empfindlichen Palamir das nicht erleben ließest! . . . Er stirbt so jung! Wie? Zählt man denn im Grabe die Jahre, die man auf Erden lebte? Er hat die Sonne gesehen, und die Wunder der Natur, hat gewußt, wie süs es sey wohl zu thun, und gut zu seyn; er hat ohne Zweifel genug gelebt. . . Du fragst mich, Fatima, ob Thränen uns untersagt seyen? Ach! Sind sie nicht der Menschheit Loos? Kann ich glauben, daß er, der den Menschen so schwach und empfindsam schuf, zürne, wenn der Mensch weint, wenn er wünscht, minder unglüklich zu seyn?" —

„Aber, versezte Fatime, Du besaseſt doch großes Vermögen; und haſt jezo keines mehr; Du wohnteſt sonſt in einem Pallaſt, und nun verbirgt Dich eine Hütte! Was mein iſt, will ich gern mit Dir und meinen Kindern theilen; allein wir ſind längſt mit der Dürftigkeit vertraut. Wilde Früchte und grobe Gemüſe ſind unſere Nahrung, und daran genüget uns; ſechs Schaafe, mein ganzer Reichthum, laben uns mit ihrer Milch, und ihre Felle bekleiden uns. Welch eine Nahrung, welche Kleidung für Dalimek und ihre Tochter, die an Pracht und köſtliche Gerüchte gewöhnt ſind! Was uns genügt, wird es auch für euch genug ſeyn?“ —

„Ha! Wohlthätige Fatime! Wir werden bei Euch das Nöthige finden, das die Natur den Arbeitſamen niemals verſagt; was liegt uns an dem übrigen? Deine Hütte iſt groß genug für uns alle. Kamtſchatſkut hat Muth und Geſchiklichkeit, er kann mir eine Hütte machen, die von der

Deinigen abgesondert ist; zuweilen getrennt, werden wir uns immer mit neuem Vergnügen wieder finden; er versteht auch den Ackerbau; sein Fleiß wird Früchte mancher Art um unsere Hütte her erzeugen. Zulima kann spinnen und weben. Wir werden Netze legen, Vögel und Fische werden unsere Beute seyn. Was fürchtest Du, gute Fatime? Die Vorsicht wacht für uns: sie hebt mir in Aleppo zwei Karawanseraj's auf, die für 6000 Zechinen vermiethet sind. Ich wollte sie verkaufen, wurde gebethen, es nicht zu thun, und hielt mich für großmüthig, als ich nachgab; jezt kommt mir die Wohlthat zu gut, die ich den beiden Kaufleuten zu erzeigen wähnte. Seit vier Jahren, daß ich in der Einsamkeit wohne, hab' ich nichts von ihnen gehört, doch wundere ich mich darüber nicht; wir sind so weit von Aleppo, aber ich hoffe, Briefe dahin bringen zu können; ich will zu ihnen sagen: Ich war reich, und bin arm geworden, gebt mir das Meine. Dann, liebe Fatime, werden wir Heerden

haben, und auch unsern Nachbarn Lämmer und Milch geben können. Laßt uns hoffen, und glaubt es mir, liebe Zulima, gute Fatime, und ihr, die ich von jezt an meine Söhne nennen will, glaubt es mir, Arbeit, Wohlthun und Freundschaft werden uns noch glükliche Tage erleben lassen."

So redete Dalimek, und alle hörten ihr schweigend zu; Ueberredung flos von ihren Lippen, und ergos sich in die Herzen der Hörenden. Zulima schien getröstet, Fatime von Zutrauen voller, und Kamtschatskut, so wie die beiden Jünglinge, eifriger noch als zuvor für den Nutzen aller zu seyn. An eben dem Tage noch wurden die Arbeiten vertheilt; Nurschivan wurde Kamtschatskuts Gehülfe, und nahm gern seinen Unterricht an. Seine übrige Zeit wendet er auf Jagen, Fischen und Holzfällen. So gut und edel ist Barhems Bruder! Das Mühsame behält er für sich, und überläßt diesem, der schwächer und furchtsamer ist, die Aufsicht über die Heerde. Aber,

wenn er sich von Zulima entfernen muß, vergießt er Thränen, — er seufzet; er ist ein Opfer der Liebe und der Eifersucht, die sie stets begleitet, — O Tochter Dalimeks! Du hast gelächelt, und Nurschiwan, am Morgen seiner Jahre, erfährt schon, daß leben eine Last ist, Barhem aber empfindet mit Entzücken, daß er erst für das schönste Glük zu leben anfängt. Am Morgen ist er zuerst auf dem Felde, pflükt Blumen in einen Korb, und fliegt damit zur Hütte, wo Zulima noch ruht; er lehnt sich an ihre Thüre, wagt es kaum, zu athmen, lauscht, harret schweigend auf den Augenblik ihres Erwachens. Das geringste Geräusch macht ihn stuzig, er fürchtet, wünscht, hoft, genießt zum Voraus das Glük, das seiner wartet; es regt sich wieder etwas, seine Unruhe wächst; er legt seine Blumen noch einmal in Ordnung; schüchtern geht er weiter; mit klopfendem Herzen und bebender Hand windet er die frischen Kränze um die Arme seiner Geliebten; so viele Blumen, so viele Küsse; Zu-

Lima wehrt es ihm nicht, aber sie erröthet, und wagt es nicht, ihn anzusehn; er getraut sich nicht, seine Blicke auf ihr verweilen zu lassen, Gleich bewegt, gleich schüchtern, gleich unschuldsvoll sind beide. — Wie glüklich sind sie! In der Morgenröthe des Lebens, ohne Stöhrung, Unruhe und Vorwürfe schmecken sie die Süßigkeiten einer schuldlosen Liebe! . . O meine Freunde! Das ist ein süßer Augenblik, wo man zum erstenmal sagt: Ich liebe dich! Aber noch süßer ist der, wo man fühlt, sieht, sich sagen hört, daß man wieder geliebt wird! — Einziger Augenblik meines Lebens, du bist dahin, dich ersezt kein anderer! Jezt, da meine Füße wanken, da mein Haupt auf meine einfallende Brust sich herab senkt, da meine Haare grau geworden sind, noch jezt bist du die Freude meiner lezten Tage! Jezt belebst du mein Alter, bezaubernde Erinnerung! —

Ihre Liebe wurde bald bekannt, denn keines von ihnen machte daraus ein Geheim-

nis. Dalimek freuete, Fatime beunruhigte sich darüber; Nurschivan fühlte sich täglich unglüklicher: Ich weiß selbst nicht, was ich will, sagte er bei sich selbst, wenn er einsam am Rande der Bäche, oder im Schatten der Gebüsche wanderte; ich kenne mich nicht mehr; die Gegenwart Barhems, meines Bruders, ist mir lästig; Lächeln schwebt auf seinen Lippen, Freude glänzt ihm in den Augen, die nur Zulima sehen, und sie sieht nur Barhem. Wohl hat er's errathen, eine Zauberin ist sie, alles hier hat sie bezaubert, mich, ihn, alle leblose Dinge umher; — ist das nicht Zauberei, daß ich jezt die erstorbenen Blätter der Bambusröhre, die Zulima's Hütte decken, weit lieber sehe, als die blühende Akazia, die ich sonst mit solchem Vergnügen betrachtete? Welch eine unbekannte Kraft ist in jener Thüre verborgen, die meine Hände aus Zweigen zusammen flochten, und die jezt eben diese Hände nicht anders als zitternd berühren können? Noch ist sie, was sie war; aber wenn ich des

Morgens hinaus in den Wald gehen muß, und mein Fuß ihre Schwelle betritt, dann ist es, als würkte sie mit Zauberkraft, als wenn ein feines Gift aus ihr empor stiege, und alle meine Sinnen betäubte; wieder des Abends, wenn ich schneller nach Haus wandere, wenn ich brenne vor Ungedult, Zulima wieder zu sehen, und nun an dieser Schwelle bin, wag ich's doch nicht, sie zu überschreiten; ich stehe still, frage mich, was ich empfinde: Ach! eitle Besorgnisse, die ich nicht begreife; Unruhe, ich weiß nicht, warum? die ich nicht stillen kann, eine Mattigkeit, bei der mir nicht wohl ist, und die ich doch nicht verlieren mögte, — das fühl' ich; wer sagt mir, was das ist? Ich getraue mir nicht, Barhem zu fragen, ich fürchte, — aber warum vor ihm mich fürchten? Sonsten schlos ich immer mein Herz vor ihm auf, nur jezt ist es anders, — und doch wird er's nicht gewahr! Er liebt mich nicht mehr, denkt nicht mehr an den unglüklüklichen Nurschivan, seitdem er Zulima gesehen hat! — Ich zittere,

daß endlich . . . Nein! Niemals, niemals werd' ich meinen Bruder hassen können."

So klagte Nurschivan, und lange Seufzer drängten sich aus seinem beklemmten Busen. Guter, bedaurungswürdiger Jüngling! Du weißt noch nicht, was Liebe ist, und fühlst schon ihre Bitterkeit! Fühlst schon die traurige Gewißheit, daß du geliebt wirst, das Peinliche langer Entfernung, die Quaalen der Eifersucht! — —

Zweimal hatte die Sonne ihre Jahresbahn durchlaufen, seitdem Dalimek Arbeit und Brod mit den Dürftigen theilte. Zulima, nun eine Schäferin, wuchs, und verschönerte sich unter den schmeichelnden Händen der Liebe. Nurschivan, immer noch glühend und eifersüchtig, aber auch eben so großmüthig, als zuvor; hörte nicht auf, mit Empfindungen zu kämpfen, die ihm jezt nur zu bekannt waren, fuhr unermüdet fort, durch seine Arbeit der ganzen Familie Annehmlichkeiten und Ruhe zu ver-

schaffen, deren er selbst nicht genos. Alles hat er angewendet, die Geliebte Barhems aus seiner Seele zu verbannen, aber sie herrschte da noch immer. Sie selbst seufzte bei seinem Leiden; eine so wahre, beständige unglükliche Zärtlichkeit rührte sie; oft versuchte sie's, Nurschivan zu heilen; sie hörte ihn an, beklagte ihn, ermahnte ihn, sie zu vergessen: Unglüklicher Jüngling! Er kam von diesen süssen, verderblichen Unterredungen zärtlicher, liebeglühender, als jemals, zurük. Allein zu lieben, ist die grösste Quaal. —

Doch jezt beschlos der edle Jüngling, sich von ihr zu entfernen, damit er ihr desto besser dienen könnte. Diese schwache Hofnung versüßte ihm seinen Gram. — „Seit zwei Jahren, sagte er zu Dalimek, schmachtest Du in Dürftigkeit, Zulima wird mit Dir vergehn. Nicht immer wird mein Gebet erhört, oft weine ich über meine unnüze Pfeile; oft habe ich betrübt die Fische meinen Netzen wieder entschlüpfen gesehn; ich

sah Dich und Zulima schwach, und ohne andere Nahrung, als ein wenig Milch, und einige Früchte. Zu lange habt ihr schon gelitten; schreibe an Salem und Mazurabak, den Weg nach Aleppo will ich finden. Lebe wohl, würdige, wohlthätige Frau! Bald sollst Du von ihnen und mir Nachricht empfangen." Er sagt es, entreißt sich ihren Armen, verbirgt seine Thränen, erstikt sein Schluchsen, und eilt zu Fatimen. Die gute Mutter weint auf ihn, kann sich nicht von ihm los winden. — Verlaß uns nicht, o mein bester Freund! Bleibe, um Dalimek und ihrer Tochter zu helfen. — Er bedenkt sich einen Augenblik: — „Aber es fehlt ihnen doch am Nöthigsten; seit zwei Jahren ist ihr Schiksal traurig. Uns, liebe Mutter, ist die Dürftigkeit nicht fremd, aber Dalimek und Zulima so empfindlich! — Laß mich gehn. Es wird mich sehr viel kosten; fern von Dir, von dieser Hütte, von allem, was mir lieb ist, werden meine Tage langsam verschleichen, und bitter. . . Doch nein! Ich hoffe,

bald soll Dalimek mit Zulima . . . Ja! Ich werde ihnen nüzlicher seyn, wenn ich gehe.“ — „Höre, Nurschivan, einen Gedanken, den mir der Himmel eingiebt: Ich will Barhems Heerde pflegen; er soll reißen, soll die beiden Kaufleute an ihre Zusage erinnern, soll diesen Engeln des Friedens, Ueberflus zurük bringen.“

Barhem wird zu seiner Mutter gerufen; Zulima folgt ihm. Beide blassen ab, zittern, schaudern; doch sie hören auf die Stimme der Pflicht, und ergeben sich. Nurschivan sieht ihren Schmerz, zeigt ihn den beiden Müttern, fällt ihnen zu Füssen, überredet sie endlich. Gerührt umarmt ihn sein Bruder, und weint; Nurschivan selbsten nicht. Noch bewegter sagt ihm Zulima: „Edler Freund! Dir dank ich alles, die Ruhe, die Freude meines Lebens; sey auch Du glüklich!“ — und sie umarmt ihn. —

O meine Freunde! die ihr die Anstrengung, den Kampf in diesem jungen Her-

zen seht, das eben so heis für Tugend, als für Liebe glüht, die ihr Fatimens Lebe wohl zu hören glaubt, erhält euch wieder; ihr werdet euch über schöne Thaten freuen können. Salem und Mazurabak sind nicht undankbar. Doch nicht genug! Wieder wohlthätig werden sie der arm gewordenen Dälimek erstatten, was sie im Glük von ihr empfangen haben; das Gute, das sie thät, wird sich um sie her verbreiten. So fällt der befeuchtende Thau, von der Erde erhoben, wieder auf den ausgetrokneten Boden herab; so strömen die Flüsse zurük ins Weltmeer. — Mazurabak bezeigte ein eifriges Verlangen, das Haus zu besitzen, in welchem zuerst das Glük bei ihm einkehrte. „Ich freue mich, sagte er zu Nurschivan, auf immer in dem Hause wohnen zu können, das Dälimek zuweilen besuchte; mir ist es ein süsser Gedanke, daß ich es meinem Sohn hinterlassen werde, und daß es meine Enkel noch besizen sollen.“ Er giebt Nurschivan drei Beutel mit Gold, „Die Wohlthätigkeit,

fährt er lächelnd fort, schäzte sonst Dalimeks Vermögen ganz unrichtig; der Dankbarkeit kömmt es zu, ihren Werth genauer zu bestimmen. Der Miethzins war auf 3000 Zechinen gestellt, ich erhöhe ihn auf 9000. . . Laß mir den Willen, Nurschivan, ich kann niemals alles bezahlen." — Salem, reicher noch, als Mazurabak, übertrift ihn an Großmuth; zu einer gleichen Summe fügt er noch reiche Geschenke hinzu, giebt Kamele her, die sie tragen, und Sclaven, die sie überbringen sollen.

Nurschivan seufzt, als sie nach Ischeniazin abgehn; sein Blik, seine ganze Seele folgt ihnen nach; doch bleibt er bei dem guten Greise Salem, der sich schon nicht von ihm trennen kann; er unterhält ihn von Zulima, die er flieht, die er vergessen will, die er noch immer liebt. —

Sie hat nun die Sclaven und die Geschenke empfangen, aber sie giebt auch Fatimen davon, und ihren dürftigen Nach-

barn, und Nurschivans Bruder. Nurschivan freut sich bei dem Gedanken, daß er alle frölich gemacht hat. Ich habe sie dem Elend entrissen, sagt er zu sich selbst, und siehe, Beruhigung senkt sich in seine Seele, das Werk und der Lohn der Tugend. Söhne des Propheten! Die Tugend ist ein lindernder Balsam, auf die Wunden des Gerechten gegossen; Wein und Oehl, von einer hülfreichen Hand geträufelt, in die Wunden eines Kriegers nach dem Streit. — Nurschivans gefällige Weisheit hat Salem für ihn eingenommen; er stellt ihn seinen Sclaven vor, als einen zweiten Herrn, den sie lieben und verehren sollen, wünscht, ihn immer bei sich zu haben. Er sucht ihm Zerstreuung und Vergnügen zu machen, führt ihn täglich in die Bäder, an alle öffentliche Orte von Aleppo, zeigt ihm die Pracht und Grösse der Stadt, unterrichtet ihn in den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner, macht ihn aufmerksam auf ihren Fleis in Künsten und Wissenschaften, auf den weiten Umfang ihres Handels. —

Einer der reichsten Zweige dieses Handels ist in Salems Händen, der darauf denkt, ihn seinem jungen Freunde zu überliefern. „Wer Dalimeks Vertrauen und Freundschaft zu gewinnen wußte, sagt er bei sich selbst, muß tugendhaft seyn; er soll bei mir bleiben; durch das sanfte Band der Wohlthaten will ich ihn fesseln.“ Von diesem Augenblik an, überläßt er Fatimens Sohn den reichen Purpurhandel.

Von Dankbarkeit durchdrungen, bezeigt sich Nurschivan eifrig, arbeitsam, fleissig. Durch seinen Fleiß, durch seinen Eifer wächst mit jedem Tage das Vermögen seines Herrn, mit dem er den großen Gewinn theilt. Aber nach drei Jahren erwacht doch in ihm der Gedanke, sein Vaterland wieder zu sehen, nachdem er sich im Schoße des Ueberflusses sehnt, um seiner Mutter das Vermögen zu bringen, mit welchem der Himmel seine Rechtschaffenheit belohnte. Und Zulima? — Liebt er sie nicht mehr? — Er liebt sie noch, aber als

die Erwählte seines Bruders, als eine Schwester; mit diesem süßen Nahmen pflegt er sie gern zu nennen. Wie glüklich ist er jezt! Er wird seiner Mutter, seinem Bruder und Zulima Freude machen! Voll von diesem schmeichelhaften Gedanken kommt er eines Morgens zu Salem: „Mein Vater!“ — Dann stokt er, fürchtet ihn zu betrüben, denn er weiß, wie sehr ihn Salem liebt: — „Mein Vater! Die Zeit der Erndte ist vorüber; bald werden die Karawanen aufbrechen, ich mögte gern mit ihnen nach Armenien reißen, wo Fatime wohnt, wo mich zum erstenmal die Sonne beschien; ich will meiner Mutter helfen, will ihr geben, was Deine freigebige Hand mir schenkte. Edler Mann! Meiner Mutter, meines Bruders und Zulima's Glük wird Dein Werk seyn.“ Er sagt es, und Thränen der Zärtlichkeit flossen aus seinen Augen auf die Hände des Alten.

„Verlaß mich nicht, antwortet ihm Salem; ich nenne Dich Sohn, Du sollst es

werden. Nur eine Tochter habe ich, sie ist gut, sanft und schön, Erbin meines Reichthums; ich gebe sie Dir zur Gattin. — Du antwortest mir nicht! Ich biete sie Dir an, und Dein Herz schlägt ihr nicht entgegen! Solltest Du meinen Wunsch täuschen wollen?" — Nurschivan schaudert, und schweigt. — Willst Du mich im Alter noch betrüben? Antworte mir!" — „O mein Vater! Was soll ich Dir sagen? Ich verehre Deine Tochter, aber lieben. . . . Noch so jung muß ich der Liebe schon entsagen! Ich habe sie gekannt, diese Peinigerin; schrecklich sind ihre Leiden; ich muß die Liebe fliehn, verabscheuen." Salem, den das Alter belehrt hatte, lächelte sanft: — „Höre mich, Nurschivan: Sage nicht, ich will nicht wieder lieben, denn wo ist der Mann, der sein Herz gegen den Reiz der Schönheit, mit Weisheit vereint, zu schützen vermag? Laß die Zeit, der alles möglich ist, laß meine Tochter machen, und willige in Dein Glük!" Mit diesen Worten steht er auf, küßt ihn zärtlich, und ohne ihn antworten

zu lassen, führt er ihn zu seiner Tochter, die schon ihm günstig, ihn mit Freuden aus den Händen des Vaters annimmt, und als Gatten umarmt. Der gute Greis segnet sie, und schließt beide in die Arme; alle seine Sinnen, von Alter geschwächt, leben wieder auf; in seinen Augen glänzt die Munterkeit, das Feuer seiner schönsten Jahre. Wohlwollen, Achtung, Freundschaft, alle Empfindungen, so die Liebe ersetzen können, fesseln Nurschivan an Salems Tochter; er hat die verlorne Ruhe wieder gefunden. Jezt beschäftigt ihn nur das Glük seiner Familie; immer ist sie ihm gegenwärtig, immer wünscht er, sie zu sehen; aber Salem scheut die Einsamkeit, die dem Alter unangenehm ist; er bittet dringend seinen Sohn und seine Tochter, ihn nicht zu verlassen. Zwei Jahre hält er sie noch bei sich zurük, endlich giebt er ihrem Bitten nach, überhäuft sie mit Geschenken für Dalimek, und beschwört sie mit weinenden Augen, bald wieder zu kommen.

Jezt sind die jungen Gatten auf dem Wege, zehn Kameele vor ihnen her, die Gold, prächtige Kleider, und andere Kostbarkeiten tragen. Bald entdecken sie den hohen Berg, dessen stolzes Haupt sich in den Wolken verliert, und schneller klopft Nurschivan das Herz. Seine schöne Gefärtin bewundert die lächelnde Gegend, sehnt sich nach Zulima. Sie kommen an; wer beschreibt das Entzücken des Wiedersehens? Es währte einige Tage. — Nach einer Entfernung von fünf Jahren, nach so manchem harten Kampf, hatte Nurschivan geglaubt, die Geliebte seines Bruders, ohne Gefahr wieder sehen zu können; aber als Zulima's Lippen sich sanft auf die seinige drükten, da ward er von neuem bewegt, fürchtete noch, wagte es nicht, ihr den Kuß zurük zu geben. Zulima dünkte ihm noch eben so schön, wie sonst, zu seyn, aber oft verrieth sich Traurigkeit in ihren schmachtenden Augen, sie war minder lebhaft, minder frisch, als ehedem, sogar ein wenig düster und schwermüthig, ihr

Bild eine schön gestirnte Sommernacht. Nurschivan sagte zu ihr: „Ich bringe meinem Bruder Schätze mit, Zulima soll meine Schwester werden;“ ein heiteres Lächeln war ihre Antwort; in ihren weniger trüben Augen glänzte Gluth der Liebe; Sittsamkeit röthete ihre Wangen. Nurschivan sagte noch an demselben Abend zu Dalimek: „Zulima liebt meinen Bruder, er ist tugendhaft, er wird auch reich; verschmäh' ihn nicht, gib ihm Deine Tochter.“ — „Das will ich, antwortete Dalimek, sie sey glüklich mit ihm, dann bleibt mir von meinem langen Leiden nichts als eine schwache Erinnerung.“ Voll Freuden lauft Nurschivan zu seiner Mutter, ihr alles zu sagen, auch ihre Einwilligung zu erbitten. Fetime umarmt ihn, weint Thränen der Zärtlichkeit, geht mit ihm zu Dalimek. Die beiden Liebenden werden gerufen; welch ein Augenblik für sie! Die Mütter drücken sich wechselsweise an ihren vor Freude wallenden Busen, benetzen sie mit den süssesten Thränen, vereinigen sie.

Die Tage des Glüks sind endlich erschienen. Der Holzhauer, wenn er seine Hütte nun erblikt, welcher er mit langsamen Schritten zuwandelt, wirft die Last von sich, die seinen Rücken beugte, richtet sich nach und nach empor, sezt sich auf den Rasen, und indem er die kühle Luft des Abends einathmet, vergißt er die Mühseligkeiten des Tages. So hatte Dalimek das Andenken des erlittenen Ungemachs weit hinter sich geworfen, und Fatime schmekte ein Glük, das sie zuvor niemals gekannt hatte. Kamtschatkut, der nun andere Sclaven zu Gehülfen, oder vielmehr zu Nachfolgern bei seinen Arbeiten bekam, hatte nun kein anderes Geschäft mehr, als die Aufsicht über sie, die Austheilung der Tagwerke, und den Unterricht der Unerfahrnen. Er wurde frei, und der Freund des ganzen Hauses, bald auch Fatimens Gatte.

Bei dem Anblik der Glüklichen, die er gemacht hat, fühlt Nurschivan innere

tiefe Beruhigung, schmekt er ganz die Wollust, die mit der Wohlthätigkeit verbunden ist; aber er weiß auch, daß Salem die Tage seiner Abwesenheit zählt. „Komm! sagt er zu seiner Gattin, laß uns reißen; — mir fällt es schwer, diese bezaubernde Gegenden zu verlassen, aber mich dünkt, ich höre Deines Vaters Stimme, die seinen Kindern ruft; laß uns sein betrübtes Herz wieder erfreuen.“ — Er sagt es, und reiset ab, mit Thränen in den Augen. Die Hofnung, bald wieder zu kommen, und Salem mitzubringen, versüßt ihm und seiner trostlosen Familie die Bitterkeit der Trennung. Nach einer Trennung von sechs Monaten kam Nurschivan wieder mit seiner Gattin zu Salem, den ihre Gegenwart wieder froh machte. Lange wagte er's nicht, ihm den Vorschlag zu thun, daß er die Stadt, wo er gebohren war, das Haus, das er liebte, die alten Freunde, mit denen er so gern von den Tagen seiner Jugend sprach, verlassen mögte; allein er unterhielt ihn oft von Barhems und Zu-

lima's Liebe, von Dalimeks Wohlthätigkeit, von Fatimens Güte, von der Treue Kamtschatskuts, und der Greis hörte ihm mit Wohlbehagen zu.

„Junger Mann! sagte er zu ihm, Deine Erzählung gefällt mir; gute Seelen sind mir lieb und ehrwürdig; der Anblik der Schönheit erleuchtet zuweilen meine fast erloschene Augen: wir wollen zu ihnen reisen; Du willst es, und meine Tochter ist es zufrieden. Komm! Wir wollen zu ihnen, wollen Zulima lieben, und ihrer Mutter, die sie wohlthätig zu seyn lehrte, Knie umfassen. Stiege jemals die Tugend auf Erden herab, gewiß, sie würde die Sprache, die Züge, die ganze Gestalt dieses himmlischen Weibes entlehnen." Bei diesen Worten fliegt Nurschivan entzükt in Salems Arme; Ausrufungen, Küsse und Danksagungen an den Himmel bezeugen seine Freude. — Sobald die Nächte länger, und den kühlern Tagen fast gleich geworden waren, machte sich Salem, ungeduldig, Aleppo

zu verlassen, mit seinen Kindern und Sclaven auf den Weg nach Armenien. Er sah Dalimek und ihre Tochter, Fatimen und Barhem, und sie entzükten ihn. Bei ihnen, näher der Natur, vermißt er in der lächelnden Ebne von Ischeniazin nicht den Aufenthalt in einer Stadt, wo er sechszig Jahre lang Reichthümer sammelte, die oft zum Glük gar nichts beitragen. Ein Haus vereiniget alle; Liebe, Freundschaft und Tugend wohnen bei ihnen. Ruhig und still verfliessen ihre Tage, unter Glük der Liebe, und Ausübung der Wohlthätigkeit. —

Der Tempel
der Tugend
an
das Fräulein von L.

Steil ist der Pfad, aber oben ist's göttlich! —

In den melancholischen Schatten bejahrter Buchen hingestrekt, beschäftigte ich mich mit Betrachtungen über den Erdball und seine Bewohner. Die Ordnung, die Schönheit der ganzen Natur, die wahrscheinliche Gewißheit von unzähligen solchen Welten, die mit unendlicher Verschiedenheit begabt, dort in jenem unermeßlichen Raume schwimmen, dieses alles sezte meinen Geist in eine entzückende Bewunderung des großen und allmächtigen Schöpfers, mein Herz betete ihn an, und ein heiliger Schauer ergos sich über meine Glieder. Der Wunsch, diesem ewigen Vater der Natur wohlgefällig zu seyn, leitete mich endlich zu neuen Betrachtungen hin. Ich sahe die Tugend, welche den Menschen hiezu eine wohlthätige Hand bietet; ich sahe die Leidenschaften, die, wenn sie der Vernunft gehorchen, zur

Tugend antreiben, aber sich selbst überlassen, zu Laster ausarten. Ich erblikte endlich die nahe Gränzen, welche die Tugend von den Lastern scheidet. Von Kummer und von Nachdenken ermüdet, vergas ich mich selbst. Meine Augen hatten sich geschlossen, als mir plözlich ein Wesen höherer Art erschien.

Ein Wesen aus erhab'nen Sphären,
Von denen, die in heil'gen Chören
Den großen Schöpfer ewig ehren,
Schön und von reizender Gestalt,
Erschien vor meinen Blicken.
Es sprach, ich hört' es mit Entzücken:
Freund! komm, verlasse diesen Wald!
Du liebst die Tugend. Sie zu kennen,
Sah' ich dich längst von Sehnsucht brennen,
Jezt sollst du ihren Tempel sehn!

Von diesem Versprechen gereizt, folgte ich in demselben Augenblik diesem gütigen Wesen durch eine weite und anmuthige Landschaft.

Die ganze Natur blühte um uns her, aromatische Gerüche düfteten aus allen Pflanzen, und die reizende Concerte der geflügelten Sänger flösten Freude in meine Brust. Doch diese angenehme Gegenstände dauerten nicht lange, nach und nach verloren sie sich, die Gegend ward öde; Dornen und Klippen waren unter unsern Füßen; der traurige Cipressenhain, der Rabe, die Eule, über uns hängende Felsenstücke, das Getöse des Weltmeers, welches seine schäumende Wellen wider das Gestade stieß, und brüllende Donner, die der Widerhall von Thal zu Thal fortwälzte, dieses waren die Gegenstände, die uns umgaben. Merkst du bald, rief hier mein Führer aus, daß dieser Weg nach dem Tempel der Tugend leitet? Er ist rauh, würde es aber auch ausser dem ein Verdienst seyn, auf demselben zu wandeln?

Durch Prüfung nur kann sich die Tugend zeigen:
Der wird sie niemals hier erreichen,

Den jede harte Probe schrekt.
Nur das Verdienst wird einst den Lohn empfangen:
Wie kann ihn dieser noch verlangen,
Der hier sonst nichts, als Wollust schmekt?

Nach einer langen Reihe überstandener Beschwerlichkeiten, die den grösten Theil derer, die vor und hinter uns waren, umzukehren bewegten, oder auf Abwege gebracht hatten, erblikten wir endlich den Tempel. Dieser Anblik sezte mich zugleich in Ehrfurcht, Freude und Erstaunen. Er stand auf einem steilen und rauhen Felsen, von einer schrekbaren Höhe, und der Tempel selbst, dessen Glanz das Auge blendete, ragte bis in die Wolken. Kaum waren wir an dem Fuße des Felsen angekommen, so ward mein Erstaunen auf das äusserste gebracht; denn nun erblikte ich die Menschen, die an den hervorstehenden Felsenspitzen in die Höhe stiegen; viele erhielten sich eine Zeitlang standhaft, allein Dämonen verschiedener Art, die sie verfolgten,

stürzten die meisten in die Abgründe, welche die Felsen umgaben. Was sind das für schrekliche Wesen, fragte ich meinen Führer, die dem Menschen auf dem Wege zur Tugend so feindselig begegnen? Dieses sind die zu Lastern ausgeartete Leidenschaften, war seine Antwort; der Schöpfer gab sie dem Menschen zu seinem Besten.

Dieses sind also die zu Tirannen gewordene Leidenschaften, fuhr mein Führer fort, welche hier so viele Sterbliche in den Abgrund des Verderbens stürzen. Allein, es ist ihre Schuld, sie bedienen sich der Vernunft nicht, welche zu ihrem Schutze bereit stehet. Komm, mein Freund, und nachdem wir nach dem Tempel in die Höhe steigen, so will ich dir die Dämonen kennen lernen, welche so vieles Unglük stiften. Siehest du jenen dort, der einen Fürsten in den Abgrund stürzt? Es ist der Ehrgeiz, dieser läßt ihm seine Unterthanen, die er glüklich machen sollte, auf die Schlachtbank führen, und ihnen den nöthigen Un-

terhalt entziehen, um einen größern Titel zu erhalten, oder um in Pracht und Verschwendung zu leben. Betrachte den schwankenden Schritt jenes andern Fürsten, doch, jezt fällt er schon; die Unthätigkeit, ein weibischer, schläfriger Geist, lies ihn diesen Fehltritt thun, denn er verleitet ihn, sein Volk der Raubsucht untreuer Diener zu übergeben, Gütiger Himmel! rief ich aus, Wer ist dieser so abscheuliche Dämon, der so viele stürzt? — Es ist die Chikane, sagte mein Führer, der die Raubsucht und Ungerechtigkeit zur Seite gehen. Sie lassen viele obrigkeitliche Personen, Richter und Sachwalter, den Unglüklichen das Recht vorenthalten und verdrehen, sie lassen sie barbarische Gebräuche unterstützen, wodurch sie den Elenden quälen, und ihm das Seinige entziehen können; sie reissen auch viele aus andern Ständen, Kriegsleute, Geistliche, Kaufleute, die durch ihre Härte ihre Nebenmenschen drücken, mit sich dahin. Jezt zeigte er mir einen andern Dämon, sein Ansehen war blendend, und

seine Gestalt gleich der mediceischen Venus; dieser, sagte er, ist allen Menschen, besonders aber der Jugend gefährlich; er ist die Wollust, und in diesem Augenblik stürzte er einen Helden in den Abgrund. Die falsche Schande, die er mich hierauf bemerken lies, führte auch sehr viele von dem rechten Wege ab, die auf demselben würden geblieben seyn, wenn sie nicht diese Thörichte zu dem herrschenden Laster beredet hätte. So zeigte er mir auch die Scheinheiligkeit mit verlarvtem Gesichte, der Stolz begleitete sie; ihre Anhänger stürzte sie dadurch, daß sie ihnen die heimlichen Laster erlaubte, und ihnen nur die unschuldigen Ergözlichkeiten versagte; andern aber, und ihre Anzahl war sehr groß, flößte sie den Wahnwiz ein, sie könnten selbst die Gottheit durch ihre Heiligkeit verblenden, so, daß sie dieselbe nicht nach ihren Werken, sondern nach ihren Worten richten würde. Es erschien alsdann der Verfolgungsgeist, in der Gestalt einer Furie; den Dolch in der Hand, sties er alle diejenigen von der

Felsen herab, denen er die Worte aussprechen lies: Wer nicht so denkt, wie ich, sey verflucht. — Durch den Neid und die Schmähsucht sahen wir viele von den Gelehrten und von dem weiblichen Geschlechte fallen. Der schmutzige Geiz verfolgte das Alter, und die lachende Verschwendung die Jugend, und die Trunkenheit, der Betrug, nebst noch vielen andern Dämonen, suchten den Abgrund mit ihren Schlachtopfern zu füllen. Doch jezt hatten wir die äusserste Höhe erstiegen, wir befanden uns an dem Tempel.

Er zeigte sich vor dem erstaunten Blick
Erhaben, schön, der Baukunst Meisterstück,
Von colossalischer Gestalt,
Die Decke trug Corinthens stolze Säule,
Und Kunst und Pracht erfüllten alle Theile
Bis zu der Göttin Aufenthalt.
Denn diesen kann kein Kiel durch seine Schildrung zeigen.

Wie könnte Menschenwiz der Götter
Werk erreichen?
Und dieses war der Göttin Heiligthum.
Sie aber stand auf diamantnem Throne,
In ihrer Hand hielt sie die Lorberkrone,
Zu ihren Füßen war der Ruhm.

Die Gestalt der Göttin zeigte eine überirdische Schönheit, und ein blendender Glanz, der sie umgab, verwundete das Auge eines Sterblichen. Sie ertheilte denen, die sich ihrem Throne naheten, die Lorberkrone; sie verkündigte ihnen ihre gegenwärtige und zukünftige Glükseligkeit, und befahl dem Ruhme, daß er die Heldentugenden, von der erhabensten Art, der Welt zu Mustern vorstellte. Jezt zeigte mir mein gütiger Schuzgeist alle Theile des Heiligthums. Eine Reihe Bildsäulen, die alle von der Hand eines Phidias oder Chirardons gehauen schienen, zogen sogleich meine ganze Wißbegierde auf sich.

Wer sind die beglükten Sterblichen, welche die Göttin gewürdigt hat, ihren Tempel

zu schmücken? Dieses sind gewiß ihre Lieblinge, die tugendhaftesten Männer, welche jedes Zeitalter hervor brachte? — „Ja, sagte mein Führer, der erste, den Du hier siehst, ist Socrates, der Stolz der Menschheit, und die Schande Athens, alsdann kommen die Catonen, der Titus, der Trajan, die Antonine.“ — Ein heftiger Donnerschlag unterbrach in diesem Augenblik die ganze Erscheinung. Der Tempel, mein Schuzgeist, alles verschwand vor meinen Augen. Ich sahe um mich her, und ich erblikte meinen Buchenhain. Ein Gewitter hatte den ganzen Horizont in Nacht verhüllet; die Blize, welche die Finsternis noch schreklicher machten, durchkreuzten die Luft, und ich eilte, von meiner Erscheinung erfüllt, meiner Wohnung zu.

Selma,

in der Laube, nach einer überstandenen Krankheit.

So schön, so über alles reizend, dünkt mich, habe ich noch nie des Frühlings Schmuk gesehen. Dieser Blätterduft ist mir, wie Balsam, den meine Brust einsaugt; mit jedem Athemzug fühl' ich mich neu erquikt und gestärkt; melodischer und lauterer dünkt mir das Lied der Vögel, als sonst, zu seyn. Jeder von ihren frohen, schmetternden Akkorten, ergreift unmittelbar mein Herz, und füllt mit namenloser Regung meine Seele; kühlend ist mir der Hauch des säuselnden Windes, wie ich nie so sanft labend ihn fühlte; und der Bäume und des Grases Grün ist stärkende Kraft für mein lange des Sonnenlichts entwöhntes Auge.

O, wie willkommen bist du mir, Schönheit der Natur, nachdem ich dich so lange entbehrte! Mit schrecklicher Macht hatte mich das Gift des Fiebers bis in des Herzens Innerstes erschüttert. Jeder Nerve war geschwächt, jedes Gefühl abgestumpft, jede Regung der Freude gehemmt. Ueber alles, was ich sah, war ein Nebel gezogen, daß ich seine Gestalt nicht erkannte. Der stärkende Trank war dem brennenden Gaumen geschmaklos, und dumpfes Getöse rauschte unaufhörlich vor meinen Ohren, daß ich nicht den lieblichen Ton des Zuspruchs meiner Freunde vernahm. Ach! Und wie zerrüttet war die Phantasie! Schreckenbilder und freudige Scenen, alles in eine Verwirrung gemischt, stellten sich mir dar, daß ich den Gedanken an mich selbst und an meinen Zustand nicht halten konnte.

Augenblicke waren es nur, in denen ich mich fühlte und dachte. Süß war mir dann die Vorstellung des Todes. Ein freundlicher Jüngling, hohen Frieden auf

der Stirne, und Ruhe der Seele im Auge, und Befreiung von Schmerzen und Angst in den Blicken, sahe ich ihn, meiner Lagerstadt sich nahen, — und mir die Hand bieten, — und mir winken, ihm zu folgen; aber ach! Dann erblikt' ich auch um mein Bette den Jammer der Redlichen, die trostlos die Hände um mich rangen, und bittere Thränen des Kummers über die Ahndung meines Verlustes vergoßen. Ihre Klagen, ihre ängstlichen Seufzer, ihre wehmüthigen Blicke zerstreuten schnell die Bilder der Freude, womit der Gedanke des Todes mich erfüllt hatte. Wie gerne hätt' ich ihnen gesagt: „Segnet, Freunde, meinen Eingang in die Wohnungen des Friedens, und freuet euch mit mir, daß ich gesiegt habe über Erde, Elend, und Freuden. Wenige Tage noch sind's, so werdet auch ihr hinüber schlummern zu mir, und ewig, ewig werden wir dann unzertrennlich der reinsten Wonne genießen. Freuet euch indessen dieses Lebens, und wenn ich euch lieb war, so pflanzet Rosen und Jasmin

auf mein Grab. Bereitet euch eine Laube aus den düftenden Gesträuchen, und verweilet am schwülen Mittag unter ihrem Schatten; wenn denn ein leichter Wind die Blätter bewegt, so gedenkt an Selma, die ungesehen, — ists möglich, — euch immer begleitet.“ Ach! Wie gern hätt' ich ihnen das gesagt, und sie getröstet, aber die Stimme war gestokt, und die Zunge starrte am lechzenden Gaumen.

Wie gern wär' ich hinüber geflogen zum unsterblichen Ursprung meines Geistes; wie fröhlich hätte ich sie abgeworfen, diese belastende, zerbrechliche Hütte! Aber Hygieia erschien. In ihrem Blik war Ernst mit Milde vermischt. Mitleidig sah sie auf mich Abgemattete hin, und träufelte belebenden Balsam aus ihrer Schaale auf mich. Durch alle Adern empfand ich seine Kraft. Die Nebel vor meinen Augen verschwanden; ich sah wieder das Licht der verjüngenden Frühlingssonne, und fühlte ihren wohlthätigen Einfluß; die schlaffe Nerven em-

pfengen wieder ihre Schnellkraft; das sausende Getöse vor meinen Augen verging, wie Stürme der Nacht beim Anbruch der Morgenröthe sich legen. Unumwölkt erblikt' ich die Stirn meiner Lieben, und herzlich konnt' ich ihnen danken für ihren warmen Antheil an meinen Schmerzen.

Gott! Gott! Aus deiner Hand empfing ich zum zweitenmal mein Leben, und alle die Wonne, die jezt meine Brust erfüllt! O! Könnt' ich dir danken, wie es deine Wohlthaten heischen! — Weit um mich her, seh' ich ein prächtiges Bild deiner Güte! Die Erde unter meinen Füssen hast du mit Kräutern bedekt, von denen die hüpfenden Heerden sich nähren, und in denen du auch heilende Kräfte für viele tausende Schwachheiten der armen Sterblichen verbargst. Durch die dünnen schwankenden Gräser sumset ein kleines geflügeltes Völkgen, und freuet sich seines Daseyns. Im murmelnden Bach spielen die Fische, und auf den Aesten der Linde stimmt ein gefie-

dertes Chor sein Jubellied an. Groß ist deine alles belebende Güte! Anbetung sey dir, und Dank!

Majestätisch steht in ihrem Glanze des Tages Herrscherin da, und erleuchtet von ungemessener Ferne diesen Wohnsiz deiner Geschöpfe. Leben und Segen gießest du mit ihren Stralen auf unsere Erde herab; du gabst den Bäumen ihr Laub, daß ihr Schatten uns dekt, wenn drückende Hitze des Tages unsere Kräfte erschöpft hat. Anbetung und Dank sey deiner alles erquikkenden Güte!

Huldreich ließest du Menschen neben ihren Brüdern wohnen, und pflanztest den Trieb der Freundschaft und Liebe in ihren Busen; daß ihr Herz für einander schlägt, daß sie weinen beim Anblik fremden Elends, und sich freuen bei dem fremden Glük: daß sie sich treulich die Hand bieten auf dem Pfade des Lebens, und sich unter einander trösten, und aufheitern und helfen.

Du hast den Seelen der Menschen den Stempel deiner alles umfassenden Liebe unauslöschlich aufgedrükt. Groß ist deine alles regierende Güte! Anbetung sey dir, und Dank!

Du gabst meiner Seele die Kraft, sich zu erheben über den Staub, deine Grösse zu ahnden, zu schmecken, und zu sehen, wie freundlich du bist. Ja, ich fühle es, erst dadurch bin ich eins deiner bessern Geschöpfe, daß ich nicht blos deine Gaben genieße, sondern auch durch sie zurük geführt werde, auf den allmächtigen Geber! O! Wie hoch erhebt mich der Gedanke, daß ich mich hinauf schwingen kann, mit den Flügeln der Andacht, zu dir, dem Ewigen, Unendlichen, Starken, Weisen und Guten! Seligkeit ist mirs, die Grösse deiner Werke zu denken, die ewige Harmonie in allem, was du geschaffen, zu finden, und meine Bestimmung aus meinen Kräften zu schliessen. Seligkeit ist mirs, zu wissen, daß du immer derselbe, unwandelbar bist; wenn du daher auf

schreckenden Wetterwolken fährst, und wenn dem Thau, den Fluren ein Balsam, die schmachtenden Blumen erquikst, wenn du mit Schnee die Gegend bedekst, und wenn du die Bäume mit Blüthen bekleidest. Seligkeit ist mirs, zu wissen, daß du derselbe unwandelbar bist, wenn du den Menschen mit Kummer heimsuchst, und wenn du ihn, nach wenigen trüben Tagen, wieder erfreuest. — Herr ist dein Nahme, dein Wesen ist ewige Güte! Anbetung sey dir, und Dank! —

Sarmar,

zur Geschichte

des menschlichen Geschlechts.

Si quis in hoc artem populo non novit amandi,
Me legat: et lecto carmine doctus amet.

Ovid. Art. amat.

Vera canam; coeptis, mater amoris, ades!
Ovid. Art. amat.

Huankapampa war eines der glüklichsten Länder in der neuen Welt, ehe es der Peruanische König Tupak Yupanquì nebst vielen andern benachbarten Provinzen seinem Reich unterwürfig und zinsbar machte. Die natürliche Beschaffenheit dieses Landes war so vortheilhaft, daß man glauben sollte, Moses, jener bündige Geschichtschreiber, hätte sein Paradies nach Huankapampa versezt, wenn ihm dieser schöne Erdstrich bekannt gewesen wäre.

Die glükliche Insel der Calypso, und die berufenen Elisischen Gefilde würden von den erfinderischen Griechen in diese Gegend hingedichtet worden seyn, wenn sie die unzählbaren Vortheile dieses Landes gekannt

hätten. Alles, was das so selten zu begnügende Herz der Sterblichen reizendes und angenehmes verlangen mag, — alles Schöne, das im Reich der Natur vorhanden ist, sahe man in dem Bezirk dieser Landschaft beisammen.

Ein ewiger Frühling mit allen seinen Annehmlichkeiten herrschte daselbst. Die Wärme der belebenden Sonne wurde bei Tage durch die Kühle sanfthauchender Zephire gemildert, und der erquickende Thau, das Kind des segnenden Himmels flößte bei Nacht viel tausend schönen Blumen den schmeichelnden Duft ein, der sich am Morgen über das ganze beglükte Land schwelgerisch ausgos.

Der sorglose Landmann ärndtete unter dem Gesang zwitschernder Lerchen, und verliebt-klagender Nachtigallen den goldnen Segen seiner Felder, und vereinte sein Loblied mit den Stimmen dieser befiederten Sänger.

Zank und Zwietracht, jene gefährlichen Stöhrer der allgemeinen Ruhe, waren auf immer aus diesen friedliebenden Gefilden verbannt. Weder die Stimme des Neides, noch das Geschwäz der Ehrsucht oder des Hasses hatten hier jemals einen Zutritt erhalten, und man kannte diese jezt herrschende Laster daselbst kaum dem Nahmen nach.

Die ungekünstelte ländliche Schöne bezauberte ihren Liebhaber durch natürliche Anmuth. Sie wußte nichts von jenem purpurnen Flohre, der jugendliche Wangen in spätern Jahren betrüglich herstellt. — Ruhig, uneifersüchtig, und in die Wonne zärtlicher Liebe versenkt, führte der muntere Jüngling die Beherrscherin seines Herzens in seine Laube, ohne den Eigennuz, oder eine kränkende Verstellung für die Triebfedern der erklärten Gegenliebe halten zu dürfen, ohne sich wider die List feindseliger Nebenbuhler zu wafnen. — Gleich treu, und aufrichtig liebend, befürchtete die Schöne auch keine Erkaltung von ihrem Geliebten.

Ein Beispiel von boshafter Untreue war in den Erzählungen der ältesten Mutter etwas, das man kaum glauben wollte.

Friedsam und gesellig wohnte hier der Vater bei seinen Kindern, der Freund bei seinem Freunde, der Greis bei dem Jüngling, ohne Ränke zu argwöhnen, oder ein Mistrauen gegen einander zu hegen. — So friedsam und unbesorgt lebten nur jene ersten Bewohner der ältern Erde, — jene Stammväter des menschlichen Geschlechts.

Der weiseste unter den Königen, der vortrefliche Chuquimanku war der Beherrscher dieses Landes. Alle gute Eigenschaften, die bei andern Regenten der Welt oft sparsam genug vertheilt angetroffen werden, fand man in seiner Person in schöner Vereinigung. Er war nicht der Grösseste, noch der Mächtigste; aber der Beste und Weiseste unter den Fürsten des Orients; er hies der Vater seines Landes, ein Vermehrer des Glüks, ein Sohn der Götter.

Chuquimanku war der erste unter Huankapampas Königen, der seine Unterthanen die Gottheit unter einem ihr gemäsen Bild anzubeten gelehrt hat. Zu dem Ende stiftete er das Sonnenfest, welches jährlich am ersten Tag des Monaths Chalkix *) von dem ganzen Volke feierlich begangen wurde. Dieses war das irrdische Bild, welches er als den Abriß jener glänzenden und erhabenen Gottheit erkannte, die selbst unsichtbar, vermittelst eines so wohlthätigen Gestirns allen Segen auf der Erde verbreitete.

An diesem Feste hielt der König auf einer Erhöhung von Gold und Elfenbein bei dem mittäglichen Schein der Sonne an seine Unterthanen eine Rede: „Sehet, sprach er, meine Kinder! Erhebet eure Augen, und sehet die geoffenbarte Gottheit! — Dieses Licht zeuget und ernähret durch sei-

*) Nach Europäischem Calender der Monat Julius.

ne belebende Kraft alle Dinge in der Welt. So zeuget und ernähret Pachacamac *) wiederum dieses Licht. Es ist der sichtbare Ausfluß seiner Gnade. Sollten wir ihn nicht preißen, daß er zu unserm Nutzen ein so herrliches Feuer in den Wolken gestellt hat? O! Ihr Amauten **), ihr treuen Diener unserer Gottheit, verbreitet unaufhörlich sein Lob in dieses gesegnete Land! Rufet die Lehren der göttlichen Tugend laut aus, daß die Berge und Wälder davon wiederschallen, und der Nachhall in dem Herzen der Jugend wesentlich werde! Breitet die Weisheit aus, und ermüdet nicht. — So wie die Sonne an allen Orten gegenwärtig ist, eben also ist Pachacamac überall gegenwärtig. Sorget deswegen,

*) Unter diesem Nahmen rufen die Huankapampaner ihren Gott an. S. Histoire des Incas.

**) Amauten sind daselbst die Weltweisen, welche ihre Schulen, gleich den Brachmannen der Indianer in angenehmen Einöden anzulegen pflegen.

o! Ihr Einwohner Huankapampa's, daß er, durch keine frevelnde That zum Zorn gereizt, euch dieses wohlthätige Licht entziehen möge."

Nachdem Chuquimanku solchergestalt ausgeredet hatte, sang das ganze Volk Lobslieder, zu Ehren des Pachacamacs und der Sonne; alsdann kehrten sie unter dem Anstimmen musikalischer Instrumente in ihre Wohnungen zurük. Hier blieben sie der Tugend treu, und genoßen eines dauernden Glüks, als die unschäzbare Frucht desselben, zur Belohnung. —

Die von köstlichem Golde daselbst unaufhörlich schwangere Erde, brachte ihren Einwohnern dieses köstliche Metall zum Handel hervor. Ihr vornehmstes Gewerb bestand nebst dem Ackerbau darinn, dasselbe aus seinen reichen, nie versiegenden Quellen heraus zu holen, und gegen Europäische Waaren zu verwechseln. Eine ansehnliche Flotte fand hier zulänglichen Vorrath,

sich jährlich einmal zu bereichern, und die gutwilligen Einwohner waren unerfahren genug, ganze Centner dieses edlen Metalls, wornach Vornehme und Bettler seufzen, *) für Spiegel, Nadeln und andere dergleichen Kleinigkeiten zu vertauschen.

Still frohlockend und mit eilenden Schritten trug der geitzige Spanier den goldenen Schaz in sein lastbares Schif, gleich jenem verschmizten Ebräer, der zur Zeit des lezten Krieges dem einfältigen Bauer hellpollirte geringe Münzstücke für alte beschimmelte Georgenthaler austauschte, und mit betrübter Miene zu seiner Schadloshaltung noch Aufgeld begehrte. — Alsdann bewirkte das Geschenk eines Handspiegels dem verliebten Jüngling eher die ganze Gegenliebe seiner Schöne, als jenem unglüklichen Schäfer der lästige Stein bei

*) Hier wurde in der Hitze des poetischen Feuers der Mittelstand vergessen, ich will also hiemit denselben meaque culpa, beigefügt haben.

Adelepsen nach seinem Tod Mitleid erwarb. *)

In dieser glüklichen Gegend, und unter dem Scepter des weisesten Königs lebte Amancay, einer von den Stadthaltern des Reichs. Er hatte seinem Vaterland von seiner Jugend an treue Dienste geleistet; und das herannahende hohe Alter erinnerte ihn, den einzigen Sohn, auf welchem sein Geschlecht beruhete, zu seiner Nachfolge zuzubereiten.

Sarmar war ein Jüngling von zwanzig Jahren, als ihn sein Vater vor sich rief, und ihm die Lehren bekannt machte, die er zu seiner Wohlfart für die richtigsten hielte. „Sarmar, sprach er, ich bemerke an meinem schwachen Gesundheitszustand und mein hohes Alter heißt mich daran den-

*) S. Herminund Gunilde, eine Geschichte aus den Ritterzeiten.

ken, daß die meiste Zeit meines Lebens bereits vorüber sey. Ich werde nicht lange mehr die Wollust deines kindlichen Gehorsams genießen. Bald wird Pachacamac mich vor sich fordern; und gepriesen sey er, daß ich mit ruhigem Gewissen die Reise zu ihm antreten kann. — Die Tugend, in welcher du erzogen bist, läßt mich hoffen, und versichert mich sogar, daß ich dich einstens als einen Gefärten meines Schattens in jenen himmlischen Gefilden erwarten dürfe. Aber ich weiß auch, daß du nach mir noch hier bleiben mußt; nimm daher mit offenem Herzen die Lehren an, die dir dein Vater giebt, ehe ihn der eilende Tod dahin reißt. Bleib' lebenslang der Tugend treu; verkaufe diese göttliche Schöne um keine Kostbarkeit der Erde; verehre den Pachacamac und sein Bild; sey ein würdiger Mitbürger deiner Landsleute, ein treuer Unterthan deines Königs, und ein fleißiger Einwohner deines Vaterlandes. Erwählest du dir eine Gefärtin in deinem Leben, so sieh nicht auf die bald verwelkliche

Schönheit und Anmuth, sondern prüfe sie auf dem Probstein der Tugend; hält sie da den Strich nicht, so vergis sie; befindest du sie aber tugendhaft, so schätze sie höher, denn alles in der Welt. Im großen Glük sey niemals übermüthig, und im großen Unglük nicht verzweifelnd. Ueberlasse das Andenken deines Vaters niemals der Vergessenheit. Handle in deinem ganzen Leben so, wie du mich gefunden hast, so wird mein Geist dich, jenseit des Grabes, in den Hütten der Unsterblichen erwarten, und froh werde ich dem Ruf des Pachacamac entgegen sehen."

Sarmar flossen wehmüthige Thränen die Wangen herab, als er seinen Vater also reden hörte. — „Ihr sterbet noch nicht, mein Vater, sprach er; Pachacamac liebet den Tugendsamen zu sehr, als daß er Ihn so früh seinen Nachkommen entreissen sollte. Ich will hingehen, und ihn anflehen, daß er Euch noch zu den Tagen Eures Lebens eine Menge zulege." — „Nein,

mein Sohn, sprach Amancay, greife dem Pachacamac nicht in seinen Rathschluß. Ich bin lange genug bei Dir gewesen, um Dir ein Beispiel zu hinterlassen, wie Du Deinem Vaterland getreu dienen sollst. Die Schule der Amauten hat Dich gelehret, das Gute zu lieben, und das Böse zu hassen; Du kannst Dich hinfort selbst leiten, wenn Du den dort erlernten Lehren meine lezte Ermahnung hinzufügest."

Sarmar schwur seinem Vater bei dem Bilde ihrer Gottheit, daß er seinen Rath nie aus den Augen setzen wollte, und um der Tugend ungehindert dienen zu können, versprach er, ein Amaut zu werden. — „Nein, mein Sohn, fiel ihm Amancay in die Rede, es ist nicht nöthig, daß Du, um tugendhaft und rechtschaffen zu handeln, ein Amaute werdest; beides ist Dir in jedem Stande möglich. Die Tugend demjenigen eine leichte Pflicht, der sie genau kennt. Ausser dem, mein Sohn, fuhr er fort, wird die Schule der Amauten

nicht mehr lange bestehen. In dem unergründlichen Rath der Gottheit ist eine Veränderung über unser Reich beschlossen; sie ist unvermeidlich, und der allgemeine Lauf der Welt erfordert sie. — Mir steht nicht frei, von diesem Geheimnisse zu reden; nach meinem Tode wird Huarlu, der einsichtsvollste unter den Amauten und dein Lehrmeister dir alles entdecken. — Aber laß uns jezt die wenigen Tage meines noch übrigen Lebens mit andern als mit betrübten Betrachtungen zubringen! Der schönste Tag ladet uns ein, seines heitern Scheines zu geniessen. Komm, folge mir in den Garten, daselbst wollen wir uns in der südlichen Laube an der Pracht der Natur ergötzen." —

Sie gingen hin, — Sarmar folgte seinem Vater, von traurigen Empfindungen durchdrungen, mit schwermüthigen Schritten nach. Bald erreichten sie das Feld des grünenden Lenzens, wo die farbenreiche Blumen Menge die trüben Sinnen erheiterte.

Der Stammvater des Amancay hatte schon vorlängst den Grund zu diesem vortreflichen Garten gelegt, und durch die hier so milde Natur, war er jezt zu seiner völligen Anmuth gebracht. Man sahe gegen Morgen alles, was von schönen Gewächsen und Früchten nur möglich ist. — Erquikende Gänge, deren vielfaches Dunkel nie von den feinsten Strahlen der Sonne durchdrungen wurde. Erfrischende Lauben, sanftrieselnde Bäche, klare Brunnen, rauschende Quellen, felsigte Grotten, lustige Haine, Hölen, — alle diese Werke der einfältigen ungekünstelten Natur schienen einen jeden zum angenehmen Vergnügen einzuladen. — Gegen Süden stellte sich dem Auge ein anderer Schauplaz dar. Ein Felsen, dessen ungeheure Grösse von seinem Alter zeugte, bedekte einen Theil des mit nährendem Waitzen besäeten Feldes. Zu beiden Seiten sahe man eingehauene Stiegen, aus welchen man bequem bis zur Mitte gelangen konnte. Hier eröfnete sich gegen Osten und Westen zween Eingänge, woselbst in

in eingehauenen Kammern die irrdischen Ueberreste der Stammväter des Amancay aufbehalten wurden. Um diesen Felsen her waren Cypressen-Gänge gepflanzt, die dem der Menschheit so schrekbaren Ort eine traurige Anmuth verschaften.

Am Fuße des Felsen hatte Amancay eine Laube angelegt, in der er einsam oft seligen Betrachtungen nachhieng. Hier unterredete er sich mit seinem Sohne, von dem so vielen Zweifel unterworfenen Zustand des menschlichen Geistes, von dem Tode und seinen Wirkungen, und von den Geschäften, die er der Seele in jenem Leben anwies.

„Ist die Seele unsterblich, mein Sohn, und müssen wir eine so schmeichelnde und uns so anständige Hofnung für wahr annehmen; so hat sie gewiß jenseit der Verwesung anständigere Geschäfte. Unmöglich kann sie dort minder vollkommen werden, als sie hier war; so elend kann die Zukunft

für uns nicht seyn. — Die Lehren der Amauten scheinen mir viel gegründetes zu haben, wenn sie dort der Tugend Myriaden des heitersten Glüks hoffen lassen, und dem Laster mit unaussprechlichen Strafen bedrohen. Sie weisen den Frommen einen erhabenen Aufenthalt in den Sonnen an. — Wie viele Pracht führt diese Hofnung mit sich, und wie sehr sind wir nicht verbunden, die wenigen Jahren unserer Wallfahrt tugendsam dahin zu leben, um dereinst Beherrscher eines so glänzenden Gestirns zu werden? Ich freue mich schon der süssen Erwartung jenseit des Grabes in jener hellen Sonne meine Wohnung aufzuschlagen, und um die Wette mit Pachacamacs Knechten diese Gottheit anzubeten, die uns so glüklich zu machen eilet."

Ich pflichte eurer Freude bei, sprach Sarmar, welches reizende Glük! — Wie will ich mich aus allen Kräften bestreben, dereinst auch dorthin zu gelangen, wo ich euch wieder zu finden glaube!

Unter solchen Gesprächen kamen sie in ihre Wohnung zurük. — Amancay unterlies nicht, seinem Sohn beständig die Tugend unter den vollkommensten Bildern anzupreisen. Er verrichtete aber dieses einem Vater so anständige Geschäft nur noch wenige Tage. Bald wurde er plözlich krank; Sarmar versuchte durch Hülfe einiger Freunde ihn mit Arznei zu erquicken. — „Nein, mein Kind, sprach er, bemühe Dich nicht, meinen Geist ferner an seine Hülle zu binden; er hat seiner hiesigen Bestimmung Genüge gethan; nunmehr winket Pachacamac, — ich höre seinen Zuruf, und folge ihm zufrieden, da ich weiß, daß du meinen Lehren folgst. Empfange hiemit den lezten Segen, — von den Lippen Deines sterbenden Vaters: — Lebe glüklich, lebe — wohl!“ — Hier starb er, — und Sarmar rufte dem zum Himmel aufsteigenden Geist mit zahllosen Thränen tausend segnende Seufzer nach. — Er drükte dem verblichenen Körper die Augen zu, und blieb lange über den Tod des liebreichsten

Vaters untröstbar. Seine Freunde bemüheten sich, ihn aufzurichten, und seinen rechtmäßigen Schmerz durch mancherlei Trostgründe zu lindern. — Sie trugen die Leiche mit köstlichem Balsam begossen in die felsigte Begräbniskammer seiner Väter zur Seite, und opferten dem treuen Freund, dem rechtschaffensten Verwandten, dem redlichsten Mitbürger noch lange viel dankbare Zähren, die sein Andenken in ihrem Herzen gebahr.

So verlor Sarmar den besten Vater, und so verlies Amancay den hofnungsvollsten der Söhne. — Der betrübte Jüngling begab sich bald in die Schule der Amauten, und berichtete ihnen voll Wehmuth den Hintritt seines Vaters. Er vergas nicht dem Huarlu die lezte Worte des Verstorbenen anzuzeigen, und ihn um eine genauere Auflösung derselben zu bitten. — Huarlu führte ihn in einen besondern Ort, und redete folgender Gestalt zu ihm: „Amancay, Euer Vater, war in seinem

Leben mein vertrauter Freund; er überlies mir und meinen Mitbrüdern eure Erziehung in euern früheſten Jahren, da die Geſchäfte, worin ihn ſein Amt verwickelte, ihm ſelbſt hiezu die Muſe nicht geſtatten wollten. Ich eröfnete ihm vor wenig Wochen den Zufall, welcher unſer Land bedrohet, und den mir Pachacamac bekannt gemacht.“ — Ich empfinde es, ſprach er, und gedankt ſey es der ewigen Gottheit, daß ich ihn nicht erleben werde. Aber — ich beſchwöre euch bei dem Bande unſerer Freundſchaft, daß ihr meinem Sohn, der einzigen Hofnung, die ich zurük laſſe, euer Geheimnis offenbaret. Bereitet ihn zu der Erfüllung dieſer traurigen Begebenheit, damit er, jung, und im Unglük unerfahren, nicht ein Raub verderbender Leidenſchaften werde. — „Ich verſprach ihm, ſeinen Willen zu vollbringen, und ich bin aus mehr, als aus dieſem Grunde dazu verbunden.“

„Achthundert Jahre ſind nunmehr verfloſſen, während denen unſere Väter und

wir nach ihnen, dieses Land in Ruhe und Glük bewohnen; kein gefährlicher Nachbar hat sich jemals unterfangen, die Gränzen seines Reichs, mit dem Verlust unserer Aeker zu erweitern, und wir haben die Früchte unserer Felder, ohne einen boshaften Ueberfall befürchten zu dürfen, in den Armen des gedeihlichen Friedens verzehrt; — aber, sie ist nun dahin, diese güldene Zeit! — Das Scepter wird unserm Könige genommen, und ein Tiraun bereitet schon sein ehernes Gesezbuch, wornach er dieses Land beherrschen will. Tupak Yupanqui, jener stolze peruanische König, bewafnet schon das Volk, mit welchem er in Huancapampa einzufallen gedenket; schon schmiedet der mordsüchtige Cyklop die schneidenden Schwerdter, womit er uns zu seinem Gehorsam zwingen will; schon rüstet er Schiffe ohne Zahl aus, die den bald erschöpften Schaz unserer Bergwerke fortzubringen bestimmt sind. Unsere Jünglinge werden ihm mit Gewalt dienen müssen, und durch ihre Menge verstärkt, wird er sein

nach noch mehrern Eroberungen begieriges Herz zu begnügen suchen."

Mit Verwunderung und bangem Erstaunen vernahm Sarmar die zukünftige Geschichte seines Vaterlandes! er eröfnete dem Huarlu seine Gedanken darüber, und verlies diesen für seine Wolfart besorgten Lehrer mit einem Herzen voll betrübter Erwartung. Er blieb derselben jedoch nicht lange ausgesezt. Das Volk war in der Gesellschaft seines Königs am ersten Tage des Monats Chalkip in der von der Sonne erleuchteten Ebene versammlet, um das jährliche Fest, wie gewöhnlich, zu feyern. Schon erneuerte der König auf seinem blendenden Throne die Ermahnung an das aufmerksame Volk, als plözlich ein wildes Kriegsgeschrei die Lüfte durchdrang; die Ebene erschallte davon, und das Geräusch der Waffen kam dem anbethenden Huancapampaner immer näher. Ein allgemeiner Schrecken verbreitete sich augenblikkich durch ihre zahlreiche Versammlung;

sie flohen, sie kamen wieder, und ehe noch ihr ungewisser Fuß zum zweitenmal entfliehen konnte, ehe sie, vom ersten Entsetzen zurük gekommen, auf Gegenwehr bedacht waren, übereilten sie schon die herannahenden Feinde, und machten den größten Theil der unglüklichen Huancapampaner zu Gefangenen. — So erhaschte der große Alexander den listigsten der Siege, über die unbereiteten syrischen Feinde; den Sieg, der noch jezt, da er sein Schwerd mit Lorbern umwunden im Janustempel ruhen läßt, den Nachkommen Freude erreget. —

Die im Kriege noch unerfahrnen Einwohner ergaben sich gezwungen dem peruanischen Tirannen, und verhüteten dadurch ein Blutvergiessen, welches sie nur noch grausamer unter seinen Scepter gedemüthiget haben würde.

Tupak Yupanqui lies bald den Chuquimancu vor sich führen, und kündigte sich ihm selbst zum Beherrscher an. —

„Meine Macht ist anjetzo zu geringe, antwortete Chuquimancu, als daß ich mich der Eurigen widersetzen könnte. Ich muß ein widriges Schikfal erleiden, und ich ertrage es mit so viel mehr Gelassenheit, je weniger ich dasselbe durch Missethaten verdient habe. Nehmet immer die Oberherrschaft über mein Reich, aber schonet nur unsers Lebens!" — Yupanqui mußte so viel Standhaftigkeit und Großmuth mit Erstaunen bewundern; er gab dem gefangenen Könige die größten Versicherungen seiner Gnade, und wies ihm in einer kleinen Provinz seinen Aufenthalt an. Die Großen des Reichs versorgte er gleichfals in entlegenen Landen, und nun errichtete er eine neue Regierungsform mit neuen Gehülfen.

Da er selten Ursache fand, grausam zu seyn, so forderte, und erhielt er das mit List, was er mit Gewalt zu nehmen sich vorgenommen hatte. Er erschöpfte die Bergwerke, und beraubte die Erde aus Uebermuth ihres goldenen Eingeweides, um

seinem Vorgeben nach, der Sonne und dem Pachacamac goldene Tempel zu errichten, aber in der That bauete er dem Geiz Palläste, und der Ungerechtigkeit feste Schlösser. — Den Einwohner, der des vorigen Zustandes seines Vaterlandes eingedenk, solche unbillige Handlungen laut beweinte, überzeugte er schleunig von der Gewißheit seines Todes.

So wechselte in den Gegenden von Huancapampa das Böse mit dem Guten ab; — so folgte auf eine Reihe von Jahren der unschäzbarsten Lust und Tugend, eine Zeit voll Abscheu und Laster, als Yupanqui mitten in dem Kreis strafbarer Thaten auch die Schule der Amauten zerstörte: „Es ist nicht nöthig, sprach er, daß wir müßigen Priestern Gelegenheit geben, unserer neuen Regierungsform mit der Zeit schädlich zu werden. Von jeher ist der Aberglaube einem vernünftigen Unternehmen entgegen gewesen. Pachacamac hat sich den Huancapampanern deswegen

nicht gnädiger erzeigt, daß sie eine Menge unnützer Weltweisen auf ihren Feldern ernährt haben." Er nahm die Schüler der Amauten in seine Dienste, und verstattete den Greisen die Freiheit, ihren Aufenthalt in einer andern Weltgegend zu suchen.

Da der Sohn des Amancay sich mit unter der Anzahl der Vertriebenen befand, so wurde er gleich den übrigen gezwungen, dem Yupanqui zu dienen. Seine vortheilhafte Bildung, und sein durch die Lehren jener wandernden Weltweisen aufgeklärter Verstand, brachte ihm bald die Gewogenheit des Königs zuwegen.

Da Yupanqui durch einige Unterredung mit demselben seine große Kenntniß in der Kräuterkunde und Arzneiwissenschaft bemerkte, so überlies er ihm die Sorge für die Gesundheit seiner Hofleute, und versprach ihm weitere Beförderung. Sarmar, der durch diesen Weg am Hofe des Yupanqui sein Glük zu finden hofte,

bemühete sich mit allem Fleiß, in dieser Wissenschaft vollkommen zu werden. Da die Kräuterkunst schon ehedem unter den Amauten eine der angenehmsten Beschäftigungen für ihn gewesen war, so fiel es ihm nicht schwer, sich in kurzer Zeit durch viele glükliche Kuren in großen Ruf zu setzen.

Der neue König war ein unmäßiger Liebhaber der leckerhaftesten Speisen; die Menge derselben, womit er täglich seinen Körper beschwerte, verursachte ihm oft gefährliche Krankheiten, wovon ihn aber sein peruanischer Leibarzt immer glüklich befreiete. Da er einsmals von dem häufigen Genuß der frischen Cachannen *) sich eine Erkältung des Magens, und hierauf eine Unverdaulichkeit zugezogen hatte, so wendete sein Arzt alle nur ersinnliche Genesungsmittel vergeblich an, ihn wieder herzustellen. Keine Arznei konnte ihn von seinen unleidlichen

*) Ist eine kühlende angenehme Frucht, welche mit unsern Melonen viel ähnliches hat.

Schmerzen entbinden, das Uebel wurde im Gegentheil nur noch schlimmer. In dieser Angst lies der König den Sarmar zu sich rufen. „Sarmar, rief er ihm mit vielem Aechzen entgegen: Jezt ist der Zeitpunkt, wo du deine Kunst beweisen sollst; geräth es dir, mich zu erhalten, so bist du glüklich; eile, mir Hülfe zu schaffen, ehe mich meine Schmerzen dahin reißen.“

Sarmar floh nach dem Garten, daselbst suchte er einige ihm bekannte Kräuter, aus welchen er den Saft preßte, und mit demselben sich zu dem Yupanqui begab. Er fand ihn fast erstarrt, da er ihm die Arznei einflößte; aber kaum hatte dieselbe den schmerzlichen Ort erreicht, als sie ihre wirkende Kraft durch eine schleunige Zurükrufung der Geister, und einer belebenden Erwärmung, an den Tag legte. Yupanqui befand sich bald besser, und wurde in wenigen Tagen gesund; er ernannte den Sarmar zu seinem Leibarzt, und schenkte ihm hinfort seine ganze Gnade. —

Der peruanische Monarch hatte nur eine Tochter; unter seinen vielen Gemahlinnen war keine jemals so glüklich gewesen, ihn mit einem Prinzen zu erfreuen. Amaracancha war eine blühende Schönheit von siebzehn Jahren, da ihr Vater Huancapampa einnahm. Heiter, wie der schönste Tag des verjüngten Frühlings, mit den Eigenschaften einer tugendsamen Seele begabt, hatte die angenehmste Tochter des strengsten Vaters alle Herzen der Unterthanen sich eigen gemacht; sie verehrten sie als eine Gottheit, gleich jenen älteren Peruanern, die ihren ersten König und dessen Gemahlin für die Kinder des Pachacamac hielten, und sie anbeteten. *) —

*) Der erste peruanische Yuca, Mancocapac und seine Gemahlin, Mamma Oellio, ließen sich beide für Kinder der Sonne halten, welche, wie sie vorgaben, sie zu den Peruanern vom Himmel herab gesendet hätte, um ihre Beherrscher und Wohlthäter zu seyn. S. Histoire des Yncas. Tom. I. pag. 63.

Da der neue Leibarzt nur selten den König verlassen durfte, so hatte er das Glük, die Prinzessin öfters zu unterhalten, und diesen erhabenen Umgang genos Sarmar nicht lange, als er eine Empfindung in seinem Herzen entdekte, die ihre Geburt einem von der blosen Ehrsucht weit unterschiedenen Ursprung schuldig war. Ein sanftes Feuer hatte sich unvermerkt in seine Adern geschlichen, da er zum erstenmal die Amaracancha erblikte, und eine für ihn so schmeichelhafte Folge von Wiederholung hatte dasselbe bald in volle Flammen verwandelt.

„Was fühlet diese Brust!“ — sprach Sarmar, als er eines Tages die Prinzessin verlies, und sich in einen Garten, den ihm der König nahe an dem seinigen zur Kräuterpflanzung geschenkt, auf einen beblümten Wasen hinwarf. —

„Welche unbekannte Empfindungen zerrütten meinen Geist! Wo ist die Ruhe, die sonst so sanfte Gefärtin meines Lebens, die

ich nicht gegen Kronen und Purpur verwechselt hätte? Sie ist dahin, seitdem Amaracanchà diese Gegend betrat. Yupanqui hat Huancapampà mit Gewalt der Waffen erobert, aber seine Tochter unterwirft sich mit noch unwiderstehlicherer Macht die Herzen aller Einwohner. — Ach, Amaracanchà! Bist du nur in diese unschuldige Landschaft gekommen, um mich auf ewig meiner Ruhe zu berauben? Der blendende Glanz deiner himmlischen Augen hat mir unzerbrechliche Fesseln angelegt. Wer kann ihrer Allmacht wiederstehen? — — Aber, — was verliere ich mich in eitele Klagen?"

„Amaracancha vernimmt keinen von den Seufzern meines Herzens, so viel Reize sind nur einem Fürsten aufbehalten. Vergeblich beweine ich mein unglükliches Geschik; aber vergeblich suche ich auch meine Leiden zu unterdrücken. Ich fühle die ganze Macht der reinsten Liebe; die heftigste Flamme durchlodert den angstvollen Busen.

— Amaracancha, — holde Schöne! — Nur für dich schlägt dieses Herz! — Amaracancha! — Nur für dich athmet diese Brust!“ —

Die peruanische Prinzessin war den Pfeilen des gefährlichsten Gottes nicht entgangen. Der angenehme Leibarzt mochte ihr vielleicht nie gleichgültig gewesen seyn; und der Eifer, mit welchem er es sich angelegen seyn lies, ihr zu dienen, und ihrem geringsten Verlangen zuvor zu kommen, hatte ihr schon mehr als freundschaftliche Gesinnungen gegen ihn eingeflöset.

Sarmar war nicht fähig, seine Traurigkeit dergestalt zu verbergen, daß die Prinzessin, die simpathetisch daran Antheil nahm, dieselbe nicht hätte bemerken sollen. Sie verstund jedes Schmachten seiner Augen, und sie zwang sich, solches in ihres Vaters Gegenwart nur nicht zu bemerken. Sie wurde der Leidenschaft, die den Sarmar verzehrte, zuwohl gewahr, und seine

Unruhe, wenn er sich bei ihr befand, verrieth ihn zu sehr, als daß sie nicht alles hätte enträtzeln sollen, was in dem Innersten seiner Seele vorging; sie erlitte insgeheim dieselbe Marter. Verliebte Vorstellungen beschäftigten ihre Einbildungskraft, wenn ihre ermattete Seele sich durch die Nachtruhe zu stärken wünschte, und der herannahente Morgen vertrieb die nächtlichen Ideen mit einer eitlen Hofnung, um bald neuern Kummer mitzubringen.

So gos Sarmar seinen geheimen Schmerz in den Busen seiner Geliebten; — so trug er seine Leiden in ihre Seele über, als Amaracancha auf einem entfernten Spatziergang seines Gartens einsam, und in melancholischen Gedanken verloren, umher irrte. Hier hörte sie einige jammervolle Töne, — und schien endlich, die Stimme des Sarmars zu unterscheiden.

Sarmar war es selbst, der in lebhaftesten Klagen verloren, bald sein Geschicke

laut beseufzte, bald in ein trauriges und stilles Nachdenken versenkt, sich der empfindlichsten aller Leidenschaften überlies. — Seine matten Augen warfen ungewisse Blike umher, um die benachbarten Zedern als Zeugen seines Kummers aufzufordern, als sie ihm plözlich den Gegenstand seiner verborgensten Wünsche entdekten. — Der Sohn des Amancay ist ungewiß; ein so unverhofter Zufall erregte in ihm das zweideutigste Gefühl; sein Herz wankte zwischen Furcht und Hofnung. Auf der einen Seite stellte sie ihm die Gefahr dar, wenn seine Erklärung verachtet würde, und auf der andern drang ihn die Stärke der Liebe, einen so günstigen Augenblik nicht ungenuzt vorbei zu lassen. Nach einiger Unentschlossenheit besiegte ihn endlich diejenige Leidenschaft, der nichts unmöglich ist, die selbst einem Land voll Barbaren Gesetze vorschreibt. *)

*) L'amour dans un païs d'Athées, ferait adorer la Divinité. Rochester.

„O du — göttliche Neigung! rief er, — ohne welche nichts zu leben vermag, — die du von dem Schöpfer in die Herzen der Sterblichen zu ihrer eigenen Glükseligkeit eingepflanzt bist, durchdringe jezt den Busen der Tochter des Yupanqui mit deinem himmlischen Feuer! Laß sie meine Flammen nicht verachten, und zeige mir jezt den Weg zu ihrem Herzen, damit ich nicht meinen Geist, von dem Glanze ihrer Schönheit bezaubert, zu ihren Füßen aushauche." —

Bald darauf ris ihn eine mehr als irrdische Kraft zur Amaracancha hin, und sein Herz gab ihm diese Worte ein, womit er sie zitternd anredete:

„O! Siegreiche Beherrscherin aller Herzen! Verzeihen Sie einer frevelnden That, wofern sie diesen Nahmen verdienen mag. Ihre himmlischen Augen haben den Eindruk auf meine Seele gemacht, den die ersten Stralen der aufgehenden Sonne auf jene

blühende Rosen machen. Ihr Bild, erhabene Schöne! ist von einer unsterblichen Hand mit solchen Zügen in mein Herz gezeichnet, daß auch das widrigste Geschik es nicht auszutilgen vermag. Zürnen Sie nicht, dieses Geständnis aus meinem Munde zu hören: Daß ich Sie ewig anbeten werde. Dank sey es dem wohlthätigen Peris, *) der mir vergönnt, Ihren mächtigen Reizen meine Wünsche offenherzig zu gestehen." — Bei diesen Worten nahm er die Hand der Amaracancha, und indem er sie mit Thränen benezte: „Ist das beweglichste Flehen eines Unglükseligen, sprach er, nicht fähig, das Herz einer Gottheit zu erweichen, die zum Wohlthun erscheinet? Ach! — Amaracancha! Ver-

*) Peris, oder Dives sind bei verschiedenen orientalischen Völkern diejenigen Wesen, welche wir Schuzgötter, die Griechen Dämonen, und die Romanenschreiber Feen nennen. S. La Basiliade du celébre Pilpay. Tom. I. pag. I. & 125.

zögern Sie nicht länger den Ausspruch meines Schikſals zu meiner unendlichen Marter! Laſſen Sie den troſtloſen Sarmar wiſſen, ob er von Ihren ſchönen Lippen ſein Leben, oder ſeinen Tod erwarten dürfe!“ —

Sarmar! erwiederte nach einigem Stillſchweigen die peruaniſche Prinzeſſin, Sie thun mir ein Bekenntnis, welches Sie und mich erröthen macht, und welches mich zwingt, Ihnen die Freundſchaft zu entziehen, die ich bisher gegen Sie gehegt hatte. Sie haben bemerkt, daß ich Sie nicht haſſe, und Sie wollen dieſe Güte in eine Leidenſchaft verwandeln, die mir den Zorn eines ſtrengen Vaters, und die Verachtung des Hofes zuziehen würde. Sie lieben mich in der That nicht, Sarmar, ſonſt könnten Sie unmöglich mein Unglük fordern. Dieſes thun Sie aber, wie können Sie hoffen, daß ich Sie lieben werde? Wenn ich Ihnen auch geſtehe, daß ihre Tugend Sie mir nicht gleichgültig macht, ſo läßt mich doch

mein Stand befürchten, daß Sie dieses Bekenntnis zu meinem Nachtheil misbrauchen mögten.

Die Zärtlichkeit, mit welcher Amaracancha diese lezten Worte sprach, richtete den traurigen Sarmar wieder auf. — „Vergeben Sie, angebetete, geliebte Amaracancha, vergeben Sie einer Liebe, rief er, die alle Drohungen des Schikſals nicht zu unterdrücken vermögen! Würdigen Sie vielmehr einen Unglüklichen Ihrer Erhörung, und ahmen Sie jenen erhabenen Göttern auch durch Wohlthaten nach, da Sie ihnen durch Schönheit und Großmuth so ähnlich ſind. Verbannen Sie alle traurige Besorgnis, welche nie ein Kind der aufrichtigen Liebe iſt, aus Ihrem schönen Herzen! Setzen Sie kein Mistrauen in meine Neigung, die ſich Ihnen zu den härteſten Proben erbietet! — Hat mich das Schikſal nicht mit Vorzügen eines fürſtlichen Standes begnadigt, so wallt doch in dieſer Bruſt ein Herz, deſſen zärtliche Treue jene

glänzende Schatten ersezt. Dieses ist es allein, was mir zugehört. Es war bei Ihrem ersten Anblik das Ihrige, und es athmet nur für Sie. O! Lassen Sie mich die Versicherung einer gleichen Gerechtigkeit aus Ihrem himmlischen Munde hören, und ich bin der Glüklichste unter den Sterblichen."

Ich muß Ihnen gestehen, sprach die Tochter des Yupanqui, daß Ihre Zärtlichkeit mein Herz rührt; aber — die Furcht vor dem Zorn des unempfindlichsten Vaters vernichtet in einem Augenblik alle Ihre gewonnene Hofnung. Nein Sarmar, wir sind nicht für einander bestimmt; ich muß meine Neigung meinem Stande aufopfern; und ich bitte Sie, vergessen Sie mein übereiltes Geständnis, vergessen Sie die Amaracancha!

„Kann ich es, meine erhabene Gebieterin, erwiederte der zärtliche Leibarzt, indem er mit Innbrunst ihre Knie umarmte; bin ich vermögend, eine Liebe zu unterdrü-

ken, die mir eine Gottheit einflößet? Die grausamste der Quaalen ist nicht fähig, die Leidenschaften aus meiner Seele zu vertilgen, die Sie ihr eingehaucht haben. Mein ganzes Leben ist Ihnen gewidmet, ich bin bereit, Ihrentwegen alles zu ertragen, was Unglük und Zufall nur prüfendes von mir fordern können. — Zu welcher Wonne würde mir mein Leben werden, wenn ich es an Ihrer Seite zubringen könnte!"

Bald überwältigen Sie mich, sprach Amaracaucha; bald überwiegt Ihre Standhaftigkeit die wichtigsten meiner Entwürfe. Aber — der Unwille meines Vaters, Sarmar! Heben Sie diesen Stein von meinem Herzen, so sind wir glüklich! — Doch was verlange ich, — können Sie es? — „Zweifeln Sie daran nicht, angebetete Geliebte! Wenn Ihr Herz meiner Neigung entspricht, so ist sie fähig, allen Hindernissen zu begegnen, die ein neidischer Gott ihr in den Weg werfen kann. Lassen Sie uns nicht den Zorn Ihres Vaters befürch-

ten, der Sie zärtlich liebt. Vielleicht erbarmen sich die mitleidigen Peris, und vermögen ihn, sich unserm Glük nicht zu widersetzen; und ist er unerbittlich, — ist er der grausamste aller Väter, alsdann meine ewig Geliebte, bietet uns jenes kalifornische Gestade die sicherste Freistadt dar. — Besorgen Sie nichts, meine liebenswürdige Gebieterin! Widersetzen Sie Sich nicht mit quälenden Ideen einer Liebe, die ihre ganze Wonne in Ihren unendlichen Reizen findet! Verjagen Sie alle unnöthige Furcht, und stützen Sie Sich auf die Macht meiner Treue! Die Gottheit, welche uns zusammen führt, — die Gottheit, welche uns beschützet, die wird uns nicht verlassen." — Hier suchte Sarmar seine angenehme Begleiterin durch eine unbeschreibliche Zärtlichkeit sicher zu machen. Er bestrebte sich, ihre Furcht mit feurigen Küssen zu zertheilen; und von der Gewalt der Liebe überwältigt, sinkt Amaracancha, in eine von den Schatten großblätterichter Weinreben dunklen Laube, an der Seite ihres Ge-

liebten, auf bemoosten Rasen kraftlos nieder. Hier lag sie auf tausend unter ihr wachsenden Blumen, gleich der Venus, die Rubens Pinsel auf den Wellen schwebend, im Cabinette des Weltweisen zu Sans-Soucigezeichnet hat. *)

Von eben dem Strale entzündet, der Sarmars Seele berührte, konnte sie der Allmacht einer so süssen Liebe nicht widerstehen. Eine unaussprechliche Empfindung schlich sich jezt in ihre Seelen; — Mund auf Mund geheftet, wußten sie nunmehr ihr beiderseitiges Gefühl nicht mehr auszusprechen. — Sie unterdrücken mich, Sarmar, sprach die Prinzessin, Ihre lohe Flamme hat mein Herz berührt; — ich bin nicht vermögend, die Mattigkeit der Liebe, worein mich Ihre Leidenschaft versetzet, mit Worten zu beschreiben.

*) S. Beschreibung der Bildergallerie von Sans-Souci. pag. 80.

Eine Röthe, wogegen die jüngsten Rosen blas schienen, überzog das Angesicht der Amaracancha; sie sank in seine Arme dahin, und in den Empfindungen unaussprechlicher Wonne verloren, schien dieses entzükte Paar der Liebe das erste Opfer zu bringen. Sarmar drükte den Gegenstand seiner Flammen an seinen wallenden Busen, und bedekte ihre schwellende Brust mit brennenden Küssen *). Ihr vereinter Mund schien in jedem die vortreflichsten Gerüche der angenehmsten Gewürze zu hauchen. — Ich ziehe nun den Vorhang vor den Ausguß ihrer Zärtlichkeit, und was Juvenal sagt **), traf hier ein. — —

Sarmar schwur seiner Gebieterin eine ewige Treue; — er unterhielt sie mit abwechselnden Liebkosungen, und flößte seine Seele in die ihrige. — Sie waren selig; aber plözlich wurden sie unterbrochen; ein

*) Theokrits Idillen, deutsche Uebersezung, p. 99.

**) Εοή καί ψυχή! Sat. VI. Lib. II.

unerwartetes Geräusch in den benachbarten Taxusbäumen erschrekte das entzükte Paar heftig. — Gleichwie der donnernde Schuß des verfolgenden Jägers die spielende Rehe verscheucht, so verscheucht die Furcht die zärtlichen Beide. Sie flohen von einander, — die Prinzessin bemühte sich, jenseit der Laube verborgen zu bleiben, und Sarmar bewies seine männliche Herzhaftigkeit damit, daß er, um die Ursache des Geräusches zu entdecken demselben eiligst nachging.

Er fand unweit der Laube einen Edelknaben, der ihn schon seit geraumer Zeit gesucht hatte, um ihn zum Könige zu rufen. Sarmar begab sich ungesäumt dahin. Er fand den Yupanqui an Kopfschmerzen umpas. — „Ich habe heute zu viel von meinem köstlichen Weine getrunken, sprach er, und ihr wisset, Sarmar, daß ich in dergleichen Verlegenheiten mein ganzes Vertrauen auf euch setze; eilet daher, mich von diesem Uebel zu befreien.“ — Sarmar ging hin, um wider die königli-

che Krankheit eine gedeihliche Arznei zu suchen, und er war kaum mit derselben versehen in das Zimmer getreten, als er unverhoft seine angenehme Amaracancha beim Ynka *) des Königs, stehend antraf. — „Ihr kommt eben zu rechter Zeit, rief Tubac Yupanqui, hier will ich eurer Geschiklichkeit noch einen Patienten anvertrauen, dessen baldige Genesung mir näher am Herzen liegt, als meine eigene.“

Der Leibarzt, welcher seine Kunst zu wohl verstand, als daß er aus einigen begegnenden Blicken der Prinzessin ihre ersonnene List nicht sogleich hätte bemerken sollen, erkundigte sich mit einer tiefen ehrfurchtsvollen Verbeugung nach der Beschaffenheit ihrer Krankheit.

„Ich weiß so genau nicht, sprach Amaracancha, wie ich den mir seit einigen

*) Ein Ynka ist ein bequemes, mit Pfauenschwänzen sanft gepolstertes Ruhebett, welches mit dem persischen Sofa, oder türkischen Ottoman viele Aehnlichkeit hat.

Tagen zugestossenen Zufall benennen soll; indessen weiß ich doch, daß ich mich vor wenigen Tagen viel besser befand, als jezt, deswegen komme ich, meinen Vater um eure Vorsorge zu bitten, damit sich das Uebel durch Unachtsamkeit nicht verschlimmern möge. — Ich glaubte, es durch frische Luft im Garten zu entfernen, und ich befinde mich auch in der That seitdem etwas munterer, wie zuvor; aber ich merke, daß ich noch nicht hergestellt bin, ich hoffe daher, daß ihr, als ein erfahrner Arzt, den Grund der Krankheit einsehen, und die nöthigen Heilungsmittel nicht versäumen werdet."

„Ich werde nicht unterlassen, meine ganze Sorgfalt darauf zu verwenden, erwiederte Sarmar, und ich wünsche nichts eifriger, als meine erhabene Prinzessin zur Freude des Königs bald völlig gesund zu machen." —

„Ihr werdet es unfehlbar bewerkstelligen, sprach Amaracancha; eure medicinische

Geschiklichkeit läßt mich keineswegs daran zweifeln. — Aber fühlet meinen Puls, und urtheilet davon aufs Uebrige.“

Sarmar verrichtete sein Amt mit vieler Gelassenheit; — er erklärte die Krankheit der Prinzessin für einen hysterischen Zufall *), der seiner Meinung nach von verabsäumter hinlänglicher Bewegung herrührte; und er unterlies nicht, eine tägliche Uebung des Körpers in der frischen Abendluft als das wirksamste Mittel dawider eifrigst anzurathen. —

Der König, der unterdessen seine Arznei wider die Hitze des Weins zu sich genommen, und bald merkliche Hülfe verspürt hatte, schien den Verordnungen des Leibarztes beizupflichten, und ermangelte nicht, seine Tochter zu Befolgung derselben bestens

*) Hysterischer Zufall, Vapeurs, ein gleichviel geltendes Wort, ohne Bedeutung. Diction. encyclop. sub Tit. V.

zu ermahnen. — Sie gehorchte gern, da Sarmar mit ihr ging. — Mit welchen heilsamen Arzneien suchte er nicht ihre Unpäßlichkeit zu vertreiben *); — und mit wie vieler Zärtlichkeit nahm sie dieselbe von seinen Händen an! — Täglich vermehrte sich das Feuer, das in ihren Adern brannte, ihre reine Liebe wurde Wollust — und

'Tis can in Soft battleſſ paſſ the Night.
Yet riſe next morning for the Fight,
Freſh as The Day, and active as the Light. **)

Yupanqui, der einer nahen Besserung bei seiner Tochter mit Vergnügen entgegen sah, überhäufte den frohen Leibarzt mit dankbaren Geschenken, als sich die hofnungsvolle Anmuth der Prinzessin plözlich verlor. — Eine ungewöhnliche blasse Farbe, die die blühende Rosen sonst beschämende Wan-

*) Agreſcitque medendo. Virgil.

**) Dryden.

gen. — Oftere gefährliche Ohnmachten droheten ihrem Leben; und ein allgemeiner Eckel gegen die Nahrungsmittel machten ihren Zustand beinah merklich.

Der besorgte Leibarzt wendete alle ihm bekannte Hülfsmittel mit einem unermüdeten Eifer an, aber — seine Geliebte überzeugte ihn bald von der Unwirksamkeit derselben, da sie ihm mit Thränen einen Zustand entdekte, in welchem sich ehedem ihre Mutter befand.

Sarmar, der alles dieses vorher befürchten mußte, hatte schon seinen Entschlus darnach eingerichtet. Er tröstete die Prinzessin mit der Zärtlichkeit eines wahrhaften Liebhabers, und suchte sie mit den süssesten Worten zu beruhigen. —

„Ihre schmeichelnde Reden sind zu spät, mein Sarmar, sprach Amaracancha, indem sie kraftlos am Fuße einer belaubten Palme hinsank; — mir bleibt nichts als

nur der Tod übrig, das lezte, doch das gewisseste Mittel, um dem Zorn eines beleidigten Vaters und meiner Schande zu entfliehen. — Sie können Sich durch die Flucht retten; — eilen Sie, und begeben Sie Sich von hier weg; — suchen Sie geschwind jenes californische Ufer zu erreichen, und erinnern Sie Sich zuweilen Ihrer Amaracancha, die in ihrer Treue stirbt." — Sarmar, der, durch diesen Schmerz heftig gerührt, seine Thränen mit den ihrigen wehmuthsvoll vermischte, drükte sie sanft an seine Brust: — Nein, sprach er, so soll die Tochter des Yupanqui nie die Götter beleidigen! — Amaracancha! Haben Sie schon das Zutrauen bei Sich verlöschen lassen, welches Sie sonst in meine Treue sezten? — Nein, Amaracancha! Ich würde ein Gewinn des hölischen Tullochyn *) werden, und die gerechten

*) Tullochyn ist ein durch Sorgfalt der Amauten erfundene schwarze Gottheit, welcher sie den Ursprung alles Uebels zuschreiben. Es ist der

Götter würden die übrigen Tage meines Lebens billig mit den grausamsten Martern verfolgen, wenn ich auch nur einen Augenblik diesen sträflichen Gedanken, Sie zu verlassen, in meinem Herzen hegen wollte. — Nein, meine Geliebte! Sie waren mir von den Göttern zur liebreichen Versüssung meines Ungemachs zugesendet; — Sie machten mich zum Glükseligsten aller Sterblichen, und ich sollte grausam, ich sollte verrucht genug seyn können, Sie jemals zu vergessen, Sie mit gleichgültigem Gemüthe der Verzweiflung zu überlassen! — Nein, Amaracancha! Hier schwöre ich Ihnen bei dem silbernen Mond, der uns bestralet, und bei jenen leuchtenden Sternen im blauen Vorgemach der Götter, daß ich bereit bin, eher mein Leben durch tausend Martern auszuhauchen, als Sie zu verlieren. Lassen Sie mir eine gleiche Gerechtigkeit wieder-

selbe vermuthlich ein so gefährlicher Popanz, wie es bei den europäischen Geistlichen der Satan, oder der sogenannte leidige Teufel ist. Dict. phil. portat. pag. 168.

fahren! Versprechen Sie Sich alles von meiner Liebe, und vergönnen Sie mir, daß ich in Ihrer Zufriedenheit meine ganze Ruhe finden dürfe! — Sie scheinen mit mir unglüklich zu seyn, ich gestehe es; aber — wollen wir der Prüfung eines uns unbekannten Schikfals nur durch den Tod entgehen? Die Gleichheit unsers Zufalls müsse uns in den grösten Widerwärtigkeiten zum Troste dienen! Vereint wollen wir unsere Bestimmung erwarten! Unzertrennt, — ewig unzertrennt wollen wir dem Sturm des Unglüks Troz bieten, und die unsterblichen, hülfreichen Götter um ihren Beistand anflehen.

„Ihre Gelassenheit und Ihr Muth stärkt mich, sprach Amaracancha, ich fühle die Gewalt, die Sie über mein Herz haben, und ich überlasse mich mit Gedult ihrer Vorsorge; — erwählen Sie ein Mittel, wodurch wir den Zorn des Königs, und dem Spott des Hofes entgehen mögen. — Ach! Sarmar! Und dann bleiben Sie mir

immer so getreu, wie Sie es geschworen haben!" — —

Können Sie auch an der Beständigkeit einer Liebe zweifeln, unterbrach sie Sarmar, die sich Ihnen so stark zu zeigen eilet, wie die meinige? — Ist es möglich, daß Sie meinem Herzen eine Handlung zutrauen, die die Menschheit entehrt? — Ich wiederhole die heiligsten Versicherungen hier unter den Augen des allwissenden Himmels, und eher müsse mich ein Ungeheuer zerreissen, ehe ich Ihnen Untreue erweise. — Aber meine Amaracancha! Der Pallast des Königs gewährt unserer Liebe keine Obhut. Ihre Umstände verpflichten mich, auf unsere Rettung bedacht zu seyn, ehe sie merklicher werden. Nehmen Sie keinen Anstand, sich meiner Führung zu überlassen! die Dunkelheit der Nacht ist uns günstig. Auf jenem Fluß wartet ein bereitetes Schiff, welches uns unbeschädigt nach Californien bringen wird. — Lassen Sie uns den lezten Anblik Ihres Vaters vermeiden, damit

wir ihm nicht eine Unruhe verrathen, die wir mit aller Verstellungskunst ihm nicht verbergen mögten. — Und dann würde ein zeitiger Gram den Faden meines tröstlichen Lebens schleunig zerreissen. „Und ich würde Ihnen bald in die Gruft nachfolgen. — Wolan, Sarmar, ich übergebe mich Ihrer Leitung und ihrer Liebe, weil sich unser boshaftes Gestirn hier unserer Ruhe widersezt! — Aber lassen Sie mich nie Grund finden, meinen jetzigen Schritt zu beseufzen! — Ich gehe, meine Leute sicher zu machen, und Ihnen zu sagen, daß ich noch während einigen Stunden der sanften Abendstille genießen wolle. Bleiben Sie hier, und sehen Sie meiner Zurükkunft entgegen.“

Der Gott der Liebe segne Ihr Unternehmen! rief ihr Sarmar zärtlich nach; und bald entfernte sie dunkle Gesträuche aus seinen harrenden Blicken. — Sarmar hing unterdessen abwechselnd bald schwermüthigen, bald angenehmen Gedanken nach.

Er hatte die Unruhe, die er empfand, aus Liebe zur Prinzessin verhelet, und diese alles vermögende Liebe war es auch jezt, die seinen Kummer zerstreute. Er überlies sich der Vorsorge der Götter und seiner Wissenschaft; und hierin bestärkte ihn die Grösse seiner Liebe so sehr, daß er die Möglichkeit aller übeln Zufälle vergas.

Die Prinzessin lies ihren Liebhaber nicht lange mit Ungedult warten. Nachdem sie sich des köstlichen Geschmeides bemächtigt hatte, so küßte sie mit thränender Wehmuth die Schwelle des väterlichen Palastes, segnete in ihrem Herzen des Königs Leben, und bald erreichte sie mit eilenden Schritten ihren Sarmar. Ungesäumt führte sie der Sohn des Amancay mit allen Merkmalen einer ächten Liebe durch entfernte Gänge und Gebüsche, bis sie in weniger Zeit das Ufer des Flusses vor sich sahen. Hier stiegen sie in das bestellte Schiff, segelten ab, und warfen dem blumigten Ufer, dem ersten Zeugen ihrer un-

schuldvollen Liebe, noch tausend zärtliche Blicke zu.

„Sie sind jezt meine Hofnung und mein einiger Freund, so brach endlich Amaracancha das lange Stillschweigen; — nun soll mir die Wollust, welche ich in Ihrer Liebe gefunden, den Verlust ersetzen, den Sie mir zuwege gebracht hat. — O! Andenken meines Vaters! — Liebreiches Andenken! Wie viel reizendes, wie viel schmerzliches hast du für mich! Ihr Hügel in Huancapampa, auf denen nur die Unschuld wohnte, wie ungern verlasse ich euch! — Ihr begränten Lauben, ihr stillen Wälder und Grotten, und auch ihr zärtlichen Nachtigallen, die ihr meine Ruhe besanget, wo seyd ihr nun? — Ha! ein wildes Meer trennet uns, ein wildes Meer wird vielleicht bald eure unglükliche Gespielin die grausamste Abwechslung empfinden lassen.“ —

Ich kann meine Klagen mit den Ihrigen vereinigen, sprach Sarmar; die schönen

Gegenden, welche Sie rechtmäßig bebauern, die blumigten Hügel, die frühlingsvolle Landschaften, von welchen Sie Abschied nehmen, die sind mein Vaterland; sie sind die stummen Zeugen meines heitersten Glüks gewesen; aber, auch ein jeder Ort, der meiner Liebe eine ruhige Zuflucht vergönnt, ist mir eben so schäzbar, ja er ist mir noch angenehmer, weil mir mein Vaterland nicht das Glük gewähren will, Sie daselbst zu besitzen. Sie sind der einige Trost alles dessen für mich. — Lassen Sie mich eine gleiche Standhaftigkeit in Ihrem Herzen wahrnehmen! Es wäre grausam, wenn Sie den Urheber Ihres Lebens vergessen wollten, aber mit Recht bitte ich Sie, seinem Andenken durch übertriebenen Schmerz nicht Ihr Leben aufzuopfern. — Sie haben Sich jezt meiner Liebe übergeben; nehmen Sie dieses zu einigem Trost an; die Grösse derselben soll sich nimmer vermindern. Ihr Leben ist jezt meine ganze Wonne, lassen Sie das meinige Ihre Hofnung seyn, so haben wir

nichts mehr zu wünschen. — Und du, großer Pachacamac! Allwissender Zeuge unserer Liebe! Führe du uns wohlbehalten in jenes Land, zu welchem wir Liebende jezt unsere Zuflucht nehmen! Befehle den Wassergöttern, daß sie unser Schiff ohne Unfall nach Californien tragen! Lasse den Westwind sanft sausen, und halte den Nordwind gefangen, bis wir deiner Güte in jenem Lande, wohin uns dieselbe leitet, mit frohen Lippen danken werden!

Die Luft war heiter, und die silbernen Hörner des Mondes erschienen mit ihrem matten Glanz am blauen Gewölke des Himmels, als die verliebten Fliehenden das väterliche Ufer aus dem Gesicht verloren. Ein sanft in die See sausender Wind trieb in weniger denn zwölf Stunden das Schiff nach Californien. — So schöne Fremdlinge waren hier noch nie gesehen worden. Sie wurden von den an Sitten sonst rauhen Einwohnern liebreich aufgenommen, und die Schönheit der Amaracaucha

verbreitete bald durch das ganze Land Bewunderung. Dieses vortrefliche Paar schien von der Vorsehung bestimmt zu seyn, die Insulaner fühlend zu machen, und ihren Herzen Neigungen für das Schöne einzuflösen.

Sarmar, der die Nachforschung des Königs mit Grund befürchten mußte, hielt nicht für rathsam, seine Geschichte hier ohne Verstellung bekannt zu machen. Er lies sich vor einen vom Sturme verschlagenen Kaufmann aus Terra-Firma halten, und entdekte dem Wirth, daß er nach seinem Vaterland zurükzukehren willens sey, wenn seine Gemalin das Kindbett verlassen haben würde.

Unterdessen unterlies Yupanqui nicht, schleunige Nachforschung zu veranstalten, so bald er die Entweichung des Sarmar mit seiner Tochter erfahren hatte. Er schikte Anschreiben und Auslieferungs-Befehle in alle benachbarte Länder umher, und bat

die Regenten derselben den Entführer und die Prinzessin anzuhalten. Er sprach über den Sarmar schon das schrecklichste Urtheil; peruanische Quaalen waren bestimmt, sein Leben zu endigen, und ein Gefängnis, das mit dem Mittelpunkt der Erde gränzte, wurde für die unglükliche Amaracancha in Bereitschaft gehalten. Indem der König mit entflammter Wuth und Rachbegierde solchergestalt dem Augenblik entgegen sahe, der die Entflohenen bestrafen sollte, so kamen von allen Orten Klagen einer vergeblichen Nachspürung zurük. — Sarmar war so wenig als die peruanische Prinzessin irgendwo zu finden; und niemand hatte von ihrer Ankunft oder Durchreise etwas vernommen.

Stiller Gram und melancholischer Zorn kamen in das Herz des Yupanqui zugleich zurücke; er lechzte nach Rache, und schwur bald bei allen Göttern, den Sarmar nebst seiner Tochter am Rande der Erde aufzusuchen; bald wurde man wieder einer tödli-

chen Betrübnis in seinen Augen gewahr, da er die blühende Amaracancha, den einzigen Trost auf den Abend seines Lebens vermissen, und sie einer niederträchtigen Verlassung beschuldigen mußte.

Während dieser Unruhe in Huancapampa genos Sarmar in Californien eines so heiteren Glüks, als es nur ein Liebender wünschen mogte. Sein edles Gemüth verband ihm aller Herzen, und jedermann beeiferte sich, den großmüthigen Ausländern zu dienen.

Sechsmal brachte das nächtliche Gestirn seinen dreißigtägigen Lauf zu Ende, als jezt Sarmar zum erstenmal, den Vaternahmen zu verdienen, mit Ungedult erwartete; er konnte sich nicht enthalten, dieses so schmeichelhafte Vergnügen seiner Geliebten zu entdecken, und ihr seine Freude deswegen in den lebreichsten Ausdrücken erkennen zu lassen. Nur der Amaracancha selbst schien eine Erwartung trauriger Ahn-

sung voll zu seyn, zu welcher ihr sonst jedermann Glük wünschte. Sie that ihr äusserstes aus Liebe zu dem Sarmar, eine sie unaufhörlich verfolgende Besorgnis zu verbergen, und bat den Pachacamac ihr zweideutiges Schikſal bald zu entwickeln, und der vereinten Liebe gnädig zu seyn.

Der Tag erschien, an welchem Amancay's Sohn das angenehme Bild seiner Geliebten verdoppelt erblicken sollte; aber — o! Jammervoller Tag! — Californien war bestimmt, zwei zärtliche Herzen zu vereinigen, und dieselbe auch auf ewig zu trennen. — Lucina ist grausam, — ein unvorsichtiger Peris führt der achtlosen Haleye *) die Hand; — sie fehlet, — die Kindbetterin sinkt; — der Todtenschimmer bebt in den Augen, deren Glanz vorhin paradiesischen Sonnen gliche. — Indem Amaracancha ihren Geliebten

*) So werden die Wehmütter in Huancapampa und Californien genannt.

mit einem Sohne beschenkte, so konnte ein neidischer Gott den entzükten Vater nicht zwiefach glüklich sehen; er versezte der den tödtlichsten Streich, die des Lebens am würdigsten war. Die Tochter des Yupanqui fühlt den kommenden Tod, und ruft mit sterbender Stimme: „Sarmar *)! — Von tausend streitenden Empfindungen geängstiget, flieht Sarmar zu den Füssen seiner Geliebten; er benezte mit mildfliessenden Thränen die sich entfärbende Wangen, und stumme Seufzer reden für ihn. — Amaracancha wendet ihr erbleichendes Angesicht zu ihrem Vertrauten, und indem sie alle ihr noch übrige Kräfte versammelt:

„Ich sterbe, Sarmar, spricht sie, — doch meine Liebe gegen Sie stirbt nicht. Der blasse Tod streft seine eiskalte Hand nach mir aus, und die Freude meiner Ju-

*) Clamavit moriens lingua, Corinna, vale!

Ovid. Amor.

gend muß mitten in ihrer Blüthe verwelken. — Ich folge — ich folge der unvermeidlichen Stimme, die mich hinweg ruft, und ich werde durch Liebe ein Opfer des Todes. — Lassen Sie die Frucht unserer Zärtlichkeit meine lezte, meine theuerste Sorge, der Ihrigen empfohlen seyn. Und, mein Sarmar! der Sie mein Trost, mein Freund in der Wüste des Lebens gewesen sind, weihen Sie dann dem Andenken Ihrer Freundin zuweilen eine liebreiche Zähre! — Jene Zukunft soll meinen entflohenen Geist mit Segenswünschen für Sie beschäftigen, deren tausendfache Erfüllung Ihr Haupt umkränzen müsse! — Und wenn der Tod schon lange meine unglükseligen Augen verschlossen hat, und dieser sterbliche Ueberrest nun im Grab liegt, so müsse ein zärtlicher Seufzer, eine rührende Thräne, die späte Belohnung meiner untadelhaften Liebe seyn! Mein umher schwebender Geist wird alsdann vergnügt die Grausamkeit des Schikfals nicht länger beweinen. — Leben Sie wohl, Sarmar! — Geliebter — ewig! —

Em fangen Sie hiemit — den lezten Hauch — Ihrer — getreuen — Amaracan- — cha." Hier starb sie, und die bebende Töne starben ihr auf ihren entfalteten Lippen.

O! Pachacamac! Vater der Gerechtigkeit und Tugend, warum entzieht dein unerbittliches Geheis mir das beste Geschenk, das mir deine Hand gewähren konnte? — Dieses rief Sarmar laut, und nun sank er ohnmächtig auf den neben ihm befindlichen Teppich nieder. — Die Anwesenden eilten, ihm zu helfen; — sie riefen seinen, der erblaßten Freundin nacheilenden Geist, durch Kraft vegetabilischer Gerüche wieder zurük, und sprachen ihm, so viel sie vermochten, Trost ein. Aber weichet, elende Tröster! erwiederte Sarmar, und beunruhiget nicht mit leerem Schall ein Herz, welches gegen alle Reize der Erde unempfindlich ist; vergönnet mir, die beste Hälfte meines hinfort trostlosen Lebens zu beweinen, und lasset mich wenigstens wider ein allmächtiges Geheis seufzen, wenn ich

mich wieder dessen Schickung nicht zu empören vermag. — Bald küßte er ihr unzähligemal die erkalteten Hände, — bald verlies er, von Wehmuth durchdrungen, den traurigen Vorwurf seiner Klage, um sich einer unbeschränktern in der Einsamkeit zu überlassen.

Vom Getümmel des weinenden Volks entfernt, schüttete er hier freier seine Thränen aus, wovon das Herz voll war. — Engel des Todes! rief er, Unerbittlicher! Warum bricht deine gleichgültige Hand die schönste Rose in ihrer Blüthe! — Warum entziehst du mir geizig den kostbarsten Schaz? — Ich fühle die Macht der unverfälschten Liebe, und banger Schrecken stürzt mein verwundetes Herz in bange Verzweiflung. Ich eile dir nach, geliebtes Leben! und meine mir übrigen Tage will ich in jener finstern Einöde verirren, wo schwarzes Dunkel einer ewigen Nacht keine belebende Strahlen himmlischer Gestirne zuläßt; da will ich in traurigen Tönen, und in ster-

benden Liedern meine Liebe und deinen Verlust beweinen. — Aber, welche Erscheinung ruft meine verlorne Sinne zusammen! — Ist es nicht der Schatten meiner verewigten Freundin, der mir dort in den azurnen Lüften am goldenen Himmel zuwinkt? — Ja, ich komme, ich komme, angebeteter Schatten! — Schon bestrebt sich die entzükte Seele, das sterbende Gewand von sich zu schlagen, und dir auf den Fittigen nachzueilen; — falle ab, Hülle der Verwesung! — Hinderliche! — Fliehe auf mein Geist, meine verlorne Liebe zu suchen, und zu finden! — O ihr unsichtbaren glükseligen Gefärten meiner Amatacancha! Eilet nicht, mir ein Kleinod, das ich höher schätze, als mein eigenes Leben, so schnell aus dem Gesichte zu entführen! — Widerwärtiges, unerweichliches Schikksal! Verbindest du nur zwei Herzen so zärtlich, um sie durch den Ruf deiner despotischen Stimme desto empfindlicher zu trennen? — Ein Augenblik ist zu lange, der Bliz ist zu langsam gegen die Geschwindig-

keit, in der du mit den Sterblichen spielest! — Amaracancha! Geliebte! Unschäzbare Freundin, siehe, wie sich das klopfende Herz ängstiget, dir nachzufolgen! — Ich sehe dich auf den Pfaden des Himmels der rufenden Stimme entgegen wandeln. In jene Sonnen des Pachacamac versezt, höre ich dich, ihn mit der unnennbaren Anzahl seliger Geister loben, und o! wie lechzet mein Herz nach diesem erhabenen Glük! Aber, nun entreißt eine dunkle Wolke mir wider dein verklärtes Bild. — Geister des Todes, furchtbare Larven der Trübsal lagern sich um mein Herz her. — So peiniget denn immerhin, ihr Beherrscher des Abgrundes, meinen zum Klagen bestimmten Geist! — Fahret fort, unerbittliche, mitleidslose Empfindungen, diese Seele so lange zu ängsten, bis sie von euerer tödtenden Macht überwältigt, den ächzenden Odem von sich haucht! — Betrübnis, du hinfort unveränderliche Gefärtin meines noch übrigen Lebens, wie lange wirst

du noch meine wankende Schritte mit deiner ewigen Marter verfolgen! —

So klagt der Sohn des Amancay *), empfindungsvoller kann kein Sterblicher klagen. Dreißig Tage entflohen im bangen Kummer, und entkräftende Seufzer folgten ihnen nach, als Sarmar die Nachricht erfuhr, daß Yupanqui seinen Aufenthalt endlich ausgespähet hätte, und daß eilende Schiffe voll Mannschaft sich dem californischen Gestade näherten. — Jezt war hier keine Sicherheit mehr für ihn.

Sarmar fand auch nach dem Hintritt seiner Amaracancha nichts, was ihm seinen Aufenthalt in diesem Lande hätte erträglich machen können. Er folgte also der Leitung seines Gestirns; und nachdem er

*) So klagt Amint, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lallage;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten: Lallage!

Kleists Idyllen.

einer redlichen Einwohnerin die Erziehung seines hofnungsvollen Sohnes anvertrauet, und sie mit reichen Geschenken dazu gutwillig verbunden hatte, so veranstaltete er auf einem nach Terra-Firma segelnden Schiffe seine Abreise. — Er überlies dem großen Leiter seines Lebens den jungen Zamorat, das einzige Andenken, was ihm von seiner vollkommenen Gattin übrig blieb; nun verlies er, von Leid und Thränen begleitet, den Ort, der ihm ein unveränderlicher Vorwurf derselben war. —

Ein unbewölkter Himmel, an dem sich Pachacamacs Ebenbild mit aller blendenden Pracht sehen lies, verkündigte den abfegelnden Reisenden die angenehmste Fahrt, als sich bald gegen Mitternacht die fürchterlichste Scene eröfnete. Finsternis und dunkler Schrecken verbreiteten sich am schwülen Horizont; dicke Nebel und giftige Dünste stiegen aus dem seufzenden Ozean in die Lüfte; schwerfällige Donner rollten in der Ferne herauf, und vielfacher Bliz dro-

hete der Oberfläche der Erde. — Ein aus den Hölen des Norópols herbrausender Sturm, der das Meer in Säulen sammelte, und es gegen den Himmel trieb, bereitete dem schwebenden Schiff einen baldigen Untergang. — Unermeßliche Tromben umschlungen dasselbe von allen Seiten, und Rettung und Hülfe schien jedem ein Unding zu seyn. Mit gebogenen Knien und angstvollem Herzen erwartete Sarmar und seine Gefärten nun schon drei Stunden lang den sichtbaren Tod, als Pachacamac sprach: und die Donner gingen in ihre Hölen; der gehorsame Bliz verlor sich nach und nach mit langsamem Spielgefechte, und das erzürnte Meer fieng an, besänftiget zu werden. — Die tödtlich Geängstigten erinnerten sich wieder ihres Daseyns, und das Schifvolk ergrif schon fluchend den labenden Becher, da sich das Schiff am Strande einer Insel befand, und der Steuermann das Unglük zweier Mitgenossen gewahr wurde.

Zwei wohl ausgerüstete Handlungsschiffe hatten den erwähnten Sturm ebenfals erlitten, und kamen, um ihre Decke auf diesem Eilande auszubessern, gleich mit dem californischen Fahrzeuge daselbst an. Sie freueten sich, Gefährten ihrer erlittenen Widerwärtigkeiten daselbst anzutreffen, und entdekten sich unter einander ihre Schikfale unverholen, als der Befehlshaber des einen fremden Schiffes den Sarmar aufmerksam zu betrachten anfieng. Er lies sich mit ihm in eine langwierige Unterredung ein; und obgleich der Gram den Sohn des Amancay merklich mogte verstellt haben, so mislung es dem fremden Schiffherrn doch nicht, ihn zu erkennen. — Er war ein peruanischer Hauptmann, welchen Yupanqui, um die Entflohenen aufzusuchen, ausgesendet hatte. Im Begrif nach Californien zu segeln, führte ihm der heftige Sturm den gesuchten unvermuthet in die Hände, der ihm seinen rechten Stand und Nahmen unbehutsam eröfnete.

Xuqonty, in die Maske der Aufrichtigkeit gehüllt, zog den sichern Leibarzt, dem es am gehörigen Mistrauen mangelte, mit leichter Mühe in seine Fallstricke und verstellte Freundschaft, womit er ihn blendete, lies in dessen Herzen keinen Argwohn entstehen.

„Das Schikfal, sprach er, hat uns beiden durch das Unglük eine Wohlthat erzeigt; und indem es uns auf eine so ausserordentliche Weise zusammen führt, erzeuget es zugleich in unsern Herzen eine Freundschaft, die nur mit dem Tod verlöschen kann.“

Sarmar erwiederte diese treuscheinende Ausdrücke mit gleicher Aufrichtigkeit, und in diesem gleichseitigen ungeheuchelten Vertrauen vergingen die Tage, die zur Ausbesserung der Schiffe bestimmt waren. — Es dünkte den Californiern nunmehr Zeit zur Abreise zu seyn; sie machten ihren Gefärten diesen Entschluß bekannt, und das unbeschränkte Meer sollte am folgenden Tage

die zärtlichsten Freunde trennen. Da Xuqonti von Sarmar seinen Vorsaz, nach Tetra-Firma zu reisen, vernommen hatte, so bat er angelegentlich, seine Begleiter, unter welchen er keinen so aufrichtigen Freund finden könnte, als er jezt in seiner Person angetroffen hätte, allein absegeln zu lassen, und in seiner Gesellschaft nach diesem Eilande zu reisen. Sarmar lies sich dieses Anerbieten seines verstellten Freundes gefallen, und verwechselte unbekümmert die sicherste Freistadt mit einer ihm bereits drohenden Gefangenschaft.

Die Californier reißten ab, und Sarmar war in dem Umgang des Xuqonty, so wie in der Hofnung, ihnen bald nachzufolgen, ganz beruhigt. — Der peruanische Hauptmann bestimmt bald hernach seine Abfahrt, da ihn nun nichts mehr auf dieser Insel zu bleiben nöthigte; und der entwichene Leibarzt unterhielt ihn während der Reise mit der Erzählung seiner rührenden Begebenheiten. — Xuqonty hatte sie

noch nicht ausführlich gehört, und er wurde dadurch zum Mitleiden gegen seinen unglüklichen Freund bewogen, — Er befand sich auf dem gefährlichen Meere mit einem sehr unruhigen Gewissen; bisher hatte er die Stimme desselben mit Gewalt unterdrükt, aber jezt sahe er die Abscheulichkeit seines Vorhabens in ihrer natürlichen Farbe ein; er empfand jezt in der That den Zug einer wahrhaften Freundschaft, von der er nur den Nahmen zu misbrauchen Willens gewesen war. Die Aufrichtigkeit des Sarmar, mit der sich der heitere Jüngling auf eine Vorsprache stüzte, von der er sich alles Gute versprach, und die feindselige Handlung, die der Peruaner nun ausführen sollte, stellte sich demselben in seiner ganzen Schwärze dar. — So weit hatte das Laster sein Herz noch nicht besiegt; — er verlies endlich eine beunruhigende Unentschlüssigkeit, und ergab sich einer edlern, den Göttern so gefälligen, und der Menschheit so anständigen Empfindung.

„Euer Unglük, sprach er zu Sarmar, rührt mein Herz; — ich war nicht gesonnen, Euch an der erschreckenden Begebenheit Theil nehmen zu lassen, die Follochyn in meiner Brust anzuspinnen bemüht war, ich will sie euch aber darum entdecken, damit ihr mich von nun an als Euren wahren Freund betrachten möget, da ich vorher nur der unwesentliche Schatten davon war. — Xuqonty selbst, der mit euch redet, sollte die größte Frevelthat begehen, die nur ein Sterblicher erdenken kann. Ich bin ein Diener des Tupac Yupanqui; mein Schiff ist ausgeschikt, die Prinzessin Amaracancha und ihren Verführer irgendwo aufzusuchen, um sie ihrem Rächer in die Hände zu liefern. — Zittert nicht, mein Freund! Er ist erstikt, der hölliſche Vorsaz; — Euer edles und leidendes Herz hat Euch Euren Feind zum Freunde gemacht; Euer Unglük geht mir nahe, Eure Erhaltung ist jezt meine Sorge und mein Gesez. Ich überlasse Euch allein mein Schiff, es soll Euch nach dem Ort hinführen, den Ihr

zu Eurer Sicherheit selbst wählen wollt; und wenn ich die mir übergebene Mannschaft zurük gesendet haben werde, so will ich als Euer Gefärte in der Wollust Eurer Freundschaft meine noch übrige Tage verleben.“

Was höret Sarmar! erwiederte er mit Erstaunen, — Ist es möglich, daß dir, o Pachacamac! die Menschheit auch hienieden so ähnlich werden könne, so ist sie dir es jezt gewiß am allermeisten. — Ha, Tuqonty! Schmeichelt einem Unglükseligen nicht, der schon so oft ein Ball des Zufalls gewesen ist! — Darf ich hoffen, daß Eure Lippen mir tröstende Wahrheit verkündigen? —

„Hier schwöre ich Euch bei dem Allwissenden, sagte Tuqonty, daß Eure Wohlfahrt anjezt mein angelegentlichstes Geschäft ist. — Ich übergebe Eurer Willkühr das Steuerruder, lenket mein Schiff, wohin es Euch gefällt, und seyd versichert, Sar-

mar, daß ich Euch mit Vergnügen nachfolge. — Ein Freund, den Ihr Euch durch Euer Schikfal erkauft, der ist warlich ein unverfälschter Freund!" —

Diese unverstellte Kennzeichen einer reinen Zuneigung von beiden Theilen wurden durch einen traurigen Zufall unterbrochen: Ein algierischer Corsar überfiel unter öfterer Abfeuerung seines Geschützes das peruanische Schiff mit einer solchen Heftigkeit, daß es ihm nach einem unvollkommenen Widerstand des unbereiteten Volks endlich gelang, des Xuqonty Schiff zu ersteigen, und nach einem kurzen Gefecht obzusiegen. — Xuqonty und Sarmar boten ansehnliche Summen für ihre Freiheit, allein der Corsar, der versichert war, daß ihm ihr Vermögen, nachdem er sich ihrer Personen bemächtigt hätte, nicht entzogen werden konnte, wollte von keinen Traktaten etwas wissen. Er hies Ihnen beiden Fesseln anlegen, und eilte triumphirend seinem räuberischen Hafen zu.

Bisher, da die unglüklichen Freunde noch gemeinschaftlich weinen konnten, hatten sie einen lindernden Trost in ihrer Gesellschaft gefunden: sobald sie aber in Algier angelangt waren, so verkündigte ihnen der Corsar den betrübten Sclavenstand, der auch mit aller seiner Tirannei ihnen weniger empfindlich geworden wäre, wenn sie eine Kette gemeinschaftlich hätten tragen können. — Der Pirate aber, der den Sarmar wegen seiner vorzüglichen Leibesgestalt zu etwas besserm bestimmte, meldete bald den besten Freunden die schmerzhafte Trennung; er sandte den Sarmar dem Dey zu einem Geschenke, und er selbst behielt den Xuqonty unter seinen Sclaven. — Die zärtlichen Freunde winkten einander mit thränenden Augen ein klagendes **Lebewohl** zu, und sahen nach einem schmerzhaften Abschied den traurigsten Tagen entgegen.

Aber Sarmar gefiel dem Dey von Algier so wohl, wie er ehmals dem König

von Peru gefallen hatte, und der Corsar erhielt vor das angenehme Geschenk die ganze Gnade seines Herrn, der den neuen Sclaven unter seine Kammerbedienten aufnehmen lies. — Ungeachtet Sarmar in diesem Stande in Vergleichung mit seinem Freunde immer glüklich gepriesen werden konnte, so läßt sich dennoch nach dem Abrisse, den der Leser von seiner Gemüthsbeschaffenheit haben muß, leichtlich schliessen, in welcher Zufriedenheit er seine Tage müsse hingebracht haben. — Das Andenken seines verlassenen Kindes, welches er mitten unter einem rauhen Volk, entweder demselben an Sitten gleich erwachsen, oder versäumet unterzugehen, befürchten mußte. — Die Erinnerung seiner bisherigen Unglüksfälle, der Verlust seiner zärtlichen Amaracancha, die Trennung von seinem Freunde, ein ungewisser Sclavenstand, alle diese traurigen Bilder stellten sich auf einmal seinem unruhigen Gemüthe dar. — Von melancholischem Kummer verzehrt, wünschte er sich täglich den erlösenden Tod. — „En-

de meines Ungemachs! rief er aus, Ziel meiner tausendfachen Sorgen! Warum verzeugst du? — O! Süsser Tod, wie lange lässest du den, der deines Beistandes am meisten bedarf, vergeblich harren! — Du entführst die Glüklichen zu früh ihren Wollüsten, und den Elenden scheint deine dürre Hand zu fürchten. — Was hilft ein Leben, das nur mit Seufzen nährt, und mit Thränen tränkt? — Ha, Langsamer! Was verzögerst du? Tod, der du so vielen ein Scheusal, und jedem ein Schrecken bist, nahe dich mir! Der unglükliche Sarmar hofft auf deine Ankunft, wenn jeder andere sie fliehet; o! Laß ihn nicht vergeblich deiner Hülfe entgegen sehen!" —

Noch sollte das finstre Grab den Sohn des Amancay nicht verschlingen; noch einmal sollte er die ausgestandenen Unglüksfälle in den Armen einer Schönen vergessen. Das vollkommene Bild einer Kammerbedienten der Gemahlin des Dey erregte dem betrübten Sarmar ein Andenken, bei

dem er nicht gleichgültig bleiben konnte. Viele Tage hindurch unterdrükte er die Flammen, die seinen erkalteten Busen nach und nach zu erwärmen anfingen; der öftere Anblik der schönen Elsyna schien ihm nicht gefährlich zu seyn. Er stand oft in Gedanken vertieft, und betrachtete die Vollkommenheiten einer so ausserordentlichen Sterblichen, er glaubte, in ihr verklärt seine erste Liebe wieder zu sehen, und in dieser schmeichelhaften Vorstellung wurde er ganz Liebe. —

„Elsyna, redete er sie eines Tags an, da sie in ihrer Kammer an einer Stikerei für ihre Gebieterin arbeitete, der Himmel hat mich hergesandt, in Ihrer Gesellschaft alle meine bisherigen unglüklichen Zufälle zu vergessen. — Schon glaubte ich, ein Ende meiner Kümmernisse nur im Tode zu finden, da mein gütiger Stern mir einen Schuzengel in ihrer Person zugeschikt, der mich dem nahen Tod wieder entreissen kann. Der Geist des abgestorbenen Kummers

kömmt aus dem Grabe zurük, seine alte Wunde blutet von neuem, seine Betrübniſſe werden von den, die er bei Ihnen ſieht, wieder ins Leben gerufen *). Ich fange an, für mein Leben zu ſorgen, nachdem es Ihre ſchöne Augen wieder von der Schwelle des Grabes zurük rufen; ich bin daher daſſelbe Ihrer Erhaltung ſchuldig. Erlauben Sie, daß ich nach einem ſolchen Dienſt ein Herz Ihnen anbiete, welches Sie allein wieder belebt haben, und darf ich noch die Gewährung eines Wunſches von den Göttern erflehen, ſo müſſen Sie ein Herz an das Ihrige knüpfen, das ſeine ganze Wonne in Ihre Liebe ſezt.“

Sarmar küßte der ſchönen Elſyna mit Innbrunſt die Hand, und ſeufzte ihr

*) The Ghoſt of Grief deceas'd aſcends,
His old wound bleeds anew;
His ſorrows are recall'd to Life
By thoſe he Sees in You;
D. Young Reſignation.

ein Verlangen nach einer gütigen Erhörung entgegen. —

Cämmerer! sprach Elsyna, warum scherzen Sie mit mir? Ist es nicht Unfalls genug, das wir unser Leben in einer traurigen Sclaverei zubringen? Wollen wir uns dasselbe mit einer hier verbotenen Neigung noch sauerer machen? — Welches Glük kann eine zärtliche Liebe in einem so bittern Stande geniessen?

„Des allergrösten, angebetete Elsyna! erwiederte Sarmar. Alsdann ist die Wonne derselben erst recht empfindbar, wenn es gleich dem hellen Sonnenschein bei trüben Tagen uns im Verborgenen zulächelt. — Hören Sie auf, reizende Elsyna, mir eine Gleichgültigkeit zu erweisen, die dem besten Glük so sehr wiederstrebt; eine ewige Treue müsse das Band unserer untadelhaften Liebe seyn; die angenehmste, die scherzendste Liebe müsse uns von nun an

unser einsames Leben versüssen *).“ Elsyna empfand in diesem Augenblick das, was jede andere Sterbliche an ihrer Statt empfunden hätte **). Unvermerkt schlich sich die Leidenschaft in ihre Seele, die den empfindlichsten Geschöpfen die anständigste ist; sie fiel in seine Arme; Sarmar vergas die ehemalichen Reize der peruanischen Prinzessin; wie in Chavas keuscher Umarmung Zadik zuerst der Zilla Verlust voll gesättigter Inbrunst vergas ***). — Elsyna fiel, und Sarmar beging das große Werk. — Wer versteht diese Bedeutung nicht ****).

---

*) Si Mimnermus uti censet, sine amore jocisque
Nil est jucundum; vivas in amore jocisque.
Horat.

**) Un coeur novice est prompt a bruler de Tendresse.
Poës. div.

***) S. die gefallene Zilla, zweiter Gesang.

****) Singula quid referam?
Cetera quis nescit?
Ovid. Amor.

Im Taumel der schnöden Wollust vermutheten sie keine störende Begebenheit, als plözlich ein tobender Zuruf sie erschrökte:

„Verruchter! Ist dieses der Dank für meine dir erwiesene Wohlthaten, daß du meine schönste Sclavin, die ich allein meiner Liebe aufbehielt, in meinem Pallast schändest? Nein, Ungeheuer, dieses ist zu viel! Empfange hiemit den Lohn, den deine Thaten verdienen: Stirb!"

Ein geschärfter Dolch fiel augenbliklich durch das brünstige Herz des erschrockenen Cämmerers, und ehe er noch seiner Geliebten ein trauriges Lebe wohl zuathmen konnte, übereilte ihn schon der grausame Tod; er sank entseelt der Geliebten in die Arme. — Elsyna, die den Liebhaber in ihrem Schooße die Seele aushauchen sah, schrie vergeblich Gnade! zu ihrem Tirannen.

„Nichtswürdige! rief er, die du unter meinen Augen meine Ehre und Achtung verletzest, und einen niedern Sclaven dem Dey von Algier vorziehst, nimm die Vergeltung für deine Untreue dahin, folge hiemit

deinem schändlichen Gefärten ins Reich der blassen Schatten nach! Eile!"

Bei diesen Worten tauchte er den Dolch, vom Blute des sterbenden Cämmerers noch rauchend, in den zarten Busen der schönsten Sterblichen. Ihr Geist eilte dem Geliebten nach, und ein kühles Grab vereinte zwei Herzen, deren zu glükliche Liebe die Eifersucht eines Grausamen entflammte.

So bald verblüht die verführte Schönheit! — Und so unerwartet mußte der Sohn des Amancay ein Leben verlieren, welches den Lehren des sterbenden Vaters, und der ihm angelobten Tugend nicht treu geblieben war.

Atque aliquis nostro Lacrimans in funere dicat,
Conveniens vitæ mors fuit ista suæ.
Di faciles, pecasse semel concedite tuto.
Id satis est; pœnam culpa secunda ferat!

Ovid. Amor.

Mariane von Terville

an

das Fräulein von S . .

in . . .

Ach! Aber warum träuft
In des Jubels Becher die Thräne?
Ach! Warum sind wir getrennt?
Heute getrennt?

Chr. Stollberg.

Mit Marianen von Terville soll ich Sie unterhalten? Wolan! Ich will es thun, und Ihr Begehren, das mir so verehrungswürdig ist, erfüllen.

Von Marianens Gestalt sag' ich Ihnen nichts, Sie haben sie selbst gesehen, aber ihr Charakter und ihre unglükliche Geschichte sollen die Gegenstände meiner Erzählung seyn.

Sie war von alter aber nicht begüterter Familie, gleichwohl ließen sichs ihre Eltern angelegen seyn, ihr die beste Erziehung zu geben, und die edlen Bemühungen, den Geist und das Herz ihrer Tochter auszubilden, waren nicht fruchtlos; Mariane erwarb sich Kenntnisse, die jedem Mädchen ihres Standes zur Zierde gereichen.

Ihre Sitten waren angenehm, ihr Temperament lebhaft; sie war großmüthig, aufrichtig, zärtlich und menschenfreundlich. Schade, daß ihr Temperament sie bisweilen zu Uebereilungen hinriß, die ihrem Herzen wehe thaten.

Sie hatte eine Menge Schmeichler, die sie aber in dem Alter, wo das weibliche Geschlecht anfängt, lieber die Sprache des Herzens, als die Stimme der Schmeichelei zu hören, alle von sich entfernte. Die Stelle der kriechenden Creaturen ersezte sie durch einen Freund, und — einen Liebling.

Dieser war der Marquis von Wallmour, ein junger lebhafter Mensch, mit der vortheilhaftesten Figur, und tausend liebenswürdigen Eigenschaften, aber zum Unglük dabei von so unbeständiger Gemüthsart, daß nichts in der Welt vermochte, ihn lange zu fesseln.

Der Chevalier von Saint Albin, Marianens Freund, war der edelste

Jüngling, den ich kannte; sein Verstand war so aufgeklärt, als sein Herz rechtschaffen, zärtlich, und seine Aufführung untadelhaft war. Er hatte sich ehmals auch um Marianens Liebe beworben, da er aber sahe, daß sie Wallmourn den Vorzug gab, war er edelmüthig genug, ihr und sein uneigennütziger Freund zu werden. —

Er besas beider Vertrauen, und wußte es auch zu beider Vortheil zu nutzen. Ohne Saint Albin wäre oft Wallmour in die Schlingen mancher nächtlichen Coquetten gefallen; und Mariane — oft das Opfer fremder Bosheit, und eigener Empfindlichkeit geworden. — Endlich sollte es aber dem würdigen Saint Albin doch nicht mehr gelingen, seine Freunde glüklich zu erhalten. Die Grävin d'O . ., ein eben so schönes, als boshaftes listiges Weib, wußte ihre Netze nach Wallmourn so geschikt auszuwerfen, daß es der edelmüthige Freund, der ihn schon so manchmal gerettet, nicht eher erfuhr, bis er schon gefangen war.

Gott! Was wird Mariane sagen?

Indem er so seufzte, lies ihn Mariane rufen. Er fand das zärtliche Mädchen in Thränen, die sie bei seinem Eintritt hinweg zu lächeln suchte. —

Beste Terville! Wozu dieser Zwang? Warum weinen Sie in Gegenwart eines Freundes, der Ihre Thränen vielleicht auftroknen kann, nicht fort?

„Still davon, lieber Saint Albin! Ich will nicht mehr weinen, lassen Sie uns heiter seyn!“

Fräulein, Sie sind nicht mehr aufrichtig! — Hab' ich Ihr Vertrauen verloren? — Saint Albin begleitete diese Frage mit einem forschenden zärtlichen Blik, der Marianen durch die Seele ging. — Sie seufzte tief.

„Ich nicht mehr aufrichtig? Sagen Sie lieber nicht mehr glüklich, und bedauern mich.“

Das sah', das fühlt' ich wohl, aber reden Sie deutlicher, Mariane! Ist etwa an Ihrem Kummer Wallmour — —

„Ja wohl ist Wallmour Schuld. Gott! Ihn soll ich verachten lernen? Ach Saint Albin, ich lese es in Ihrer Miene, Sie wissen alles."

Ja Beste! Alles weiß ich, Warum mußt' ichs aber so spät erfahren? Doch vielleicht noch immer nicht zu spät, um Wallmourn zu retten, und Ihnen die verlorne Ruhe wieder zu geben. Ich such' ihn auf, fassen Sie Muth indessen, bald sollen Sie mich in seiner Gesellschaft wieder sehen.

„Freund! Sie versprechen zu viel, die Elende, — wie bei diesem Nahmen mein zerrissenes Herz schlägt! — Die elende Grävin hält ihn zu fest gefesselt; er kann nicht los, sträubt sich vielleicht in den erniedrigenden Ketten, ist aber zu schwach, sie abzuwerfen; hab' ihn nur seit acht Tagen

kaum einmal, und doch nur von ohngefehr bei der Präsidentin Mouvall gesehen. — Armer Wallmour! — Unglükliche Mariane!“ —

Ruhiger, meine Theure! Nur einige Augenblicke ruhiger! Ich bring ihn her.

„Saint Albin, in diesem Zustande dürfen Sie mich nicht verlassen, Sie kennen die Heftigkeit meines Temperaments, sehen den Schmerz, der — o Gott! Bleiben Sie!“

Er blieb, und verlies erst am Abend Marianen, durch seine Freundschaft aufgerichtet, etwas ruhiger. Den andern Morgen begab er sich ganz früh zu Wallmour; dieser war kaum erwacht.

Woher so früh, Saint Albin?

Lieber Marquis, für die Angelegenheiten, in denen ich zu Ihnen komme, immer noch nicht früh genug. — —

„Sie sind räthselhaft, wollen Sie nicht deutlicher sprechen?“

Gern; wollen Sie auch aufrichtig seyn?

„Wenns nöthig ist, lieber Saint Albin! Sie sehen aber auch gar zu feierlich aus, feierlicher noch, als der Pater L . . ., wenn er Beichte sizt.“

Keinen Spott, Marquis! reden wir als Freunde. Was macht Mariane?

„Mariane? — Jenun Chevalier! Das werden Sie, Ihr genauer Schatten, wohl genauer, als ich, wissen.“

Sie sind noch immer spöttisch, und ich — heute weniger kaltblüthig, als jemals.

„Ich verstehe Sie. Nun, aber wozu die nachdrükliche Frage nach Marianen?“

Deutlich Wallmour! Sie wollten's erst — Sie handeln an Marianen nicht

edel; verlassen das liebenswürdige, rechtschaffene Mädchen, um einer armseligen Coquette willen; denken Sie nicht daran, daß die gute, empfindsame Seele sich indessen härmt, daß jeder Seufzer Sie anklagt. — O Wallmour! Es war eine Zeit, wo sie besser gesinnt waren; — kehren Sie zurük, und geben mir einen Freund, Marianen ihren würdigen Geliebten wieder. —

„Saint Albin! Sie werden heftig und so beredt, daß ich fast glauben mögte, Ihre vorige Leidenschaft erwache; — desto besser, Freund! desto besser! Sie können nun Ihre Bewerbungen wiederholen, ich bin Ihnen nicht mehr hinderlich,"

Marquis! Werden Sie nicht auch noch beisend; bei Gott! das vertrag ich nicht! — Aber still, — — kommen Sie mit zu Marianen; die Thräne ihrer gekränkten Zärtlichkeit wird Sie besser rühren, als alles, was ich sagen kann.

„Wie, zu Marianen? — Um sie weinen zu sehen? Um Vorwürfe darüber zu hören, daß ich bei den Vorzügen der Grävin d'O . . . nicht habe blind seyn können?“ — —

Die Vorzüge der Grävin d'O . . . sind, glauben Sie mirs, lieber Freund! Bilder Ihrer getäuschten Einbildungskraft; sie ist eine Nichtswürdige, die Sie dem ersten Thoren aufopfern wird! —

„Eine Nichtswürdige? — Bedenken Sie, was Sie sagen! Ich werde dieses warlich nicht noch einmal ruhig anhören können.“ — —

Und ich werde es Ihnen gleichwohl wiederholen: Ja, Marquis, sie ist es! Noch ein paar solcher Grävinnen, und unser ganzes Geschlecht wäre verloren. Armer verblendeter Freund! O kommen Sie an das gute treue Herz Ihrer Mariane zurük, und da fühlen Sie das Glük, von einem

edlen Mädchen geliebt zu werden, fühlen Sie das Glük, einer niederträchtigen Verführerin entgangen zu seyn. Wallmour seufzte. Sie sind gerührt, Marquis; o lassen Sie diesen glüklichen Augenblik nicht ungenüzt vorbei gehen! Kommen Sie, kommen Sie, Marianne erwartet uns. — Gott! welch eine Seligkeit, dem besten Mädchen Ruhe und ihren Liebling zu schenken! —

Wallmour lies sich nach einigen schwachen Weigerungen zur Fräulein von Terville bringen.

Reue, neue Zärtlichkeit, neue Versicherungen derselben auf seiner, Freude, großmüthige Verzeihung und Vergessenheit jedes Kummers auf ihrer Seite, die Freude des edlen Saint Albin, — das alles läßt sich nur empfinden. Mariane war wieder ruhig, war mit ihrem Liebling wieder glüklich, und schon wurden auf Saint Albins Rath Anstalten zu ihrer Vermäh-

lung gemacht, als die Grävin d'D . . . wüthend über Marianens Triumph die beiden Liebenden zum zweitenmal und nun auf ewig trennte.

Saint Albin mußte auf einige Wochen in dringenden Familiengeschäften in die Provinz reisen. Den Tag vor seiner Abreise umarmt er Wallmour: Leben Sie wohl, Bester! Es thut mir leid, daß ich nicht bei Ihrer Vermählung ein Zeuge Ihres Glüks seyn kann; aber dafür ist mir auch eine doppelte Freude aufbehalten, denn ich finde Sie bei meiner Zurükkunft als den glüklichen Gemahl der verehrungswürdigen Terville wieder; o mein Freund! Um Gottes willen verkennen Sie nie wieder den Werth dieses Engels!

„Leben Sie wohl, Saint Albin! Ihnen dank ich Marianen, mein Glük, mein ruhiges Gewissen, alles dank ich Ihnen. Ich war schon auf dem Wege, ein Verbrecher zu werden, als Sie plözlich

gleich einem wohlthätigen Geist erschienen, mir die unselige Binde des Lasters vom Auge rissen, und mich auf den Weg der Tugend zurük führten. — Noch einmal Dank! noch einmal umarmt! Adieu Saint Albin!"

Adieu Wallmour!

So schieden sie, und der schwache Wallmour ahndete seinen Untergang nicht. Kaum war der großmüthige Freund einige Tage abwesend, so verbis die Grävin d'O... ihre Wuth, und wandte tausend verführerische Künste an, Wallmour, den sie unglüklicherweise in der Oper sprach, von neuem an sich zu locken. — Sie war reizender, als jemals, und Wallmour vergas sich so weit, daß er ihr wieder schmeichelte. Den andern Tag besuchte er sie gar, und kurz in acht Tagen war der Arme wieder so betäubt, daß er sich an der Seite der unwürdigen Grävin seiner Terville nur selten erinnerte. Dieses unglükliche Mädchen merkte seine abermalige Verirrung gleich,

allein sie schwieg großmüthig, und nur ihr nasses Auge schien ihm Vorwürfe zu machen. Er sah ihre innere Kämpfe nicht ohne Rührung, aber es war ihm unmöglich, die Grövin zu verlassen. Einsmals ganz von seiner Leidenschaft trunken, wagte ers gar, Marianen um Aufschub der Vermählung zu bitten.

Das war zuviel. „Wallmour, sagte die edle Leidende, hintergehen Sie mich nicht, sagen Sie lieber, daß Sie wieder in die Fallstricke des Lasters gerathen sind, daß — — —"

„Halten Sie ein, Mariane! Keine Beschuldigungen. — Mitleid, Nachsicht für eine unglükliche Schwachheit, oder — Sie haben mein Herz unwiederbringlich verloren.

„O das habe ich ohne dieses, — Gott! Du weißt es, ohne meine Schuld. Ach Saint Albin, warum mußtest du uns eben jezt verlassen?"

Saint Albin, — scheint Ihrem Herzchen noch sehr theuer zu seyn.

„Ja wohl theuer, denn war ers nicht, der uns wieder vereinigte? Wär er hier, vielleicht wäre er noch einmal so glüklich, Sie dem Verderben zu entreissen.“

Fräulein, was nennen Sie Verderben?

Mariane schwieg.

Nun Fräulein! Soll etwa die Gesellschaft der Grävin d'O . . . so heissen?

Mariane schwieg noch.

„Seyn Sie ruhig Kind! Bin ich gleich schwach, so — sollen Sie mich doch nicht strafbar sehen. Der Tag unserer Verbindung soll nun ungeändert bleiben, aber um unserer Glükseligkeit willen verlangen Sie nicht, daß ich die Grävin auf einmal wieder vermeiden soll. Es könnte Folgen haben,

die Ihnen und mir nachtheilig seyn könnten; sie ist rachsüchtig. —

„Und doch Wallmour, können Sie diese Frau lieben?“

Nennen Sie flüchtige Wallungen nicht Liebe. Eine kurze Zeit, und mein Herz ist wieder ruhig, wieder ganz Ihnen, liebe Mariane! Mitleid und Nachsicht indessen, das bitt ich Sie nochmals, und keine Vorwürfe.

Mariane hatte ihre gewaltsame Empfindungen lange unterdrükt, aber jezt vermocht sie's nicht mehr. „Wallmour! rief sie heftig, sie sind meines Herzens völlig unwürdig geworden. Welch eine Sprache? Ich erkenne an derselben Ihre Gesellschaft.“ Auf diese Worte einen Blik voll Verachtung, und Mariane war verschwunden.“

Ihr nach, dachte Wallmour, zu ihren Füssen um Vergebung gefleht, sie ists

werth. — Aber nein, dieser demüthigende Blik — nein sie soll mich nicht wieder sehen. Er eilte zur Grävin, die den schwachen Jüngling so sehr beherrschte, daß alles, was er eben Marianen gesagt hatte, ihm von ihr in den Mund gelegt war. Sie fand ihn äußerst unruhig, und gab sich alle Mühe, ihn zu besänftigen.

Ein paar Tage darauf suchte sie ihr Werk dadurch zu vollenden, daß sie, mit Hülfe eines Gefärten ihrer Bosheit, sowohl die edle Mariane, als den rechtschaffenen Saint Albin bei Wallmourn verdächtig machte. Der Betrogene schwur, Marianen nie wieder zu sehen.

Diese indessen ganz trostlos, schrieb an Saint Albin: „Kommen Sie, würdiger Freund! Ihrer Mariane, wenns möglich ist, noch einmal das Leben wieder zu geben. Wallmour — (daß ich noch Kräften habe, es zu schreiben,) flieht mich von neuem. Die Grävin, — der Himmel

wird sie strafen, und ihm, dem unglüklich Verfürten — wird er verzeihen, so gewiß ihm die gekränkte Mariane verzeiht. Ach! Wurde mir nur darum ein zärtlich Herz zu Theil, daß es die Quelle so bitterer Schmerzen werden sollte? Armes Herz! Wie du bebst! — Saint Albin! Eilen Sie, mir Ruhe und Trost zu bringen."

Der redliche Freund verlor beim Lesen dieses Briefs seine ganze Gelassenheit. „Elender! rief er, das geht dir nicht so hin." Eilend übertrug er seine Geschäfte einem Anverwandten, und reißte oder floh vielmehr nach Paris. Sein Eifer lies ihm nicht zu, erst Marianen zu sehen; er suchte augenbliklich Wallmourn auf, und fand ihn bei der Grävin.

„Wie? Saint Albin! Sie schon wieder hier? — Wie wird sich Ihre Mariane freuen!"

Unglüklicher! Was sagen Sie da?

„Mein Gott, Chevalier! Sie sehen wild aus, was bedeutet das?“

Was es bedeutet? — Daß mein Herz sich wider die Ungerechtigkeiten empört, deren Sie Sich gegen Marianen schuldig machen. (auf die Grävin zeigend) Um so eines verächtlichen Weibes willen das beste Mädchen unglüklich zu machen! — — Schämen Sie Sich Ihres Herzens! —

„Walmour, Sie hören, wie mich Saint Albin beleidigt, Ihre Schuldigkeit ists, mich zu rächen.“

Ha! (die Hand an dem Degen,) Folgen Sie mir!

„Gleich, Wallmour! — Aber nicht um dieser Elenden willen, sondern um die beleidigte Tugend Marianens zu rächen.“

Sie fochten hitzig, aber Saint Albin dennoch großmuthig, er brachte dem Mar-

quis eine leichte Wunde bei, und bot ihm Frieden an. „Sie mir? rief dieser, nein! Und mit diesen Worten stürzt er sich selbst in den Degen des Ritters. „Was machen Sie?“ — Still, Saint Albin! Ich sterbe! Wir sind versöhnt, Mariane ist gerächt, seyn Sie glüklich mit ihr. — „Wallmour! Ich bin unschuldig! — Sie selbst —“ Still! Ich spreche Sie frei. Sie haben edelmüthig an mir gehandelt, meine Hitze ist allein Schuld. Ich fühle, — retten Sie Sich.

Saint Albin umarmte den Sterbenden, der ihm noch immer durch Zeichen zu verstehen gab, daß er zu Marianen fliehen sollte; er verlies aber in der grösten Geschwindigkeit Paris, und ging in Begleitung eines treuen Bedienten nach England, kaum war er in London angekommen, so schrieb er Marianen:

Beste, edelste Freundin!

„Wir haben ihn verloren, den armen Verführten, wie Sie ihn nannten, — wir

haben ihn verloren, und ich bin das Werkzeug seines Todes gewesen. Verzeihen Sie Beste, daß ich, der Ihrem bekümmerten Herzen Ruhe und Trost bringen sollte, ihm eine neue Wunde schlug. Wallmour war zu hitzig, er verwarf mein freundschaftliches Anerbieten, und stürzte sich selbst in meinen Degen. Sein alter Bedienter, der mir versprach, Sie auf eine gute Art von unserm Unglük zu benachrichtigen, wird Ihnen alles gesagt haben, auch, daß er mich frei sprach. — Dieses, und die gute Absicht, in der ich nach Paris kam, nemlich Ihre Ehre zu retten, machen meine Beruhigung aus. O, thun Sie, großmüthige Freundin! noch Ihre Verzeihung dazu, und ich bin selbst in meinem Unglük noch glüklich. Darf ich hoffen, Beste, daß Sie nicht hassen das Andenken Ihres Saint Albins."

Bald kam von Mariane diese Antwort:

„Ich weiß alles, guter Saint Albin! Und mein erster heftigster Schmerz ist vor-

über. Sie haben Ihr Leben für mich gewagt, und dieses allein macht Sie schon meiner Verzeihung werth. Aber ich habe Ihnen ja nichts zu verzeihen, Sie sind ja unschuldig. Und der sterbende Wallmour selbst hat Ihnen dieses Zeugnis hinterlassen; wir wollen seinem Andenken mitleidige Thränen gönnen, uns aber auch freuen, daß er nun über die Bosheiten seiner Verführer, und über die Schwachheiten seines eigenen Herzens erhaben ist. Nehmen Sie, bedauernswürdiger Freund! hier Wallmours und Marianens Bildnis zum Beweis meiner fortdauernden Freundschaft, und seiner Versöhnung an. Vielleicht seh' ich den geliebten Jüngling bald wieder, und dann, Saint Albin, gebe der Himmel, daß Sie uns nicht mehr lange beweinen, daß wir bald unzertrennlich sind.

Die Grävin hat sich zu ihrer Tante ins Kloster begeben, vor einigen Tagen erhielt ich von ihr ein schriftliches Bekenntnis ihrer Bosheiten; sie soll trostlos seyn. Gott

lindere die Quaalen Ihres Gewissens! Ihnen, theurer Freund, schenke er seinen besten Segen! Dieses wünscht

Ihre Mariane.

Auf diesen Brief erhielt Mariane noch verschiedene von Saint Albin, die sie alle mit einer scheinbaren Ruhe beantwortete. Indessen verzehrte sie sich insgeheim, und starb nach einem Jahre in den Armen einer Freundin, die es über sich nahm, Saint Albin ihren Tod zu berichten. Er lies ihr in einem Garten des Lords C . . ., mit dem er nachher Italien und Deutschland durchreißte, ein schönes Denkmal errichten, wozu Lord C . . . selbst die Zeichnung machte.

Eine Urne mit Mirthen und Rosen umpflanzt, an dieselbe ein junges Mädchen gelehnt, in dessen aufgelößtem Haar ein Mirthenkranz hing, und die Innschrift:

„Ruhe der unglüklichen Zärtlichkeit.“

Bei dieser Urne saß Saint Albin, der nach geendigten Reisen den Lord nicht wieder verlassen durfte, oft ganze Nächte in ernste Betrachtungen versenkt. Und da er fünf Jahre nach dem Verlust seiner Freundin an einer Auszehrung starb, lies ihm Lord C . . . nicht weit davon auch eine Urne setzen, mit der Inschrift:

„Denkmal der unglüklichen Freundschaft.“

So starben Wallmour, Mariane und Saint Albin, die alle drei ein bessers Schikfal verdienten.

Der zärtlichen Mariane wird in jedem fühlenden Herzen noch ein dauerhafteres Monument errichtet seyn, als das in Lord C . . . Garten war. Ich habe noch neulich einen Brief von ihr gefunden, den sie nach dem Tod ihres Lieblings schrieb:

„Liebe, so schließt er sich, ist die lächelnde Freundin des Menschen. —“

„Der Tod sein bester Freund. —“

Don Alvares.

Par ſi aſpre vie, nè ſi ſeluagge
Cercar non ſò, ch' Amor non venga ſempre
Ragionando con meco, ed io con lui.

Petrarca.

Ich war fünf und zwanzig Jahr alt, Officier unter der Garde des Königs von Neapel. Wir lebten locker und lustig, spielten, wenn wir Geld hatten, und philosophirten, hatten wir keins.

In einer der lezten Perioden saßen wir bei einem Fläschgen Cyperwein, um eine Schüssel trockene Castanien, und sprachen von diesem und jenem. Endlich fiel das Gespräch auf Kabala und Kabalisten; einer behauptete, es sey eine gegründete Wissenschaft unzweifelhafter Wirkung; vier der jüngsten nannten es dummes Zeug, Spizbübereien, für Kinder und Narren gut.

Der älteste von uns, ein Flamänder, rauchte seine Pfeife, sah auf einen Flek, und sprach kein Wort. Mitten in diesem

verwirrten Getöse, in diesem verwirrten Durcheinanderschreien, das mich selbst stumm machte, ohne meine Aufmerksamkeit zu erregen, bemerkte ich seine Gleichgültigkeit und seine Zerstreuung.

Es war auf seiner Stube, schon tief in der Nacht; man ging auseinander, wir beide nur blieben beisammen. Er rauchte phlegmatisch fort; ich stützte mich auf den Elenbogen. Schweigen von beiden Seiten; er brachs zuerst.

„Sie haben da viel Lärmens gehört, warum blieben Sie so still?“ — Weil ich lieber schweige, als etwas lobe, oder tadele, das ich nicht kenne. Ich verstehe das Wort Kabala nicht einmal.

„Es hat viele Bedeutungen, aber darauf kommts hier nicht an. Glauben Sie, daß es eine Wissenschaft giebt, die Metalle verwandeln, und Geistern befehlen lehrt?“

Ich kenne keine Geister, selbst den meinigen weiter nicht, als daß er da ist. Und die Metalle, — ich weiß, wie viel eine Caroline im Spiele, im Wirthshause und anderswo gilt, was sich sonst aus beiden machen läßt, ist mir nicht bewußt.

„So lieb' ich's; Ihre Unwissenheit ist mehr werth, als der andern ihre Weisheit; Sie sind doch wenigstens nicht auf einem Irrweg, und was Sie nicht wissen, können Sie lernen. Ihre Natur, Freimüthigkeit und Billigkeit gefallen mir; ich weiß etwas mehr, als die gewöhnliche Menschen. Schwören Sie mir auf Ihr Ehrenwort, zu schweigen, und sich nicht zu übereilen, so sollen Sie mein Schüler werden."

Was Sie mir da sagen, lieber Soberano, ist mir sehr angenehm. Ich bin gewaltig neugierig, aber an gemeinen Kenntnissen liegt mir nichts; und ich errathe etwas von der höhern Sphäre, wozu Sie mich erheben wollen. Aber wie gelangt

man zu der ersten Stufe Ihrer Wissenschaft? Die Herrn erzählten, daß die Geister selbst uns unterrichten müßten. Kann man sich mit Ihnen verbinden?

„Sie haben's errathen, Alvares; von sich selbst lernt man nichts; und von der Verbindung will ich sie gleich unwiedersprechlich überzeugen.“ Seine Pfeife ging eben zu Ende; mit drei Schlägen klopfte er ihre Asche aus, und legte sie neben mir auf den Tisch; darauf rief er: „Calderon, stopf' meine Pfeife, zünd' an, und bring' her!“ Kaum gesagt, so verschwand die Pfeife, und bevor ich mich besinnen, oder fragen konnte, wer der Calderon sey, war sie schon wieder angezündet da, und Soberano rauchte von neuem.

Er that noch einige Züge, weniger aus Wohlgeschmak, als das Erstaunen zu genießen, worinn ich mich befand. Dann stund er auf: „Ich habe morgen die Wache, ich muß schlafen; gehn Sie zu Bette. Seyn

Sie klug, wir sehen uns wieder.“ Ich ging nach Haus, neugierig über alles, und heishungrig auf Kenntnisse, die ich bald durch Soberano zu erlangen hofte. Ich sah ihn Tags darauf, und alle folgende Tage; nichts lag mir mehr am Herzen; ich ward sein Schatten.

Ich that ihm tausend Fragen; einigen wich er aus, andere beantwortete er im Orakelton. Endlich drang ich in ihn, wegen der Religion, die seines gleichen hätten: Es ist die natürliche, antwortete er.“ Wir ließen uns darüber etwas genauer ein; seine Meinungen stimmten mehr zu meinen Leidenschaften, als zu meinen Grundsätzen; aber ich wollte zum Zwek, und durfte ihm nicht wiedersprechen. Sie befehlen den Geistern, sagt' ich ihm, auch ich will mit ihnen in Verbindung stehen, ich will's wahrhaftig!

„Sie sind sehr hitzig; noch ist Ihre Probezeit nicht überstanden, noch keine der Bedingungen erfüllt, unter denen man ohne

Furcht diesen erhabenen Wesen sich nähern darf." —

Brauchts vieler Zeit?

„Vielleicht zweier Jahre."

So geb' ich mein Projekt auf! rief ich; in der Zeit stürb' ich vor Ungedult. Grausamer Soberano! Sie begreifen nicht, welch heftiges Verlangen Sie in mir entzündet haben. Es verzehrt mich.

„Junger Mann, ich hielt sie für gescheuter. Ich zittere für Sie und mich. Was? Sie wollten's wagen, ohne alle Vorbereitung Geister aufzufordern?" —

Was können sie mir thun?

„Nicht eben nothwendig Uebels, sie haben nur Gewalt über uns, wenn wir kleinmüthig sind. Eigentlich sind wir gebohren, sie zu beherrschen."

Ha! Ich will sie beherrschen!

„Sie haben Herz genug; aber wenn Sie Sich vergessen, überrascht werden?"

Wenn's auf Herz haben ankömmt, so laß sehen, wer mich schrecken kann.

„Wenn Ihnen nun der Teufel selbst erschiene?“

So würd' ich den Teufel selbst bei den Ohren fassen.

„Bravo! Sind Sie Ihrer so sicher, so können Sie es wagen. Ich verspreche Ihnen meinen Beistand. Nächsten Freitag essen Sie bei mir, es sollen noch ein Paar dabei seyn, die Bescheid wissen, und dann wollen wir Hand an's Werk legen.“

Wir hatten erst Dienstag. So ungeduldig ist nie eine Schäferstunde erwartet worden. Endlich kam die Zeit. Ich fand bei Soberano zwei Leute, deren Gesicht sehr unbedeutend war. Wir assen; das Gespräch betraf lauter gleichgültige Sachen.

Nach der Mahlzeit ward ein Spatziergang nach den Ruinen von Portico vorgeschlagen. Wir machten uns auf, und kamen an. Diese Ueberbleibsel der herrlichsten Denkmäler, eingesunken, zerbrochen, zerstreut, verschüttet, erweckten in meiner Seele Betrachtungen, deren sie nicht ge-

wohnt war. So viel, sagt' ich, vermögen die Kräfte der Zeit, über die Kräfte des menschlichen Stolzes und Fleißes. Wir gingen in die Ruinen, und tapten immer in der Finsternis fort, bis wir endlich an eine Stelle kamen, ganz dunkel, kein Licht konnte von aussen herein dringen.

Soberano hatte mich geführt. Hier stand er still, und ich mit ihm, da schlug einer aus der Gesellschaft Feuer an, um eine Kerze anzuzünden. Bei ihrem schwachen Licht erkannte ich ein ziemlich ganz gebliebenes Gewölbe, das beinahe fünf und zwanzig Fuß im Umkreise, und vier Ausgänge hatte.

Soberano machte mit dem Rohr, worauf er sich im Gehen gestüzt hatte, einen Kreis um sich her in den leichten Sand, der den Fußboden dekte, zeichnete einige Charaktere dazu, und ging heraus.

„Nun, junger Held, stellen Sie Sich in den Kreis, sprach er, und verlassen Sie ihn blos unter glüklichen Zeichen."

Wie meinen Sie das? Was sind glükliche Zeichen?

„Wenn Ihnen alles unterworfen ist. Aber thun Sie vorher aus Furchtsamkeit einen falschen Schritt, so stürzen Sie sich in die größte Gefahr.“

Darauf gab er mir eine kurze nachdrükliche Beschwörungsformel, welche einige Worte enthielt, die ich nie vergessen werde. „Reden Sie stark, sprach er, und rufen alsdann dreimal laut: Beelzebub; vergessen Sie aber nicht, was Sie mir versprochen haben.

Ich dachte daran, daß ich mich gerühmt hatte, ihn bei den Ohren fassen zu wollen. Ich werde Wort halten, sagte ich; denn ich wollte nicht gern für einen Prahler gehalten seyn.

„So wünschen wir guten Erfolg. Rufen Sie uns, wenn Sie fertig sind. Sie stehen gerade gegen die Thür, aus der Sie gehen müssen, um uns wieder zu finden. Sie verliessen mich.

Kein Wagehals war je in einer kützlichern Lage; schon wollt' ich sie zurük rufen, aber das wäre zu schimpflich für mich, und allen meinen Hofnungen wäre entsagt gewesen. Ich stellte mich fester, und überlegte einen Augenblik. Sie haben mich erschrecken wollen, dacht' ich; meinen Muth auf die Probe zu setzen. Sie sind in der Nähe, und verricht' ich die Beschwörung, so muß ich erwarten, daß sie mich bestürzt machen; halt' ich mich gut, so fällt das Gelächter auf die Spötter zurük.

Diese Berathschlagung war nur kurz, obgleich etwas durch das Geschrei der Eulen und Uhu's unterbrochen, die meine Höle von innen und aussen bewohnten.

Schon bin ich dreister; stemme meine Lenden, setze meinen Fuß vor, sage die Beschwörung vornemlich und stark, und mit lauterm Ton ruf' ich dreimal kurz hinter einander: Beelzebub!

Mir läuft ein Schauer durch die Gebeine, mein Haar steigt zu Berge. Kaum bin

ich fertig, so öfnet sich gegen mir über im Gewölbe ein Fenster mit Flügeln: Ein Lichtstrom glänzender als des Tages, bricht durch die Oefnung: Ein Cameelskopf, eben so scheuslich durch seine Dicke, als Gestalt, zeigt sich am Fenster; übermäßig sind seine Ohren. Das heßliche Gespenst öfnet seinen Rachen, und antwortet in einem Ton, der übrigen Erscheinung angemessen: Che vuoi?

Alle Gewölbe über und unter der Erde, alle rund umher, hallens wieder, dieses fürchterliche Che vuoi!

Ich kann meine Lage nicht beschreiben; ich kann nicht sagen, wer meinen Muth erhielt, und mich verhinderte, in Ohnmacht zu fallen, bei dem Anblik dieses Schauspiels, bei dem noch schreklichern Geschrei, das in meinen Ohren scholl.

Ich fühlte, wie nothwendig es sey, meine Kräfte zurük zu rufen; ein kalter Schweis war auf dem Wege, sie zu zerstreuen; ich that mir Gewalt an. Unsere Seele muß einen weiten Inbegrif, wundernswürdige

Schnellkraft haben; — eine Menge von Gefühlen, Begriffen, Betrachtungen treffen mein Herz, gehn in meinen Geist über, und dringen alle auf einmal in mich. Verwunderung tritt an die Stelle der Furcht, die ich bemeisterte. Ich wende mein Auge gegen das Gesicht: Was verlangst du selbst, Verwegener, daß du dich in dieser scheuslichen Gestalt zeigst? Das Gespenst bedenkt sich einen Augenblik: „Du hast mich verlangt," sagt es mit leiserer Stimme. — Sucht der Sclave seinen Herrn zu schrecken? Kömmst du, meine Befehle anzunehmen, wähl' eine anständige Gestalt, und den Ton der Unterwürfigkeit.

„Herr! sprach das Gespenst, in welcher Gestalt soll ich erscheinen, die dir angenehm sey?"

Ein Hund kam mir zuerst in den Kopf: Komm, antwortete ich, als Bologneser. Kaum hatte ich den Befehl ertheilt, so rekte das anstaunenswürdige Cameel seinen sechszehn Fuß langen Hals aus, neigte sein

Haupt in die Mitte des Saals, und spie ein weises Löwenhündchen, feiner, glänzender, seidener Wolle aus, dessen Ohren auf die Erde schleppten.

Das Fenster schlos sich; alle andere Erscheinung schwand; unter dem hinreichend erleuchteten Gewölbe blieb niemand, als der Hund und ich. Er lief rund um den Kreis herum, wedelte mir entgegen, und machte tausend Sprünge: „Herr! sagte er, ich küßte dir gern die Füße, aber der schrekliche Kreis um dich her stößt mich zurük.“

Mein Zutrauen war zur Kühnheit gestiegen; ich gehe aus dem Kreis, halte den Fuß hin, und der Hund lekt ihn; ich mache eine Bewegung, um ihn an die Ohren zu greifen, er legt sich auf den Rücken, als bät er um Gnade; ich sah, daß es ein Weibchen war: Steh auf, sprach ich, ich verzeihe dir; du siehst, ich habe Gesellschaft, die Herrn warten nicht weit von hier, sind müde vom Gehen, ich will ihnen eine Collation geben; Früchte, Eingemachtes, Eis,

griechische Weine, alles muß gut eingerichtet seyn; das Zimmer erleuchtet und verziert, ohne Pracht, aber reinlich. Gegen Ende der Mahlzeit kömmst du als Sängerin vom ersten Range mit einer Harfe; ich will dir ein Zeichen geben, wenn du erscheinen sollst. Spiel deine Rolle ja recht, singe mit Ausdruk, mit Anstand, mit Zurükhaltung. —

„Ich will gehorchen, Herr; aber unter welcher Bedingung?"

Unter der Bedingung zu gehorchen, Sclave. Ohne Wiederrede, oder —

„Du kennst mich nicht, Herr, sonst würdest Du mir weniger streng begegnen. Meine einzige Bedingung wäre vielleicht, Dich zu entwafnen, Dir zu gefallen."

Ich drehe mich herum, und siehe, meine Befehle werden geschwinder befolgt, als eine Verwandlung der Oper. Die Mauren des Gewölbs, vorher schwarz, feucht, mit Moos bedekt, werden jezt angenehm dem Auge an Farbe und Ausschmückung, ein

Saal von Jaspis; die Decke schien auf Säulen zu ruhen; acht Armleuchter von Crystall, jeder mit drei Lichtern, verbreiteten überall gleiche lebhafte Klarheit.

Im Augenblik stellen sich Tafel und Schenktisch zurecht, gefüllt mit jedem Zubehör unsers Mahls. Früchte und Gebackenes waren so auserlesen, schmakhaft und lieblich, als möglich; das Porzelan chinesisch; das Hündchen sprang immer um mich herum, als ob's das Werk beschleunigte, als ob's fragte: Bist du zufrieden?

Recht gut, Biondettä, sagte ich, nimm jezt meine Livree, und melde den Herrn, daß ich sie erwarte, daß gedekt ist.

Kaum wende ich mich weg, so sehe ich einen zierlich gekleideten Pagen in meiner Livree, mit einer brennenden Fackel hinaus gehen; gleich darauf kömmt er wieder, und führt meinen Flamänder und seine beiden Freunde herein. Die Ankunft des Pagen

und sein Compliment hatte sie auf etwas ausserordentliches vorbereitet, aber nicht auf die Veränderung des Orts, wo sie mich gelassen hatten. Hätt' ich nicht andere Dinge im Kopf gehabt, würde mich das Erstaunen unterhalten haben, wovon ihre Ausrufungen, die Veränderung ihrer Gesichtszüge, und ihre Stellung zeugten.

Meine Herrn, sagt' ich, Sie haben mir zu Gefallen einen großen Weg gemacht, auch müssen wir nach Neapel zurük, daher dachte ich, würde dieses kleine Mahl Ihnen nicht ungelegen seyn. Verzeihen Sie nur dem Impromptü, den Mangel an Wahl, und Ueberfluß.

Meine Unbefangenheit verwirrte sie mehr, als die Veränderung der Scene, und die Eleganz des Mahls, wozu sie sich eingeladen sahen. Ich ward's gewahr, und entschlossen, ein Abentheuer bald zu enden, dem ich im Herzen nicht traute, wollt' ich's doch geltend machen, so viel ich konnte, und

erpreßte alle Heiterkeit, die von Natur in mir liegt,

Ich drang in sie, sich nieder zu lassen. Die Stühle rükte der Page wundernswürdig geschwind herbei. Wir sitzen, ich schenke ein, gebe herum. Ich allein esse und rede, die andern gaffen. Endlich bewegt sie meine Zuversichtlichkeit auch zu essen. Ich bringe die Gesundheit des schönsten Mädchens in Neapel aus; wir trinken; ich rede von einer neuen Oper, von einer Improvisatrice aus Rom, die kürzlich angekommen, und viel Aufsehen bei Hof macht; von schönen Künsten, Musik, Bildhauerei, bemerke bei Gelegenheit die Schönheit einiger Marmorsäulen des Zimmers. Eine Flasche wird leer, eine bessere nimmt ihren Plaz ein. Der Page bedient übermenschlich geschwind, läßt uns keinen Augenblik warten.

Ich warf einen verstohlnen Blik auf ihn: Er hatte das Ansehen des Gottes der Liebe,

auch die Gefärten meines Abentheuers machte seine Ansicht stuzig, vergnügt und unruhig. Das Eintönige dieser Lage misfiel mir, ich sah, daß es Zeit war, sie zu unterbrechen. Biondetta! rief ich, Signora Fiorentina hat mir einen Augenblik versprochen, sieh zu, ob sie da ist. Biondetta ging hinaus.

Meine Gäste hatten keine Zeit, sich über diese seltsame Botschaft zu wundern. Die Saalthüre öfnete sich; Fiorentina trat mit ihrer Harfe herein, in einem anständigen seidenen Negligee, einem Reisehut, und sehr durchsichtigen Flor über ihre Augen. Sie sezte die Harfe bei sich nieder, und neigte sich mit vieler Leichtigkeit und Grazie: Don Alvares, sagte sie, ich war auf keine Gesellschaft vorbereitet, sonst würde ich mich in dem Aufzug nicht haben sehen lassen; die Herrn werden einer Reisenden verzeihen.

Sie sezt sich. Wir bieten ihr wechselsweise das Beste unsers kleinen Mahls an;

sie nimmts aus Gefälligkeit. Wie, Signora! sagte ich, Sie durchstreifen ja Neapel nur; lassen Sie Sich nicht aufhalten?

„Ein altes Engagement hält mich, Signor. Im lezten Karneval zu Venedig war man sehr gütig gegen mich; ich mußte versprechen, wieder zu kommen; man hat mich schon voraus bezahlt, sonst hätte ich den Vortheilen, die mir der hiesige Hof anbot, unmöglich entsagen können. Ich hätte mir Mühe gegeben, das Lob des neapolitanischen Adels zu verdienen, der sich durch seinen Geschmak in ganz Italien auszeichnet.“

Die beiden Neapolitaner bükten sich, um das Compliment zu beantworten; mögten sich die Augen auswischen, so wahr kömmt ihnen alles vor. Ich dringe in die Virtuosin, uns eine kleine Probe ihrer Kunst zu geben. Sie war enthusiasmirt, fatigirt, fürchtete mit Recht, in unserer Gunst zu fallen; endlich entschlos sie sich, ein obli-

gates Recitativ und eine pathetische Arie zu singen, womit der dritte Aufzug der Oper schlos, in der sie debütiren sollte.

Sie nimmt die Harfe, präludirt mit einer kleinen, länglichen, fleischigen Hand, weis und roth, deren Fingerspitzen sich unmerklich ründeten; es läßt sich nicht beschreiben; wir waren alle entzükt, glaubten das herrlichste Conzert zu hören.

Sie sang; mehr Kehle, mehr Seele, mehr Ausdruk hatte keine; keine rührte mehr, übertrieb weniger. Mein Innerstes war bewegt, fast vergas ich, daß ich der Schöpfer des Zaubers war, der mich fortriß.

Die Sängerin richtete die zärtlichsten Stellen ihres Gesangs an mich. Das Feuer ihrer Blicke drang durch den Schleier; es war unbeschreiblich hinreißend und sanft; diese Augen waren mir nicht unbekannt. Endlich, da ich die Züge zusammen nahm, die der Schleier mich erkennen ließ, erkannte ich in Fiorentina den Schelm Bion-

detta, aber seine zierliche, feine, schlanke Taille war in dieser Kleidung weit auffallender, als in der Pagentracht.

Die Sängerin schlos, und wir lobten sie mit Recht. Ich ersuchte sie, noch ein lebhaftes Liedchen zu singen, um uns die Allgemeinheit ihres Talents bewundern zu lassen. „Nein, versezte sie, die Stimmung meiner Seele würde mir das nicht zulassen, über dem haben Sie selbst bemerkt, wie sehr ich mich angreifen muß, um Ihnen zu gehorchen. Meine Stimme empfindets, daß ich reise, sie ist rauh; Sie wissen, noch diese Nacht geh' ich von hier. Ein Miethkutscher hat mich hergebracht, von ihm hang' ich ab; nehmen Sie meine Entschuldigung an, und erlauben Sie mir, mich zu empfehlen." Sie stand auf, und ergrif ihre Harfe; ich nahm sie aus ihrer Hand, führte sie bis an die Thür, wo sie herein gekommen war, und ging wieder zur Gesellschaft.

Ich hätte Freude erregen sollen, und sah Zwang auf allen Gesichtern. Ich nahm

meine Zuflucht zum Cyperwein; hatt' ihn köstlich gefunden, Kräfte und Gegenwart des Geistes von ihm wieder erhalten, ich verdoppelte die Portion, und als die Stunde heran rükte, befahl ich dem Pagen, der wieder Plaz hinter meinem Stuhle genommen hatte, den Wagen vorfahren zu lassen. Biondetta ging straks hinaus.

„Sie haben Equipage hier?" fragte Soberano. — Ich habe sie nachkommen lassen; wenn sich unsere Parthie verlängerte, dacht' ich, würd's Ihnen nicht leid thun, bequem zurük zu kehren. Frisch noch eins getrunken! Laufen wir doch nicht Gefahr, unterwegs zu stolpern.

Noch hatt' ich nicht ausgesprochen, und der Page kam schon wieder herein, mit zwei großen, wohl gewachsenen Bedienten, prächtig gekleidet in meiner Livreefarbe. „Don Alvares, sagte Biondetta, ich konnte den Wagen nicht näher vorfahren lassen, doch hält er hart an den Ruinen." Wir

machen uns auf; Biondetta und die Bedienten vor uns her.

Da zwischen diesen zerstörten Säulengängen nicht vier in der Reihe gehen konnten, traf sich's, daß Soberano allein neben mir war. Er drükte mir die Hand: „Sie geben uns ein schönes Fest, Freund, es wird Ihnen theuer zu stehen kommen."

Freund! versezte ich, ich bin sehr glüklich, wenn es Ihnen gefallen hat; ich geb's für das, was es mich kostet. Wir kommen an unser Fuhrwerk; ich finde zwei andere Bediente, Kutscher, Vorreiter, den bequemsten Reisewagen, der sich denken läßt. Ich nöthige, einzusetzen, und wir rollen leicht über nach Neapel.

Eine Zeitlang Stille, die endlich einer von Soberano's Freunden brach: „Ich verlange Ihr Geheimnis nicht zu wissen, Alvares, aber Sie müssen sonderbare Verbindungen eingegangen seyn. Sie werden vortreflich bedient, man erweißt Ihnen mehr Gefälligkeiten in einem Abend, als

mir in den vierzig Jahren, die ich arbeite. Sie hatten die göttlichste Erscheinung, die man haben kann, und unsere Augen werden mehr betrübt, als erfreut, Sie müssen wissen, was Sie zu thun haben, Sie sind jung; in Ihren Jahren hat man mehr Begierden, als Ueberlegung, mehr Wollust, als Mäßigkeit."

Bernadillo, so hies der Sprecher, hörte sich selbst gerne, und lies mir Zeit, auf meine Antwort zu denken. — Ich weiß nicht, sagt' ich endlich, womit ich mir so auszeichnende Begünstigungen erworben, ich denke, sie werden auch desto kürzer seyn, und dann muß ich mich trösten, sie mit guten Freunden getheilt zu haben. Man sah, daß ich zurük hielt, und das Gespräch schlief ein.

Schweigen läßt überlegen. Ich bedachte, was ich gethan und gesehn, verglich Soberano's und Bernadillo's Reden, und schlos aus allem dem, daß ich mich

aus dem schlimmsten Handel gezogen hatte, worin eitle Neugierde und Verwegenheit meines Gleichen je verwickelt haben. Das war nicht meiner Erziehung Schuld; die geschah bis ins dreizehnte Jahr unter den Augen meines Vaters, Don Bernardo Maravilla, eines Mannes ohne Tadel; durch meine Mutter, Donna Mencia, der gottesfürchtigsten, ehrwürdigsten Frau in Estremadura. O meine Mutter! dacht' ich, was würdest du zu deinem Sohn sagen, hättest du ihn gesehen, sähst ihn noch jezt? Aber das soll nicht so fortgehen, ich schwör' es mir selbst.

Unterdessen kamen wir nach Neapel. Ich brachte Sechano's Freunde nach Haus; er und et. fuhren in unser Quartier zurük. Dikommenzend Equipage verblendete die Gaesehen, und, welche wir vorbei fuhren, aber ich eine iz Biondetta's, welcher zurük sas mir und en Zuschauern noch mehr auf. Der , erste schikte Wagen und Bediente fort; einköpf nahm er die Fackel

aus der Hand, und ging durch die Casernen, um mich nach meinem Zimmer zu führen. Mein Kammerdiener, mehr verwundert, als alle, wollte sich nach meinem neuen Gefolge erkundigen: Genug Carlos, sagte ich zu ihm, und ging in mein Zimmer: Ich brauch' Euch nicht, legt Euch schlafen, will morgen mit Euch reden.

Wir standen [illegible] in meinem Zimmer, und Biondetta verschlos die Thür hinter uns. Weniger kützlich war meine Lage in der Gesellschaft, die ich verlassen hatte, in dem Getümmel, durch das ich gekommen war. Ich wollte der Abentheuer ein Ende machen; ich raffte mich auf, [illegible] werfe meine Augen auf den Pagen [illegible] zu [illegible] seinigen sind an die Erde geheftet; und [illegible] wird sichtbarlich roth, sein Betragen [illegible] th Verlegenheit und Rührung; [illegible] halt ich so viel über mich, ihn anzißt überl[illegible]

und g

„Biondetta, Verhaft mir treu gedient, was Du für allen gethan haft, mit

Abstand gethan; aber da Du Dich zum voraus bezahlt gemacht hast, so denk ich, sind wir quitt. —

Don Alvares denkt dazu viel zu edel.

„Hast Du mehr gethan, als Du solltest, so sage an, was muß ich heraus geben, aber ich stehe nicht für prompte Bezahlung. Mein Vierteljahrswechsel ist auf; ich habe Spielschulden; der Wirth, der Schneider —

Sie scherzen zur Unzeit. —

„Gut, ich scherze nicht mehr, und bitte im Ernst, wegzugehen, denn es ist Zeit, ich will zu Bett. —

Und Sie könnten so unhöflich seyn, mich zu dieser Stunde fortzuschicken? Solche Begegnung hätte ich von keinem spanischen Cavalier erwartet. Ihre Freunde wissen, daß ich hieher gekommen bin; Ihre Soldaten haben mich gesehen, und mein Geschlecht errathen. Wär' ich eine feile Dirne, Sie würden besser mit mir umgehen, Ihre Begegnung ist kränkend, erniedrigend, würde jedes weibliche Geschöpf demüthigen. —

„Jezt gefällt es Ihnen, ein Frauenzimmer zu seyn, um sich Achtung zu erwerben? Nun wohl, damit Ihr Rükzug keine Aergernis gebe, haben Sie so viel Schonung für Sich selbst, ihn durchs Schlüsselloch zu nehmen.“

Wie? In vollem Ernst, ohne zu wissen, wer ich bin? —

„Weiß ichs nicht?“

Nein, denn Sie hören nur Ihre Vorurtheile; aber wer ich auch seyn mag, hier lieg' ich zu Ihren Füssen in meinen Thränen, und flehe. Unvorsichtiger als Sie, aber zu entschuldigen, weil ich es um Ihrentwillen bin, hab' ich heute alles gewagt, alles aufgeopfert, Ihnen zu gehorchen, mich Ihnen zu ergeben, Ihnen zu folgen. Grausame, unversöhnliche Mächte sind gegen mich aufgebracht; nur bei Ihnen sind ich Schuz, nur in Ihrem Zimmer Zuflucht: Werden Sie mirs verschliessen, Don Alvares? Kann ein Kavalier und ein Spanier so strenge, so unwürdig gegen jemand

handeln, der ihm alles hingegeben hat, gegen eine fühlende Seele, gegen ein schwaches Wesen, aller Hülfe auſſer der seinigen entblößt, mit einem Wort, gegen ein Weib? —

Ich ging so weit zurük, als möglich, um mich aus der Verlegenheit zu ziehen, aber sie umarmte meine Knie, folgte mir auf den ihrigen, endlich stand ich gegen die Mauer.

„Steh auf, sprach ich, Du hast mir einen Eid zurük gerufen, von dem Du nicht weißt: Als mir meine Mutter meinen ersten Degen gab, lies sie mich auf seinem Heft schwören, mein Lebenlang dem Frauenzimmer zu dienen, kein einziges zu beleidigen; wenn es nun wäre, was ich denke.

Nun wohl Grausamer! Denken Sie, was Sie wollen, nur erlauben Sie mir, in Ihrem Zimmer zu schlafen. —

„Ich will es, um der Seltenheit der Sache willen, um das Befremdende des Abentheuers zu vollenden; suche Dich aber

so einzurichten, daß ich Dich weder sehe, noch höre; aber bei dem ersten Wort, bei der ersten Bewegung, die mich beunruhigt, werde ich den Ton meiner Stimme stark machen, um von meiner Seite zu fragen: Che vuoi?

Ich wende ihr den Rücken, und nähere mich meinem Bette, mich auszukleiden: Soll ich helfen? wird gefragt. — „Nein, ich bin Soldat, und bediene mich selbst.“ Ich lege mich nieder. Durch den Flor meiner Umhänge seh' ich den vorgeblichen Pagen in einem Winkel meines Zimmers eine alte Decke, die er in meiner Garderope gefunden hatte, zurecht legen; er sezt sich darauf, kleidet sich ganz aus, wickelt sich in einen meiner Mäntel, der auf einem Stuhl lag, thuts Licht aus, und das Schauspiel hört für den Augenblik auf. Aber bald begann es wieder in meinem Bette, wo ich den Schlaf nicht finden konnte. Das Bild des Pagen schien an seinem Himmel, an seinen Posten geheftet zu seyn; nur ihn sah

ich. Vergeblich versucht ich mit diesem reizenden Gegenstand die Idee des schreklichen Phantoms, das ich gesehen hatte, zu verbinden, die erste Erscheinung diente nur, den Reiz der zweiten zu erhöhen. Dieser melodische Gesang, den ich unter dem Gewölbe gehört hatte, dieser entzückende Ton der Stimme, diese Worte, die aus dem Herzen zu kommen schienen, erschollen noch in dem meinigen, und erregten darinn einen sonderbaren Schauer. „Ach! Biondetta, sagte ich, wärst du kein phantastisches Wesen! Wärst du nicht der häßliche Dromedar! Aber wozu hab' ich mich verleiten lassen? Die Furcht ist mir vergangen, ist nicht eine gefährliche Leidenschaft zurük geblieben? Welches Vergnügen kann ich davon erwarten? Wird es nicht seinem Ursprung entsprechen? Das Feuer ihrer sanften rührenden Blicke ist tödtendes Gift. Dieser schöne Mund, die rosigten blühenden Lippen, für die Sprache der Natur geschaffen scheinend, reden Lügen. Dieses Herz, wenn eines da ist, schlägt nur für den Verrath."

Während dessen ich so den Betrachtungen nachhieng, die durch die verschiedensten Regungen in mir erzeugt wurden, hatte der Mond den Mittelpunkt des wolkenleren Himmels erreicht, und warf alle seine Strahlen durch drei Bogenfenster meines Gemachs. Ich wälzte mich auf meinem Lager. Meine Bettstelle war nicht neu, und drei Bretter, auf denen ich ruhete, rissen sich mit Gepraſſel aus ihren Fugen. Biondetta ſpringt auf, läuft zu mir mit dem Ton des Schreckens: „Don Alvares, was iſt Ihnen zugeſtoßen?“

Ich hatte ſie troz dieſes Zufalls nie aus dem Geſicht verloren, alſo ſah ich ſie aufſtehen, und zu mir laufen. Sie hatte ein Pagenhemd an, und des Mondes Strahl, der auf ihre Lende geworfen ward, ſchien mit doppeltem Glanz zurük zu kehren. Der üble Zuſtand meines Bettes hatte mich wenig gerührt, weil ich deswegen nur etwas weniger bequem lag; aber Himmel! Wie ward mir, als Biondetta's Arme mich

umschlangen! „Nichts, sagte ich, geh nur wieder. Du läufst auf dem bloßen Boden ohne Pantoffeln, Du wirst Dich erkälten.

Aber die Lage ist so übel. —

Worein Du mich versetzest. Geh! Oder wenn Du bei und neben mir seyn willst, so werde ich Dir auflegen, Dich dort in dem Spinngewebe des Winkels zu betten.“ Sie hörte nicht das Ende meiner Drohung, legte sich wieder auf ihre Decke, und schluchzte leise.

Die Nacht ging zu Ende, Müdigkeit gewann die Oberhand, und verschafte mir einige Augenblicke Schlaf. Ich erwachte erst am Tage, und man erräth leicht, wohin ich zuerst sah; meine Augen suchten den Pagen. Er sas ganz angezogen, sein Kleid ausgenommen, auf einem kleinen Taburet, sein Haar fiel ausgebreitet zur Erde, und bedekt ihm in fliegenden, natürlichen Locken Rücken und Schultern, selbst das Gesicht.

Er hatte nichts, als seine Hand, es in Ordnung zu bringen. Nie fuhr ein so

schöner Kamm Elfenbein durch einen dicken Wulst hochblonden Haars, dessen Feinheit mit seinen übrigen Vollkommenheiten um den Preis stritt. Eine kleine Bewegung, die ich machte, verkündigte ihm mein Erwachen. Seine Finger strichen die Locken zurük, die das Gesicht beschatteten. So tritt Aurora im Frühling aus der Dämmerung des Morgens, unter Thaugewölken und Blumendüften hervor.

„Biondetta, sagte ich, dort in der Schublade liegt ein Kamm.“ Sie nahm ihn, und in einer Minute war der Kopfpuz fertig. Sie zog den Rok an, ihr Anzug war vollendet, und nun sas sie da, schüchtern, verlegen, unruhig; wer hätte ihr sein Mitleid versagt? „Muß ich heute, dacht' ich, tausend Auftritte, einen rührender als den andern sehn, ich halt' es nicht aus. Das Ding soll sich jezt entwikeln. Ich wende mich zu ihr: Jezt ist es Tag, Biondetta, der Wohlstand ist erfüllt, Du kannst aus meinem Zimmer gehn, ohne Dich lächerlich zu machen.“

Von dieser Furcht bin ich jezt befreit, antwortete sie; aber noch bleibt eine wichtigere für Sie und mich, die unsere Trennung nicht erlaubt.

„Wollen Sie Sich erklären? fragte ich.“

Ich will, Alvares: Jugend und Unbesonnenheit machen Sie blind gegen Gefahren, die uns umschweben. Ihr Heldenmuth bei der schrecklichen Erscheinung im Gewölbe gewann meine Neigung. Muß ich, sagt' ich zu mir selbst, mich mit einem Sterblichen vereinigen, unglüklich zu werden, so will ich jezt einen Körper annehmen, jezt ist es Zeit; das ist der Held meiner werth. Mögen doch die verächtlichen Nebenbuhler, die ich ihm aufopfere, darüber zürnen, was kümmerts mich, ob ich mich ihrem Haß, ihrer Rache aussetze? Liebt mich Alvares, bin ich mit Alvares vereint, so wollen wir sie und die Natur uns unterwerfen. Sie wissen, was darauf geschah; sehen Sie hier die Folgen. Neid, Eifersucht, Verdruß und Wuth bereiten mir die

größte Züchtigung, der ein Wesen meiner Gattung, das sich durch seine Wahl herabsezt, unterliegen kann. Sie allein können mich davor bewahren. Kaum ist's Tag, und schon sind die Ankläger unterwärts, um Sie bei dem Gericht, das Sie kennen, als einen Schwarzkünstler anzugeben. In einer Stunde —

„Halt! rief ich, indem ich meine Hand dicht über meine Augen drükte, o wer weiß besser, geschikter zu betrügen, als Du! Du sprichst von Liebe, Du trägst ihr Bild, Du vergiftest ihr Andenken, ich verbiete dir, mehr davon zu reden. Laß mich so ruhig werden, wenn es möglich ist, daß ich einen Entschluß fassen kann. Wenn ich in die Hände des Gerichts fallen muß, so bleibt mir freilich für jezt keine Wahl. Aber wozu verbind ich mich, wenn Du mir von hier hilfst? Kann ich mich von Dir trennen, wenn ich will? Ich beschwöre Dich, mir kurz und deutlich zu antworten: —

Sie dürfen nur wollen, Alvares! Selbst das dauert mich, daß meine Unterwerfung erzwungen ist; verkennen Sie aber in der Folge meinen Eifer, so sind Sie unbesonnen, undankbar. —

„Ich glaube nichts, als daß ich fort muß, ich will meinen Kammerdiener weken, er muß mir Geld schaffen, die Post bestellen, ich will nach Venedig zu Bentonelli, dem Banquier meiner Mutter.

Sie brauchen Geld? Damit bin ich glüklicherweise versehen; es steht zu Ihren Diensten. —

„Behalt's; von einem Weibe anzunehmen, wäre niederträchtig." —

Ich will nicht schenken, nur leihen. Geben Sie mir eine Ordre an Ihren Banquier; setzen Sie auf, was Sie hier schuldig sind. Lassen Sie auf Ihrem Tisch einen Befehl an Karl, es zu bezahlen. Entschuldigen Sie Sich bei Ihrem Commendanten, daß ein sehr wichtiges Geschäft Sie ohne Abschied zu nehmen abzureisen nöthigt.

Ich will auf die Post, Ihnen Wagen und Pferde holen. Aber, Alvares, daß ich nicht wieder in alle meine Schrekniſſe falle, ſo ſagen Sie mir, ehe ich von Ihnen gehe: **Geiſt, der nur um meinetwillen, nur allein für mich Fleiſch und Bein angenommen hat, ich nehme deine Unterwerfung an, und verleihe dir meinen Schuz.** Sie lag zu meinen Füßen, hielt meine Hand, drükte ſie, nezte ſie mit meinen Thränen.

Ich war auſſer mir, wußte nicht, was zu thun, lies ihr meine Hand, die ſie küßte, und ſtammelte die Worte, die ihr ſo wichtig ſchienen. Kaum war ich damit fertig, ſo ſprang ſie auf: Ich bin Dein! rief ſie, kann das glüklichſte der Weſen werden! Im Augenblik verhüllt ſie ſich in einen langen Mantel, ſchlägt einen großen Hut tief über die Augen, und geht aus dem Zimmer.

Ich war betäubt, fand eine Berechnung meiner Schulden, ſezte darunter einen Befehl an Karl, ſie zu bezahlen, legte das

nöthige Geld dabei, und schrieb dem Commendanten, und einem meiner Vertrautesten Briefe, die ihnen sehr sonderbar vorkommen mußten. Schon hörte ich den Wagen und die Peitsche des Postilions am Thore. Biondetta immer den Mantel über die Nase, kam zurük, und zog mich fort. Karl, durch den Lärmen erwekt, lief herzu: „Auf dem Tisch werdet Ihr meine Befehle finden.“ Ich stieg in den Wagen, und fuhr fort.

Biondetta war mit mir hinein gestiegen, sas mir gegen über. Als wir aus der Stadt waren, nahm sie den Hut ab, der sie in Schatten hielt. Ihr Haar bedekte ein seidenes Nez, daß man nur seine Spizen gleich Perlen in Corallen sah. Ihr Gesicht, ohne allen fremden Schmuk, glänzte durch sich selbst; man glaubte, ihre Haut durchschauen zu können; Sanftmuth, Treue, Offenheit und Gewandheit glänzten unbegreiflich in ihren Blicken. Ich ertappte mich selbst über dieser unwillkührlichen Bemer-

kung, und weil ich sie meiner Ruhe gefährlich hielte, schlos ich meine Augen, um zu versuchen, ob ich schlafen könnte.

Mein Versuch war nicht vergeblich; der Schlummer bemeisterte sich meiner Sinne, und bot mir die angenehmsten Träume dar, geschaffen, um meine Seele von den schrecklich seltsamen Ideen wieder aufzurufen, die sie ermüdet hatten. Zudem währte dieser Schlaf sehr lange, und meine Mutter hielt ihn für unnatürlich, als sie in der Folge Betrachtungen über meine Begebenheiten anstellte. Da ich endlich erwachte, befand ich mich am Ufer des Kanals, auf dem man nach Venedig schift.

Es war tiefe Nacht; mich zupfte jemand am Arm; ein Träger, der meine Sachen einladen wollte. Ich hatte nicht einmal eine Nachtmütze.

Biondetta stand auf der andern Seite, mir zu sagen, daß mein Fahrzeug bereit wäre. Ich steige maschinenmäßig aus, tre-

te in die Feluke, und falle in meine Schlafsucht zurük. Was soll ich sagen? Am andern Tage befand ich mich auf dem San-Marcoplaz, im schönsten Zimmer des besten venetianischen Gasthofes, den ich wußte; ich erkannte es gleich. Leinenzeug und ein reicher Schlafrok lagen neben meinem Bette. Ich hielt es für eine Höflichkeit des Wirths, bei dem ich von allem entblößt angekommen war; stand auf, und sah, ob ich das einzige lebendige Geschöpf im Zimmer war. Ich suchte Biondetta.

Ich schämte mich dieser ersten Regung, und dankte meinem Schiksal. „Der Geist und ich sind also nicht zertrennlich, ich bin seiner los, und kostet mich meine Unbesonnenheit nur den Verlust meiner Officierstelle, so kann ich vor Glük sagen. Muthig, Alvares, es giebt andere Höfe, andere Herrn als in Neapel; das muß dich bessern, wenn noch Besserung möglich ist. Will man deiner Dienste nicht, so hast du ja eine zärtliche Mutter, Estremadura,

und ein ehrlich Auskommen. Aber was wollt' er, dieser Poltergeist, der dich seit vier und zwanzig Stunden nicht verlassen hat? Die Gestalt, die er annahm, war sehr verführerisch, aber das Geld muß er wieder-haben, das er mir gab."

Noch sprach ich mit mir selbst, als ich meinen Gläubiger ankommen sah, der mir zwei Bediente und zwei Gondelfahrer zuführte. Sie müssen Aufwartung haben, sagte er, bis Karl kommt, der Wirth bürgt für die Aufmerksamkeit und Treue dieser Leute, und das sind die kühnsten Patroni der Republik.

„Mit der Wahl bin ich zufrieden, Bionbetta, sagt' ich; aber warum hast Du Dich hier einquartirt?"

Von Eurer Excellenz Zimmer antwortete der Page mit niedergeschlagenen Augen, hab' ich den entferntesten Verschlag genommen, um Ihnen so wenig als möglich beschwerlich zu fallen.

Ich fand Aufmerksamkeit und Feinheit in dieser Annahme des Unterschieds, und wußt ihr's Dank. „Kann ich sie doch, sagt' ich mir selbst, nicht aus dem leeren Luftraum verjagen, wenns ihr gefällt, mich unsichtbar zu belagern. Ist sie aber in einem mir bekannten Zimmer, so kann ich unsere Entfernung berechnen.“ Diese Ursachen befriedigten mich, und leichtsinnig gab ich meine Einwilligung in alles.

Ich wollte zum Correspondenten meiner Mutter gehen; Biondetta besorgte zuerst meine Toilette. Der Kaufmann bewillkommte mich auf eine Art, die mich stutzig machen mußte. Er war vor seiner Bank, lächelte schon von weitem, und kam mir entgegen. Don Alvares, ich vermuthete Sie hier nicht; Sie kommen eben recht, sonst hätte ich einen dummen Streich gemacht: Ich wollte Ihnen gerade zwei Briefe und Geld schicken.

„Meinen Vierteljahrswechsel?“ fragt' ich.

Ja, versezte er, und drüber; da sind zweihundert Zechinen mehr diesen Morgen gekommen; durch einen alten Edelmann, den ich drüber quitirte, hat Donna Mencia sie geschikt. Sie hielt Sie für krank, weil Sie lange nichts von Ihnen gehört hatte, und trug einem ihrer spanischen Bekannten auf, mir das Geld für Sie zuzustellen.

„Hat er Ihnen seinen Nahmen gesagt?“

Ich hab ihn in der Quittung geschrieben: Don Miguel Pimientos, der Escudero in Ihrem Hause gewesen ist. Da ich nicht wußte, daß Sie hier waren, hab' ich mich um seine Adresse nicht bekümmert.

Ich nahm das Geld, öfnete die Briefe; meine Mutter klagte über ihre Gesundheitsumstände, über meine Nachlässigkeit, erwähnte nichts von den Zechinen, die sie mir sandte; desto mehr rührte mich ihre Güte.

Da mein Beutel so zu rechter Zeit gespikt war, kehrt' ich fröhlich in den Gasthof zurük. Es ward mir schwer, Biondetta

in der Art von Zimmer zu finden, wohin sie geflüchtet war. Es ging eine heimliche Treppe da hinauf, weit von meiner Thüre; von ungefähr gerieth ich dahin, und sah sie gebükt an einem Fenster stehen, sehr beschäftigt die Stücke eines zerbrochenen Claviers zusammen zu bringen, und zu heften.

„Ich habe Geld, sprach ich, und bringe Dir das wieder, was Du mir geliehen hast.“ Sie ward roth, wie sie immer ward, ehe sie sprach, suchte meine Verschreibung, gab sie mir wieder, nahm das Geld, und sagte nur: Ich nähms gar zu pünktlich, sie hätte sich das Vergnügen gewünscht, mich länger verbinden zu können.

„Aber das ist nicht alles, sagte ich, Du hast auch die Post bezahlt.“ Sie hatte die Berechnung davon auf dem Tisch liegen, die ich auch entrichtete. Ich schien kaltes Bluts, als ich wegging. Sie fragte, ob ich was befehle? Ich antwortete: Nein, und sie machte sich ganz ruhig wieder an

ihre Arbeit. Sie kehrte mir den Rücken, ich beobachtete sie eine Zeitlang; sie schien sehr geschäftig, und gleich geschikt, als thätig bei ihrem Werk.

Ich ging wieder in mein Zimmer, und hing meinen Gedanken nach. „Da ist, sagte ich, der Compagnon des Calderon, der Soberano's Pfeife anzündete, und aus keinem bessern Hause, obwohl seine Miene vornehm ist. Wenn er so wenig verlangt, mir so gar nicht zur Last fällt, keine Prätensionen macht, warum sollt' ich ihn nicht behalten? Er versichert mich ja, ich darf ihn nur zurük schicken wollen. Warum soll ich mich zwingen, das gerade jezt zu wollen, was ich zu jeder Tagesstunde wollen kann?" Die Nachricht, daß aufgetragen sei, unterbrach meine Betrachtung.

Ich sezte mich zu Tische; Biondetta in Staatslivree, stand hinter meinem Stuhl, kam aufmerksam meinen Bedürfnissen zuvor. Ich hatte nicht nöthig, mich umzudrehn,

sie zu sehn; drei Spiegel des Saals wiederholten alle ihre Bewegungen. Die Mahlzeit ging zu Ende, man trug ab; sie entfernte sich.

Der Wirth kam herauf, mein alter Bekannter. Es war Fastnacht; meine Ankunft konnte ihn nicht befremden. Er wünschte mir Glük zu der Vermehrung meiner Bedienten, weswegen er bei mir einen verbesserten Glükszustand voraus sezte, und fing darauf an, meinen Pagen zu loben: Er hätte noch nie einen schönern, treuern, klügern, sanftern jungen Menschen gesehen. Er fragte mich, ob ich an den Fastnachtsvergnügungen Theil nehmen wollte? Ich antwortete: Ja, maskirte mich, und stieg in meine Gondel.

Ich schweifte umher, lief in die Schauspiele, in die Ridotto's, spielte, gewann vierzig Zechinen, und kam spät nach Haus. Ich hatte allenthalben Zerstreuung gesucht, wo ich geglaubt hatte, sie finden zu können.

Mein Page, eine Fackel in der Hand, empfängt mich unten an der Treppe, überläßt mich meinem Cammerdiener, und entfernt sich, nachdem er gefragt hat: Wenn er jemand vor mich lassen dürfte? „Zur gewöhnlichen Zeit," antwortete ich, ohne zu wissen, was ich sagte, ohne zu bedenken, daß niemand meine Art zu leben wußte.

Ich erwachte den andern Morgen spät, und stand schnell auf. Von ungefähr warf ich meine Augen auf meiner Mutter Briefe, die auf dem Tisch liegen geblieben waren. „Würdige Mutter! rief ich aus, was mach' ich hier? Warum such' ich nicht bei deinen heilsamen Rathschlägen Schuz? Ich komme, ja ich komme! Das ist das einzige, was mir übrig bleibt."

Weil ich laut sprach, so merkte man, daß ich wachte, kam herein, und ich sah sie wieder, die Klippe meiner Vernunft; sie sah uneigennüzig, bescheiden und unterwürfig aus, mir nur desto gefährlicher. Sie mel-

dete mir den Schneider mit Zeug, ich schlos einen Handel mit dem, und sie verschwand mit ihm bis zum Mittagsessen.

Ich as wenig, und eilte, mich in den Wirbel der Stadtvergnügungen zu stürzen, suchte Masken auf, hörte und machte frostige Späße, ging in die Oper, und begab mich endlich zum Spiel, bis dahin meine Lieblingsleidenschaft. Ich gewann dieses zweitemal noch weit mehr, als das erste.

So vergingen zehn Tage in einer Lage des Herzens und Geistes, und beinahe in einerlei Zerstreuung. Ich fand alte Bekanntschaften, machte neue, ward in den vornehmsten Gesellschaften eingeführt, in den Casinis der Nobili zugelassen.

Alles ging gut, wäre mein Glük im Spiel nicht umgeschlagen; aber an einem Abend verlor ich im Ridotto alle meine zusammengebrachte dreizehnhundert Zechinen. So unglüklich hat noch kein Mensch gespielt. Früh um drei Uhr ging ich weg, ganz kahl

gemacht, und mit hundert Zechinen Schulden an meine Bekannte oben drein. Verdrus sprach aus meinen Blicken, lag auf meiner Stirne. Biondetta schien mir gerührt, aber sagte kein Wort.

Den andern Morgen stand ich spät auf, ging mit großen Schritten in meinem Zimmer auf und ab, stampfte gegen den Boden. Man trug auf; ich nahm nichts; man trug ab. Biondetta blieb wider ihre Gewohnheit. Sie sah mich einen Augenblik starr an, lies einige Thränen fallen: Sie haben verloren, Don Alvares, vielleicht mehr, als sie bezahlen können. —

„Und wenn dem so wäre, wie soll ich mir helfen?“ —

Sie beleidigen mich, bin ich nicht zu Ihren Diensten? Und verlang' ich denn augenblikliche Belohnung? Wollen Sie Sich zu Grunde richten? — Warum spielen Sie rasendes Spiel, wenn Sie das Spiel nicht verstehen? —

„Glüksspiele! Spiele des Ungefährs! Wer versteht die nicht? Was ist bei denen zu lernen?“ —

Ja wohl, lernt man diese Glüksspiele, die Sie sehr mit Unrecht Spiele des Ungefährs nennen; nichts in der Welt geschieht von ungefähr. Alles war und ist eine Folge nothwendiger Berechnungen, welche nur die Wissenschaft der Zahlen verstehn lehrt, deren Grundsätze so abstrakt, und so tief liegen, daß sie einen Lehrer erfordern, den man auffinden, und sich eigen machen muß. Ich kann Ihnen diese erhabene Kenntnis nur im Bilde darstellen: Die Verkettung der Zahlen bewürkt Fortschreitung des Ganzen, sezt das, was man Zufälle und Bestimmungen nennt, fest, und zwingt alles durch unsichtbare Gewichte zu steigen und zu fallen; von dem Erheblichen an, was in den entferntesten Sphären vorgeht, bis auf die armseligen kleinen Glükswechsel herunter, durch die Ihnen heut Ihr Geld genommen ist.

Diese wissenschaftliche Tirade in dem Munde eines Kindes, dieser etwas auffallende Vorschlag mich zu unterweisen, erregten bei mir einen leichten Schauer, etwas von dem Angstschweis, der mich in Portici's Hallen ergriffen hatte. Ich sah auf Biondetta; sie schlug die Augen nieder: „Ich mag keinen Lehrmeister, sagt' ich, würde fürchten, zu viel zu lernen. Aber wodurch kannst du mir beweisen, daß ein ehrlicher Mann etwas mehr wissen kann, als Spiel, und sich dessen bei Gelegenheit bedienen darf, ohne seine Würde herunter zu setzen?" Sie nahm den Beweis auf sich, und hier ist das Hauptsächlichste ihrer Gründe.

Die Bank beruht auf einem gewaltigen Vortheil, der sich mit jeder Taille erneuert; liefe sie gar keine Gefahr, so bestöhle offenbar die Republik den Privatmann; aber die Berechnungen der meisten sind Hipotesen, und die Bank fährt immer wohl, wenn unter zehn tausend, die nichts wissen, ein einziger ist, der's versteht.

Ich ward noch mehr überzeugt; ich lernte eine einzige Berechnung, dem Anschein nach eine sehr einfache, errieth ihren Grund nicht, aber der nemliche Abend überzeugte mich von ihrer Unfehlbarkeit; kurz, ich befolgte sie, gewann alles wieder, was ich verloren hatte, bezahlte meine Spielschulden, und das Geld, was mir Biondetta geliehen hatte, um ihren Entwurf auszuführen.

Nun hatte ich Geld, war aber verlegener, als jemals. Mein Mistrauen in die Absichten des gefährlichen Wesens, dessen Dienste ich angenommen, hatte sich erneuert. Ich wußte nicht gewiß, ob ich mich von ihm entfernen könnte; und wenn auch, ich hatte nicht die Kraft, es zu wollen. Ich wandte die Augen weg, wo es war, um es nicht zu sehen, und sah es allenthalben, wo es nicht war.

Das Spiel hatte keine Reize mehr für mich; meine Leidenschaft dafür hatte auf-

gehört, wie ich aufgehört hatte, dabei zu wagen. Die Fastenlustbarkeiten machten mir lange Weile; Schauspiele schmekten mir nicht; wäre mein Herz auch so frei gewesen, daß ichs einer Dame von Stande hätte zu Füßen legen können, dennoch hätte mich das langweilige, gezwungene Ceremoniel der Cicisbeatur abgehalten. Mir blieb nichts übrig, als die Casinis der Nobili, wo ich doch nicht mehr spielen wollte, und die Gesellschaft der Buhlerinnen.

Unter diesen gab es einige, die sich mehr durch Eleganz ihres Prunks, durch die Munterkeiten ihrer Gesellschaften, als durch persönliche Reize hervorthaten. In ihren Wohnungen fand ich wahre Freude, die ich gern genos; lärmende Fröhlichkeit, die wenigstens betäubte, wenn nicht gefiel, und einen beständigen Misbrauch der Vernunft, der mich aus den Fesseln der meinigen ris. Ich machte allen diesen Frauenzimmern, die mich zuließen, Galanterien, ohne auf eine besondere anzulegen; aber die vornehm-

ſie von ihnen, hatte Abſichten auf mich, die bald ausbrachen.

Sie hies Olympia, war ſechs und zwanzig Jahr alt, beſas Schönheit, Talente und Geiſt. Sie entdekte mir bald ihre Neigung, ich hatte keine für ſie, doch warf ich mich in ihre Arme, um mich gewiſſermaßen von mir ſelbſt loszureiſſen.

Unſere Verbindung war das Werk eines Augenbliks, und ſo ſollte, dacht' ich, dem ſie wenig Freude machte, auch ihr Ende ſeyn. Meine Zerſtreuungen bei ihr ſollten ſie ermüden, und ſie bald einen Liebhaber ſuchen, der ihr mehr Gerechtigkeit wiederfahren ließe, zumal da unſere Leidenſchaft ganz uneigennützig geweſen. Aber unſer Geſtirn hatte ein anderes beſchloſſen; um dieſe ſtolze aufgebrachte Frau zu züchtigen, und mich in eine andere Verlegenheit zu ſtürzen, mußte ſie gegen mich die zügelloſeſte Liebe empfinden.

Schon durfte ich nicht mehr des Abends in meinen Gasthof zurükkehren. Des Tages belagerten mich Briefe, Botschaften und Aufpasser. Man beklagte sich über meine Kälte. Eine Eifersucht, die noch keinen Gegenstand gefunden, fiel auf alle Frauenzimmer, die meine Blicke an sich zogen, und würde so gar von mir verlangt haben, unhöflich gegen sie zu seyn, wenn sie mein Betragen hätte modeln können. Diese beständige Quaal missfiel mir, aber ich mußte wohl darin leben, und gab mir herzliche Mühe, Olympien zu lieben, um doch etwas zu lieben, und die gefährliche Neigung zu verscheuchen, die mir bewußt war.

Unterdessen bereitete sich ein lebhafterer Auftritt. Auf Befehl der Buhlerin hatte man mich heimlich belauscht. Seit wenn, sagte sie mir einsmals, haben Sie den Pagen, der Ihnen so nahe angeht, dem sie so viel Achtung bezeugen, dem ihre Blicke folgen, so oft sein Dienst Sie in ihr Zimmer

ruft? Warum halten Sie ihn so strenge eingezogen? „Mein Page, antwortete ich ist ein junger Mensch von gutem Hause, dessen Erziehung mir zur Pflicht ward; er ist —"

Ein Weib, rief sie, und ihre Augen brannten vor Wuth, Verräther! Einer meiner Kundschafter hat ihn durchs Schlüsselloch seine Toilette machen sehen. —

„Ich versichere Ihnen auf meine Ehre, es ist kein Frauenzimmer." —

Häufe nicht Deinen Verrath durch Lügen, man hat sie weinen sehn, sie ist unglüklich. Du machst nur die Quaal der Herzen, die sich Dir ergeben; Du hast sie betrogen, wie Du mich betrogen hast, und sie verlassen; schik das Mädchen zu ihren Eltern zurük; und hindert Dich die Folge Deiner Verschwendungen, sie zu entschädigen, so will ichs thun; Du bist schuldig, sie zu versorgen, das nehm' ich auf mich, aber morgen muß sie fort.

„Olympia, sagte ich mit allem kalten Blut, das mir möglich war, ich hab' Ihnen geschworen, und wiederhole diese Schwüre, und schwöre von neuem, es ist kein Weib; wollte Gott," —

Wozu diese Lügen, diese Schwüre, Ungeheuer? Sende Sie zurük, sag' ich, oder — aber ich habe andere Mittel; ich will Dich entlarven, und sie wird Vernunft annehmen, wenn Du gleich taub dafür bist.

Dieser Strohm von Beleidigungen und Drohungen hatte mich aufgebracht, ich stellte mich aber, als ob mich das gar nicht anfechte, und ging nach Haus, ohngeachtet es schon spät war.

Meine Bedienten, und besonders Biondetta, schienen sich über meine Ankunft zu wundern; sie bezeugte einige Unruhe über meine Gesundheit, ich antwortete, mit der stünde es recht gut. Seit meiner Verbindung mit Olympia sprach ich fast gar nicht mit ihr, ihr Betragen gegen mich blieb zwar immer dasselbe, aber man bemerkte in

ihren Zügen, in der ganzen Haltung ihres Gesichts, einen Anstrich von Niedergeschlagenheit und Melancholie.

Kaum war ich den andern Morgen erwacht, als Biondetta in mein Zimmer trat, einen offenen Brief in der Hand; sie gab ihn mir, ich las:

Dem vorgeblichen Biondetta.

Signora!

„Ich weiß nicht, wer, noch was Sie dem Don Alvares sind; aber Ihre Jugend verdient Entschuldigungen, Ihre Lage Mitleid. Der Mann wird Ihnen versprochen haben, was er der ganzen Welt verspricht, was er mir alle Tage schwört, obgleich mit dem festen Entschlus, uns zu betrügen. Sie sollen eben so schön, als vernünftig seyn; Sie werden einen guten Rath zu schätzen wissen. Noch sind Sie in den Jahren, alles wieder gut zu machen, was verdorben ist; die Mittel dazu sollen nicht fehlen. Für die Größe des Opfers,

das Sie Ihrer Ruhe bringen müssen, soll Ihnen keine kleine Bezahlung werden, sie muß Ihrem Stande, den Aussichten, die sie verloren haben, und wieder bekommen können, angemessen seyn, und also sey sie Ihrer Bestimmung überlassen. Bestehen Sie aber darauf, die Betrogene und Unglükliche zu bleiben, andere unglüklich zu machen, so fürchten Sie alles, was die Verzweiflung einer Nebenbuhlerin Heftiges eingeben kann. Ich erwarte Ihre Antwort."

Ich gab Biondetta den Brief zurük. „Antworte dem Weibe, sagte ich, daß sie nicht gescheut ist. Du weißt besser, als ich, wie sehr —"

Sie kennen sie, Don Alvares, befürchten Sie nichts von ihr? —

„Ja, ich fürchte lange Weile, deswegen verlaß ich sie; und um ihrer desto sicherer los zu seyn, will ich heute Morgen ein hübsches Haus an der Brenta miethen, das man mir vorgeschlagen hat." Ich zog mich sogleich an, und ging, den Handel zu

schliessen. Unterwegs dachte ich Olympia's Drohungen nach. „Arme Thörin, sagte ich, umbringen will sie den;" — ich konnte das Wort nie aussprechen, ich weiß nicht, warum?

Wie mein Kauf geschlossen war, kam ich zurük. Ich as, und aus Furcht, daß mich Gewohnheit wieder zu der Buhlerin treiben würde, entschlos ich mich, den ganzen Tag nicht mehr auszugehn.

Ich nahm ein Buch, es war mir unmöglich zu lesen; ich lies es liegen, ging ans Fenster. Die Menge, die Verschiedenheit der Gegenstände waren mir zuwider, zerstreuten mich nicht. Ich ging mit grossen Schritten auf und ab, suchte die Ruhe der Seele in einer beständigen Bewegung des Leibes. In diesem unbestimmten Gang richteten sich meine Schritte gegen einen düstern Verschlag, wo meine Leute Sachen hinsezten, die zu meiner Aufwartung nöthig waren, und nicht im Wege

stehen sollten. Ich war nie dahin gekommen, die Dunkelheit des Orts gefiel mir, ich sezte mich auf eine Kiste, und brachte einige Minuten zu.

Während dem hörte ich ein Geräusch in einem Zimmer daneben; ein kleines Licht, das mir entgegen stralte, zog mich gegen eine vernagelte Thür, es fiel durchs Schlüsselloch; ich hielt mein Auge dran, sah Biondetta an ihrem Klavier sitzen, die Arme übereinander geschlagen, wie jemand der tief nachdenkt. Sie brach ihr Stillschweigen.

„Biondetta! Biondetta! sprach sie, Er nennt mich Biondetta; das erste, das einzige liebkosende Wort aus seinem Munde.“

Sie schwieg, und schien wieder in Träumereien zu fallen. Endlich sanken ihre Hände wieder auf das Clavier, das ich sie hatte zurecht machen sehen. Vor ihr auf dem Pult lag ein zugeschlagenes Buch; sie spielte, und sang mit halber Stimme drein.

Ich fand gleich, was sie spielte, sey keine festgesezte Composition. Ich horchte genauer, hörte meinen Nahmen, Olympia's, sie improvisirte über ihren vorgeblichen Zustand, über den ihrer Nebenbuhlerin, den sie weit glüklicher fand, als den ihrigen; endlich darüber, daß ich so hart und argwöhnisch gegen sie sey, und aus Mistrauen mein Glük verscherze; sonst würde sie mich die Bahn der Grösse, des Glüks, und der Kenntnissen geführt, ich sie glüklich gemacht haben. Ach! rief sie, das wird unmöglich! Wenn er auch wüßte, wer ich bin, meine schwachen Reize können ihn nicht fesseln; eine andere —

Ihre Leidenschaft überwältigte sie. Sie schien unter Thränen zu ersticken, stand auf, nahm ein Tuch, troknete sich ab, und näherte sich dem Instrument. Sie wollte sich wieder setzen, und als wäre ihr die Niedrigkeit des Stuhls beschwerlich, nahm sie das Buch, das auf ihrem Pult lag, legte es auf das Taburet, sezte sich, und präludirte von neuem.

Ich merkte bald, daß dieser zweite musikalische Auftritt nicht von der Art des ersten seyn würde, denn ich erkannte in dem, worüber sie phantasirte, die Melodie einer Barcarole, die damals in Venedig viel galt. Zweimal wiederholte sie das Ritornell, und sang darauf vernehmlicher und anhaltender:

Klagen, die aus voller Seele gehn,
Wagen kaum des Tages Licht zu sehn,
Denn die Welt — sie achtet nicht den Schmerz,
Der dem armen Mädchen brach das Herz.

Einen lieb' ich ohne Wiederkehr,
Weinen darf ich laut um ihn nicht mehr,
Auch der Eine achtet nicht den Schmerz,
Der dem armen Mädchen bricht das Herz!

Der Ton ihrer Stimme, ihr Gesang, was sie darein legte, und wie, das alles stürzte mich in eine Verwirrung, die sich nicht ausdrücken läßt. Phantastisches Wesen, gefährliches Blendwerk! rief ich aus, indem ich schleunig den Posten verlies, wo

ich zu lange geblieben war, wer borgt beſſer, als du, die Züge der Wahrheit und der Natur? Was bin ich glüklich, erſt heute dieſe Stelle kennen gelernt zu haben! Wie oft würd' ich dahin gegangen ſeyn, um mich zu berauſchen, um mich ſelbſt zu betrügen! Ich will fort nach der Brenta, ſchon Morgen — ſchon heute.

Ich rufe ſogleich einen Bedienten, und laſſe in eine Gondel legen, was ich brauche, um die Nacht in meinem neuen Hauſe zuzubringen.

Ich konnte ſie ohnmöglich in meinem Gaſthofe erwarten, ging aus, wohin mich meine Schritte führten. Als ich um eine Straße bog, kam mirs vor, ich ſähe den Bernardillo, Soberano's Begleiter bei unſerm Spatziergang nach Portici in ein Caffehaus gehen. Wieder eine Erſcheinung! ſagte ich; Sie verfolgen mich. Ich ſtieg in meine Gondel, und durchfuhr ganz Venedig von Canal zu Canal; es war elf

Uhr, als ich zu Hause kam. Ich wollte nach der Brenta. Meine Gondelführer waren zu müde, ich sah mich genöthigt, andere holen zu lassen; sie kamen; meine Leute, die meine Absicht wußten, stiegen vor mir in die Gondel, und trugen ihre Sachen. Biondetta folgte mir. Kaum hab' ich einen Fuß im Schiff, so nöthigt mich ein Geschrei, mich umzusehn; eine Maske hält den Dolch über Biondetta; „du verdrängst mich! Stirb! Stirb verhaßte Buhlerin!"

Die That geschah so schnell, daß einer der Gondelfahrer, der am Ufer stand, sie nicht verhindern konnte; doch wollte er den Meuchelmörder ergreifen, und hielt ihm die Fackel unters Gesicht. Eine andere Maske lief hinzu, und stieß ihn zurük mit wüthender Geberde, mit donnernder Stimme, die ich für Bernardillo's zu erkennen glaubte.

Ausser mir stürzte ich aus der Gondel; die Mörder waren verschwunden. Bei dem

Schein der Fackel sah ich Biondetta bleich in ihrem Blute liegen, in den lezten Zügen.

Mein Zustand läßt sich nicht beschreiben. Jede andere Idee erlosch. Ich sah nichts als ein Weib, das ich anbetete, das Opfer eines lächerlichen Vorurtheils, durch eitle, ausschweifende Zuversicht dahin gegeben, auf das schrecklichste beleidigt — durch mich! Ich sinke zu ihren Füßen, ich schreie um Hülfe, um Rache.

Ueber dem Lärmen kommt ein Wundarzt herbei. Ich lasse die Verwundete in mein Zimmer tragen, trage selbst, aus Furcht, man möchte sie zu hart angreifen.

Sie war entkleidet, ich sah ihren schönen Körper blutig, zweimal verwundet, zweimal, so daß der Quell ihres Lebens unaufhaltbar dahin zu fliessen schien; meine Sinnen verliessen mich, und so sprach und that ich.

Biondetta war ohne Empfindung, konnte nichts davon hören, aber der Wirth und seine Leute, ein Wundarzt, zwei Dok-

tores, die geholt waren, hielten es der Verwundeten gefährlich, mich bei ihr zu lassen; man schleppte mich aus ihrem Gemach.

Meine Leute blieben bei mir, einer von ihnen war so ungeschikt, mir zu sagen, die Fakultät habe die Wunde für tödtlich erkannt. Ich schrie vor Wuth.

Meine gewaltsame Bewegungen erschöpften mich, ich fiel endlich in eine Ermattung, worauf Schlaf folgte. Im Traum kam mir meine Mutter vor; ich erzählte ihr meine Begebenheit, und um sie ihr noch sinnlicher zu machen, führte ich sie zu den Ruinen von Portici.

„Nicht dahin, mein Sohn, sagte sie mir, dort ist die Gefahr gewiß.“ Wir kamen durch einen engen Gang, wohinein ich mich sicher wagte, plözlich stieß mich eine Hand in den Abgrund, die ich für Biondettens erkannte. Ich fiel, eine andere Hand zog mich heraus, und ich fand mich in den Armen meiner Mutter. Ich erwachte, noch

keuchend vor Schrecken. Zärtliche Mutter! rief ich, du verlässest mich nicht, selbst im Traume.

Und du, Biondetta, wolltest mich verderben? Aber der Traum ist das Werk meiner verirrten Phantasie. Fort mit den Gedanken, sie wiedersprechen meiner Dankbarkeit und der Menschheit.

Ich rufe einen Bedienten, und frage. Zwei Wundärzte wachen. Sie hat viel Blut verloren; man fürchtet ein Fieber. — Den andern Morgen, nach geschehener Besichtigung, hielt man die Wunden nur wegen ihrer Tiefe gefährlich; aber das Fieber kam dazu, ward stärker, die Kranke durch neue Aderlässe erschöpft.

Ich drang so sehr darauf, ins Zimmer zu gehen, daß man mirs nicht abschlagen konnte. Biondetta lag im Anfall; unaufhörlich wiederholte sie meinen Nahmen. Ich sah sie reizender, als jemals: Und das, sagte ich mir selbst, hielt ich für ein buntes Gespenst, für einen Sammelplaz glän-

zender Dünste, zusammengestellt, meine Sinne zu trügen. Sie hatte ein Leben, wie ichs habe, und verlierts, weil ich sie nicht hören wollte, weil ich sie muthwillig ausgesezt habe. Ich bin ein reissendes Thier geworden.

Stirbst du, die mir lieber seyn sollte, als alles, der ich so übel gelohnt habe, so überleb' ich dich nicht. Erst opfere ich Olympia auf deinem Grabe, und folge dir dann! — Wirst du mir wieder gegeben, so bin ich dein, erkenne deine Wohlthaten, kröne deine Tugenden, deine Gedult, verbinde mich mit dir durch unauflösliche Bande; meine Pflicht ist, dich glüklich zu machen, dadurch, daß ich alle meine Empfindungen, all mein Wollen blindlings dir unterwerfe.

Ich will nicht die mühsamen Anstrengungen der Kunst und Natur schildern, um einen Leichnam ins Leben zurük zu rufen, der unter den Mitteln, deren man sich zu seiner Erleichterung bediente erliegen zu müssen schien,

Ein und zwanzig Tage vergingen, bevor man zwischen Furcht und Hoffnung entscheiden konnte; endlich zertheilte sich das Fieber, und die Kranke schien wieder zu sich zu kommen.

Ich nannte sie liebe Biondetta; sie drükte mir die Hand. Von dem Augenblik an erkannte sie alles, was um sie war. Ich sas an ihrem Kopfkissen; ihre Augen wandten sich zu mir, die meinigen schwammen in Thränen. Der Reiz, der Ausdruk ihres Lächelns, als sie mich ansah, — wer kann ihn mahlen? Liebe Biondetta! erwiederte sie; Alvares liebe Biondetta bin ich. Sie wollte mehr sagen, man zwang mich, wegzugehen.

Endlich entschlos ich mich, an einem Ort ihres Zimmers zu bleiben, wo sie mich nicht sehen konnte. Endlich erhielt ich die Erlaubnis, mich ihr zu nähern. „Biondetta, sprach ich, ich lasse Ihren Meuchelmördern nachsetzen.“

Ach schonen Sie ihrer! sprach sie. Sie haben mich glüklich gemacht; Sterb' ich doch für Sie, leb' ich doch für Ihre Liebe.

Ich habe meine Ursachen, über diese zärtlichen Auftritte kurz wegzugehen. Endlich versicherten die Aerzte, ich könne Biondetta an die Ufer der Brenta bringen lassen, wo die Luft tauglicher seyn würde, ihr Kräfte wieder zu geben. Wir richteten uns da ein. Sie hatte zwei Aufwärterinnen, von dem Augenblik an, da durch die Nothwendigkeit ihre Wunden zu verbinden, ihr Geschlecht ausgemacht war. Alles, was zu ihrer Bequemlichkeit dienen konnte, verschafte ich ihr, und sann stets darauf, ihr durch Aufmunterung und Unterhaltung zu gefallen.

Ihre Kräfte kamen zusehends wieder, ihre Schönheit erhielt mit jedem Tag neuen Glanz. Endlich glaubte ich, ohne Nachtheil ihrer Gesundheit, ein langes Gespräch mit ihr führen zu können: O Biondetta!

sprach ich, ich bin nichts, als Liebe, bin überzeugt, Sie sind kein Blendwerk, überführt, Sie lieben mich, ungeachtet meiner schlechten Begegnung bisher; aber Sie wissen, ob meine Unruhe gegründet war? Entwickeln Sie mir das Geheimnis der befremdenden Erscheinungen, die meine Blicke in Portici's Hallen trübten. Woher kamen, wohin gingen dieses schreckliche Ungeheuer, diese kleine Hündin, die Vorboten Ihrer Ankunft? Wie, und warum sind Sie an ihre Stelle getreten, um bei mir zu bleiben? Wer waren jene? Wer sind Sie? Vollenden Sie die Beruhigung eines Herzens, das Ihnen ganz angehört, das sich Ihnen zeitlebens widmen will.

„Alvares, erwiederte Biondetta, die Schwarzkünstler staunten über Ihre Kühnheit, wollten sich aus Ihrer Demüthigung ein Spiel, und durch Schrecken Sie zum niedrigen Sklaven Ihres Willens machen. Sie bereiteten Sie dazu, durch die Aufforderung den mächtigsten und fürchter-

lichsten aller Geister herauf zu rufen; und durch Hülfe der Rangordnung, welcher Sie gebieten, stellten sie Ihnen ein Schauspiel dar, das Sie vor Entsetzen würde getödtet haben, hätte nicht die Stärke Ihrer Seele ihre List gegen Sie zurükgekehrt.

Ihre heldenmüthige Standhaftigkeit, Ihr Muth entzükte Silphen, Salamander, Gnomen, Najaden, und sie beschlossen, Ihnen den Sieg über Ihre Feinde zu geben. Ich bin eine der Angesehensten vom Silphengeschlecht. Ich erschien in Gestalt einer kleinen Hündin, nahm Ihre Befehle an, wir alle beeiferten uns, sie zu erfüllen. Je stolzer, dreister, sorgloser, absichtlicher Sie unsere Bewegungen vorschrieben, jemehr wuchs unsere Bewunderung, unser Eifer.

„Sie befahlen mir, Sie als Page zu bedienen, als Sängerin zu unterhalten. Ich unterwarf mich mit Freuden, und dieser Gehorsam hatte so viel Reize für mich,

daß ich beschlos, mich Ihnen auf ewig zu weihn.

„Jezt iſts Zeit, sagte ich zu mir selbſt, meinen Zuſtand und mein Schikſal zu entſcheiden. In dem leeren Luftraum bin ich einer nothwendigen Ungewißheit überlaſſen, ohne Gefühl, ohne Genuß, unterworfen den Aufforderungen der Cabaliſten, das Spiel ihrer Phantaſie, nothwendigerweis ſind meine Vorrechte ſo begränzt, als meine Kenntniſſe! Und ich ſtünde noch lange über die Wahl der Mittel an, wodurch ich mein Weſen veredlen kann? Ich darf einen Körper annehmen, um mich mit einem Weiſen zu verbinden. Da iſt er; ich werde ein bloſes Weib, verliere durch dieſe willkührliche Veränderung das natürliche Recht der Silphiden, und den Beiſtand meiner Genoſſen, aber ich werde des Glüks genieſſen, zu lieben, und geliebt zu ſeyn. Ich werde meinem Sieger dienen, werde ihn die Erhabenheit ſeines Weſens lehren, deſſen Vorrechte er nicht weiß. Er wird nicht blos

die Elemente, deren Herrschaft ich verlassen habe, sondern die Geister aller Sphären sich unterwerfen. Er ist gebohren zum König der Welt, und ich werde Königin, die er selbst anbetet. Diese Betrachtungen, schneller gemacht, als Sie Sichs vorstellen können, bei einem Wesen, das der Organe überhoben ist, bestimmten mich gleich. Ich behielt meine Bildung bei, und nahm den Leib eines Weibes bis dahin, wo ich ihn mit meinem Leben verlassen werde.

„Und in dem Leibe, Alvares, fühlte ich ein Herz. Ich bewunderte Sie, liebte Sie, aber wie ward mir, als ich mich verabscheuen und hassen sah! Ich konnte nichts umändern, noch bereuen, war allen Unfällen Ihres Geschlechts unterworfen; mich verfolgte der Zorn der Geister, der unversöhnliche Haß der Schwarzkünstler; ohne Ihren Schuz ward ich das unglüklichste Wesen unter dem Himmel, — wär es noch ohne Ihre Liebe.“

Die tausend Reize ihrer Gestalt, ihre Gebärde, der Ton ihrer Stimme, vollbrachten das Blendwerk dieser einnehmenden Erzählung. Ich begrif nichts von dem, was ich hörte; aber was war in meiner Begebenheit auch begreiflich?

Das alles scheint ein Traum, sagt ich mir; aber was sonst ist des Menschen Leben? Ich träume seltsamer, als ein anderer; das ist alles.

Mit meinen Augen hab' ichs gesehen, sie erwartete alles von der Kunst, ihr Leben war nahe bei der Hölle, ging durch alle Perioden der Ermattung und des Schmerzens.

Der Mann entstand aus Thon und Wasser, warum nicht das Weib aus Thau, Dünsten, Lichtstrahlen, aus dichter gewordenen Trümmern des Regenbogens? Was ist möglich? — Und was ist es nicht?

Das Resultat meiner Beobachtung war, meiner Neigung zu folgen, indem ich die Vernunft für meine Führerin hielt. Ich

überhäufte Biondetta mit Gefälligkeit; mit unschuldiger Schmeichelei; und sie benahm sich dabei mit Freimüthigkeit, die mich bezauberte, mit der Schamhaftigkeit der Natur, nicht mit jener Tochter der Ueberlegung, oder der Furcht.

Ein Monat war unter den Vergnügungen verflossen, die mich berauschten. Biondetta, völlig wieder hergestellt, konnte mir auf allen Spatziergängen folgen. Sie trug ein Amazonennegligee, und einen grossen Hut von Federn beschattet, zog aller Augen auf sich; wir erschienen niemals, daß nicht alle glükliche Bürger, die in der schönen Jahrszeit Brenta's Zauberufer bevölkern, mein Loos beneidet hätten; die Weiber hingegen schienen jener Eifersucht entsagt zu haben, deren man sie zeugt; oder unterworfen durch Vorzüge, die sie nicht leugnen konnten, oder entwafnet zu seyn durch einen Anstand, der Vergessenheit aller Vorzüge versprach.

Die ganze Welt kannte mich als den wiedergeliebten Liebenden eines so reizenden Gegenstandes, das machte meinen Stolz meiner Liebe gleich, und noch mehr erhob mich, schmeichelte mir der Glanz seines Ursprungs.

Zweifeln könnt' ich nicht daran, daß sie die seltensten Kenntnisse besässe, und hatte Recht, voraus zu setzen, ihr Zwek sey, mich damit auszuschmücken; aber sie unterhielt mich nur von gewöhnlichen Dingen, schien alles andere aus den Augen gesezt zu haben. „Biondetta, sagte ich ihr eines Abends, als wir auf der Terrasse meines Gartens spazierten, damals, als eine Neigung, die für mich zu schmeichlerisch ist, Sie entschied, Ihr Schikal an das meinige zu ketten, versprachen Sie nicht, mich dessen würdig zu machen, mir Kentnisse mitzutheilen, die dem gemeinen Menschen nicht zukommen? Schein' ich jezt ihrer Sorgfalt weniger werth? Muß eine Liebe, lauter

und rein, wie die Ihre, nicht seinen Gegenstand zu veredlen wünschen?"

O Alvares! antwortete Sie, ich bin sechs Monate Weib, aber ich habe die Leidenschaft eines Tages. Vergib dem neu geschaffenen Herzen die Trunkenheit süsser Gefühle. Daß ich Dich meine Liebe lehren könnte! Sie allein würde Dich über alle Deines gleichen erheben; aber des Menschen Sohn trachtet nach andern Freuden; die Ungedult seiner Natur läßt ihn nie ein Glük ergreifen, das ihm nicht die Aussicht eines größern darbeut. Ja, ich will Dich unterrichten, Alvares. Ich vergas mit Freuden meinen eigenen Vortheil, meinen, denn meine Grösse muß ich in der Deinigen finden; — aber Du mußt Dich mir nicht blos versprechen, Du mußt Dich mir geben, ohne Rükhalt, und auf ewig.

Wir saßen auf einer Rasenbank, unter einem Obdach von Geisblatt, am Ende des Gartens. Ich warf mich zu ihren

Füssen: „Biondetta! Ich schwöre Dir ewige Treue!“

Nein, Du kennst mich nicht, kennst Dich nicht. Du must Dich mir unumschränkt überlassen; das allein sichert mich, und ist mir genug.

Ich küßte ihre Hand mit Entzücken, ich verdoppelte meine Schwüre, sie ihre Furcht. In dem Feuer der Unterredung neigten sich unsere Häupter gegen einander, trafen sich unsere Lippen; — plözlich zieht mich's an dem Schoos meines Kleides, schüttelt's mich gewaltig. —

Mein Hund war's; ein junges Windspiel, das ich geschenkt bekommen. Alle Tage lies ich's mit meinem Schnupftuche spielen. Abends vorher war's weggelaufen, und ich lies es anlegen, um ihm das abzugewöhnen; es riß sich los, folgte meiner Spur, und zupfte mich am Mantel, um mir seine Freude zu bezeugen, und mich zum Spiel aufzufordern. Ich schalt, stieß;

umsonst; es lief fort, kam wieder, bellte, und ward mir so überlästig, daß ichs endlich beim Halsband nehmen mußte, um es nach Hause zu bringen.

Ich kehrte zurük zur Laube, wo Biondetta war; ein Bedienter folgte mir auf dem Fuß, mit der Nachricht, daß aufgetragen sey. Wir gingen zu Tische. Biondetta hätte da verlegen seyn können. Glüklicherweise war ein junger Nobilis, der den Abend mit uns zubringen wollte, der dritte Mann.

Den andern Morgen ging ich zu Biondetta, um ihr die ernsthaften Betrachtungen mitzutheilen, die mich die Nacht über beschäftiget hatten. Sie lag noch im Bette; ich sezte mich bei sie: „Wir hätten gestern eine Thorheit begehen können, sagte ich, die ich durch mein ganzes Leben bereuet haben würde. Meine Mutter will, daß ich mich verheurathen soll; ich kann nur der Ihrige werden, aber nicht ohne den Willen

meiner Mutter eine so ernsthafte Verbindung eingehn. Ich betrachte sie schon als meine Frau, und so bin ich Ihnen Hochachtung schuldig.“

Und ich Ihnen, Alvares. Aber diese Empfindung ist das Grab der Liebe.

„Seine Würze, versezte ich —

Und bringt Sie so eiskalt zu mir, daß ich selbst darüber zum Stein werde. Ach Alvares! Alvares! Glüklicherweise bin ich nicht Waise, habe weder Vater noch Mutter, und will von ganzem Herzen lieben, ohne daß so was sich ins Spiel mischt. Sie sind Ihrer Mutter Achtung schuldig, das ist natürlich, aber ob sie unsere Vereinigung bestätigt oder befiehlt, ist es nicht eins? Eure Vorurtheile entst'hen aus Mangel an Einsicht, Ihr mögt vernünfteln, so viel Ihr wollt, Euer Betragen bleibt ungegründet und seltsam. Anstatt wahrer Pflichten legt Ihr Euch unmögliche oder unnöthige auf, und verliert Euch muthwillig in Irrgänge, die Euch den Gegenstand ver-

lieren machen, dessen Besitz Ihr wünscht. Ist unsere Verbindung der Willkühr eines Dritten unterworfen? Wer weiß, ob Donna Mencia mein Blut gut genug ist, um es mit dem von Maravillas zu mischen? Und ich sollte mich verachtet sehen? Oder Ihre Hand nicht von Ihnen selbst, sondern von einer andern erhalten? Ist der Mann, der so spricht, zu hohen Wissenschaften bestimmt, oder ein Kind, das nichts kennt, als die Gebürge von Estremadura? Und ich allein soll keine Empfindlichkeit haben, da andere so vieler Schonung bedürfen? Alvares! Alvares! Wo ist die hochgepriesene Liebe der Spanier? Ihren Stolz und Ernst kenn' ich genug.

Ich hatte ausserordentliche Auftritte gesehen; auf diesen war ich nicht gefaßt. Ich wollte die Ehrfurcht für meine Mutter entschuldigen; mehr noch, als meine Pflicht, forderten Dankbarkeit und Neigung mich dazu auf. Man hörte mich nicht. „Ich bin nicht umsonst Weib geworden, Alva-

res! Ich selbst gab mich Ihnen, Sie selbst sollen Sich mir geben; Donna Mencia mag's hernach misbilligen, ist sie thörigt genug dazu. Kein Wort mehr! Seit Ihrer Ehrfurcht für mich, für Sich, für die ganze Welt, bin ich unglüklicher, als da Sie mich haßten." Sie weinte.

Zum Glük bin ich stolz; das bewahrte mich vor der Schwachheit, die mich fast überwältigt hatte, zu Biondetta's Füssen zu stürzen, um ihren ungeräumten Zorn zu stillen, um die Thränen zu troknen, deren bloser Anblik mich in Verzweiflung stürzte. Ich zog mich zurük, ging in mein Cabinet, hätte mich darin anschmieden lassen mögen. Ich fürchtete den Ausgang dieses Streits mit mir selbst, lief zu meiner Gondel. Eine von Biondetta's Mädchen trat mir in den Weg: „Ich fahre nach Venedig, sagte ich, des Processes wegen gegen Olympia," und in dem Augenblik fort, ein Spiel meiner nagenden Unruhe, misvergnügt mit Biondetta, misver-

gnügter mit mir selbst, Schwanken zwischen Furcht und Verzweiflung.

Ich kam in die Stadt, von der ersten Strase aus durchlief ich alle mit wildem Blik, ward eines Gewitters nicht gewahr, das über mir hing, und gegen das ich Schuz suchen mußte.

Es war mitten im Julius, bald stürzte dicker Regen und Hagel über mich her.

Offen stand vor mir die Kirchthüre des großen Franziskanerklosters, ich flüchtete mich hinein.

Nur so etwas konnte dich auch in eine Kirche bringen, seitdem du in den Staaten Venedigs bist! war das erste, das mir einfiel; das zweite, die Ursache, warum?

Diesen Gedanken zu entfliehen, fing ich an, die Gemälde und Grabmähler der Kirche zu betrachten, das Chor und die Kreuzgänge zu durchgehn: Etwas Hervorragendes hob sich im Hintergrunde der Capelle: Ein Monument.

Zwei Genii ließen in eine Gruft schwarzen Marmors den Leib eines Weibes hinab; zwei andere Genii weinten über dem Grabe.

Die Figuren alle, weiser Marmor, dieser durch den Contrast erhoben, warf den schwachen Schimmer der Lampe stärker zurük, ihr Glanz schien ihnen eigen, die Erleuchtung der Capelle durch sie bewirkt.

Ich trete näher, betrachte sie, ihr Ebenmas ist schön, ihr Ausdruk vollkommen, das Ganze ein Werk der lezten Hand.

Aber wie ward mir, als meine Augen das Antliz der Hauptfigur entdekten? Ich glaubte die Gestalt meiner Mutter zu sehen. Lebhafter, zärtlicher Schmerz, heilige Ehrfurcht kommen über mich. O meine Mutter! Geschieht es, um mich zu warnen, dich nicht durch Fühllosigkeit und Ausgelassenheit ins Grab zu bringen, das dieses kalte Gleichnis hier dein Ebenbild trägt? Ja, du Krone der Weiber! Dein Alvares hat

sich verloren, aber deine Rechte über sein Herz sind dir alle geblieben. Lieber will er sterben, als dir nicht gehorchen, der fühllose Marmor sey mein Zeuge. Ach! Mich verzehrt die grausamste unüberwindlichste Leidenschaft. Du hast meinen Augen geredet, rede, o rede meinem Herzen, und soll ich mich los reissen, so lehre mich, wie ich das thun kann, und leben.

Mit Heftigkeit sprach ich diese dringende Anrufung, mit zur Erde gewandtem Antliz, und in der Lage war ich einer Antwort gewiß, so weit ging mein Taumel.

Jezt bedenk' ich, was ich damals nicht konnte. In allen Vorfällen, wo wir einer ausserordentlichen Hülfe bedürfen, um unser Betragen einzurichten, fordern wir sie mit Heftigkeit; und werden wir auch nicht erhört, so setzen wir uns wenigstens dadurch, daß wir uns recht zusammen nehmen, um empfänglich zu seyn, in den Stand, bei unserer eigenen Vernunft Rath zu finden.

Ich hätte verdient, von der meinigen verlassen zu seyn, aber ich vernahm ihre Stimme: „Setze eine Pflicht, die du erfüllen mußt, und einen großen Zeitraum, zwischen deiner Leidenschaft und dir, der Erfolg wird dich leiten.“ Ich sprang auf; ich will mein Herz vor meiner Mutter ausgiessen, bei ihr will ich Schuz suchen.

Ich ging in meine gewöhnliche Herberge, lies mir ein Fuhrwerk bestellen, und ohne irgend Gepäk mitzunehmen, nahm ich den Weg nach Turin, um über Frankreich nach Spanien zu gehen. Aber vorher schikte ich Biondetta einen Bankozettel von 300 Zechinen, und diesen Brief.

„Ich entreisse mich Ihnen, und mit Ihnen dem Leben, tröstete mich nicht die Hofnung baldiger Rükkehr. Ich eile zu meiner Mutter; Ihr Bild wird mir sie besiegen lehren, sie wird einwilligen, und dann werde ich das Band knüpfen, das allein mein Glük machen soll. Die eine Pflicht

noch mir, dann werde alles der Liebe, und der Ueberrest meiner Tage zu Ihren Füßen hingebracht. Sie sollen die Spanier kennen lernen, Biondetta! Pflichten der Ehre und des Bluts sind Ihnen heilig, aber sie nicht allein, die glükliche Frucht dessen, was Sie Vorurtheil nennen, wird Ihnen keinen Stolz mehr zu sehn erlauben. Ihre Liebe, an der ich nicht zweifle, hat mir einen völligen Gehorsam gelobt. Diese schwache Ergebenheit in Absichten, deren Ziel unser beider Glük ist, wird mirs am besten beweisen.

„Ich schicke Ihnen hiebei, was Sie etwa brauchen können, aus Spanien sollen Sie würdigere Geschenke bekommen, wird sie Ihr Diener selbst zu Ihren Füßen legen.“

Ich war auf dem Wege nach Estremadura; die schöne Jahrszeit, alles kam meiner Ungedult, bald mein Vaterland wieder zu sehen, zu statten. Schon sah ich die Thürme von Turin, als eine schlechtaus-

sehende Postchaise, die mir schnell vorbei gefahren war, still hielt. Durch den Schlag sah ich ein Frauenzimmer winken, und heraus steigen wollen.

Mein Postilion hält von selbst; ich steige aus, und Biondetta stürzt in meine Arme; ohnmächtig und sinnlos blieb sie liegen: „Alvares! Du hast mich verlassen," war alles, was sie hatte sagen können.

Ich trug sie in meine Chaise, wie konnt' ich anders? die zum Glük zweisitzig war. Ich that mein Möglichstes, ihr das Athemholen leichter zu machen, streifte die Kleidungsstücke ab, die sie drükten, hielt sie in meinen Armen, und so fuhr ich weiter. Meine Lage kann man sich vorstellen.

Beim ersten rechtlichen Gasthof hielten wir still. Biondetta ward ins beste Zimmer getragen, auf ein Bett gelegt, ich sezte mich bei ihr. Mit kräftigen Wassern gerieben und besprüzt, öfnete sie endlich die Augen.

„Ich habe noch einmal sterben sollen, sprach sie; es wird geschehen." Wie un-

billig! sagte ich; Sie verwarfen Masregeln, die ich nothwendig fand und fühlte, aus Eigensinn. Meine Pflicht verbot mir, Ihnen zu folgen, mich Unannehmlichkeiten und Gewissensbissen auszusetzen, die den Frieden unserer Vereinigung unterbrochen hätten. Ich entfliehe, um die Einwilligung meiner Mutter zu holen. —

„Und warum, Grausamer entdekst Du mir Deinen Willen nicht? Geschaffen, Dir zu gehorchen, hätt' ichs gethan. Aber Du hast mich ohne Schuz gelassen, vor der Rache meiner Feinde, die es Deinetwegen sind, hast mich den demüthigendsten Beleidigungen ausgesezt. —" Wessen Biondetta? wer dürfte?

„Wer darf nicht? Ein weibliches, verächtliches, beistandloses Geschöpf, wie ich bin! Der Schurke Bernardillo war uns nach Venedig gefolgt. Sie waren fort, Sie brauchte er nicht zu fürchten, mir kann er nichts thun, seit ich Ihnen angehöre, aber die Einbildungskraft meiner Bedien-

ten verwirren. Er hat Ihr Haus an der Brenta durch Gespenster aus seiner Fabrik belagern lassen. Meine erschrockenen Aufwärterinnen verließen mich; es ging ein allgemeines Gerede, das viele Briefe bestätigten, ein Poltergeist habe einen Hauptmann der Garde des Königs von Neapel entführt, und nach Venedig gebracht; man versichert, ich sey der Poltergeist, und findet davon fast untrügliche Spuren. Jeder flieht von mir, scheut mich; umsonst such' ich Hülfe und Mitleid. Endlich rührt mein Gold mehr, als mein Elend: Man verkauft mir eine schlechte Chaise sehr theuer; ich finde Wegweiser, Fuhrleute; ich folge Ihnen. —

Diese Geschichte Ihrer Unglüksfälle erschütterten meine Standhaftigkeit. So etwas konnte ich nicht voraus sehen, sagte ich; Sie waren sonst an den Ufern der Brenta geschäzt und geehrt, Sie verdienten diesen Tribut. Konnt' ich denken, weniger in meiner Abwesenheit? Aber Bion-

dett a! Sie sind so weise, und sahen nicht, daß Sie mich aufs äusserste treiben würden, wenn Sie Sich so den Maasregeln meiner Vernunft gerade zu widersezten? Warum?

„Wer ist immer Herr über sich selbst? Ich habe mich zwar selbst zum Weibe gemacht, aber doch bin ich Weib, nehme jeden Eindruk an, bin kein Stein. Ich habe unter den Zonen die elementarische Masse gewählt, aus der mein Leib zusammen gesezt ist; sie ist sehr reizbar, ohne sie wär' ich fühllos, empfände nichts für Sie, wäre Ihnen unschmakhaft. Verzeihen Sie mir, daß ich mich allen Unvollkommenheiten meines Geschlechts ausgesezt habe, um wo möglich, alle seine Reize zu vereinigen, aber der Fehler ist begangen, meine Gefühle sind schnell, wie der Wind, meine Phantasie brennend, wie ein Vulcan. Mit einem Wort, meine Leidenschaften sind von einer Heftigkeit, die Sie erschrecken müßte, wären Sie nicht der Gegenstand der heftigsten, und kennten wir nicht die Ursachen und

Würkungen dieser Schwingungen der Natur besser, als man sie in Salamanca kennt, wo man ihnen verhaßte Nahmen giebt, wo die geringste Forderung ist, sie zu ersticken; ersticken — diese himmlische Flamme, durch deren Schnellkraft allein Leib und Seele wirken, und sich zu gemeinschaftlicher Verbindung fesseln. Das ist so schwer zu bestimmen, lieber Alvares! Man muß über diese Bewegungen herrschen, aber zuweilen ihnen nachgeben; widerspricht man ihnen zu sehr, so empören sie sich, brechen auf einmal los, und werfen den Richtstuhl der Vernunft übern Haufen. Geben Sie mir in diesen Augenblicken nach, Alvares; ich bin erst sechs Monate alt, alles, was ich fühle, reißt mich fort, eine abgeschlagene Bitte, ein unbedachtsames Wort, macht meine Liebe unmuthig, empört meinen Ehrgeiz, erwekt in mir Verdrus, Mistrauen, Furcht! O Alvares! Mein armer Kopf geht darüber zu Grunde, und Du bist eben so unglüklich, als ich.“

O Biondetta! antwortete ich, wer kann Sie hören, und nicht erstaunen; aber das Geständnis ihrer Neigungen ist die Sprache der Natur. Unsere wechselseitige Zärtlichkeit soll uns schützen, und was können wir noch von den Rathschlägen einer würdigen Mutter erwarten, die uns in ihre Arme aufnehmen wird? Sie wird Sie lieben, alles bürgt mir dafür, und unsere Tage sollen in Frieden hinfließen. — „Wie Sie wollen, Alvares. Ich kenne mein Geschlecht besser, meine Erwartungen sind nicht so hoch gespannt; aber Ihnen zu gefallen, ergeb' ich mich in alles." — Zufrieden, mich auf dem Weg nach Spanien zu wissen, mit Einwilligung und in Gesellschaft des Gegenstandes, der meine Vernunft und Sinne gefesselt hatte, suchte ich den Durchgang der Alpen zu finden, um in Frankreich anzukommen, aber es schien, als würde mir der Himmel zuwider, seitdem ich nicht mehr allein war; beständige Gewitter hielten meine Reise auf, machten die Wege schlecht, und die Ueberfahrten

nicht thunlich; die Pferde ermüdeten; mein Wagen, der neu und gut gemacht schien, ward mit jeder Station baufälliger, bald fehlte es an der Achse, bald an der Spur, bald an den Rädern. Endlich nach tausend Querstrichen gelangte ich zu dem Passe von Tenda.

Bei den Unruhen und Verlegenheiten, die mir eine so widerwärtige Reise machte, bewunderte ich Biondetta; es war nicht mehr die empfindliche Frau, die traurige und aufgebrachte; sie schien meinen Verdruß dadurch erleichtern zu wollen, daß sie sich allen Launen der ausschweifendsten Lebhaftigkeit überlies, ich sollte glauben, diese Beschwerden griffen Sie nicht an.

Diese anmuthige Schäkerei war mit verführerischen Liebkosungen vermischt, denen ich nicht wiederstehen konnte; auch überlies ich mich ihnen, doch nicht ohne Zurükhaltung; mein Ehrgeiz, der mit im Spiel war, diente meinen heftigen Begierden zum

Zügel. Sie las zu gut in meinen Augen, um nicht meine Verwirrung zu sehen, und sie vermehren zu können. Ich war in Gefahr, das muß ich gestehen; wäre unter andern einmal das Rad nicht gebrochen, so weiß ich nicht, wie es um mein Ehrenwort ausgesehen hätte. Das machte, daß ich mich inskünftige besser in acht nahm.

Nach unglaublichen Beschwerden kamen wir in Lyon an. Aus Achtung gegen sie willigte ich ein, einige Tage dort auszuruhen. Sie machte mich aufmerksam auf das gefällige leichte der französischen Sitten. — „In Paris, am Hofe, mögte ich Sie anbringen; es soll Ihnen nicht an Unterstützung jeder Art fehlen; Sie sollen Figur machen, so viel Sie wollen, und ich habe die sichersten Mittel, Sie da eine grosse Rolle spielen zu lassen; die Franzosen sind galant: macht mich nicht die unverzeihlichste Einbildung blind, so würden die ersten im Volke mir huldigen, und ich sie alle meinem Alvares aufopfern, wäre

das nicht Triumph genug für die Eitelkeit eines Spaniers?"

Ich hielt den Vorschlag für Scherz. „Nein, sagte sie, es ist mein völliger Ernst." — Geschwind also nach Estremadura, versezte ich, damit der Hof von Frankreich Sie bald als die Gemalin des Don Alvares Maravillas sehe, nicht als Abenthenerin. — „Ich bin auf dem Wege nach Estremadura, sprach sie, mir scheint er nicht der Weg zu meinem Glük; wie soll ichs machen, daß ich ihn nie zurük lege?"

Ich hörte sie an, sah sie wiederstreben, aber ich eilte zum Zwek, und befand mich bald auf spanischem Boden: Unvorgesehene Hindernisse, Abgründe, ausgefahrne Gleise, besoffene Treiber, stettige Maulthiere ließen mir noch weniger Ruhe, als in Piemont und Savoyen.

Spaniens Gasthöfe sind übel berüchtigt, und mit Recht; dennoch schäzte ich mich glüklich, wenn die Mühseligkeiten des

Tages mich nicht zwangen, einen Theil der Nacht mitten auf dem Felde, oder in einer abgelegenen Scheune zuzubringen.

„Ist das Land, das wir suchen, auch nicht besser, fragte sie, haben wir noch weit?“

Sie sind in Estremadura, war meine Antwort, höchstens zehn Meilen vom Schlosse Maravillas. — „Wir werden gewiß nicht hinkommen; sehen Sie, wie dik es da aufzieht.“

So schwarz hatte ich den Himmel nie gesehn. Die Scheune, wo wir sind, Biondetta, sagte ich, schüzt uns vor dem Regen. „Auch vor dem Gewitter?“ fragte sie. — Was scheuen Sie das Gewitter, eine Bewohnerin der Luft, die es so oft haben entstehen sehen, und wissen, wie? — „Ich würde es nicht scheuen, wenn ich es weniger kennte; Ihnen zu Liebe hab' ich mich den Gesetzen der Körperwelt unterworfen, und scheue den Tod, fürchte die Gesetze.“

Wir saßen auf zwei Bündeln Stroh in der Scheune gegen einander über. Das Gewitter, das sich von fernher angekündigt hatte, kam unterdessen näher, und wütete schreklich; der Himmel schien ein Feuer in alle Winde verstreut; die Donner durch den Wiederhall der nahen Gebirge vermehrt, krachten fürchterlich umher; die Schläge folgten sich nicht, sie stiessen gegen einander; Wind, Hagel, Plazregen stritten um den Preis, das meiste zu dem grauenvollen Schauspiel zu fügen, unter dem unsere Sinnen erlagen. Auf einmal scheint ein Bliz unsern Zufluchtsort zu entzünden; ihm folgt ein schreklicher Schlag. Biondetta die Augen geschlossen, die Hände an den Kopf gedrükt, stürzt sich in meine Arme: „Alvares! Ich bin verloren!“ —

Ich will sie aufrichten. „Wie mein Herz schlägt, sagte sie.“ Sie legte meine Hand auf ihre Brust, und wiewohl da die Empfindung schwächer seyn muste, fand ich sie doch ausserordentlich bewegt; sie umschlang mich,

so fest sie konnte, mit jedem Bliz heftiger. Endlich thats einen Schlag, schrecklicher, als alle vorhergehende. Biondetta warf mich über sich hin.

Diese Würkung der Furcht schien mir zu sonderbar. Ich befürchtete, daß es nicht das Gewitter, sondern der Vorsaz sey, meinen Entschluß in Ansehung ihrer wankend zu machen, der sie so handeln lies. Ich war mehr bewegt, als ich sagen kann, aber ich stand auf: Biondetta! Sie wissen nicht, was Sie thun; beruhigen Sie Sich; das Getöse gilt weder mir noch Ihnen. Mein kaltes Blut mußte ihr sonderbar dünken, aber sie konnte mir ihre Gesinnungen verbergen, indem sie fortfuhr, sich verwirrt zu stellen. Glüklicherweise hatte das Gewitter seine lezte Kräfte bewiesen, der Himmel klärte sich auf, und Mondenhelle verkündigte Ruhe der Elemente.

Biondetta blieb liegen; ich sezte mich bei sie, ohne ein Wort zu sagen; sie schien

zu schlafen, und ich fieng niedergeschlagener als je, seit dem Anbeginn meines Abentheuers über die nothwendig verdrüslichen Folgen nachzudenken. Ich darf nur den Hauptinhalt meiner Gedanken hersetzen: Meine Geliebte war vortreflich, aber meine Frau?

Der Tag überfiel mich in meinen Betrachtungen, ich stand auf, um zu sehen, wie ich meinen Weg fortsetzen müßte. Das war unmöglich; die Maulthiere konnten keinen Schritt thun, sagte der Treiber. Ich stand verdrüslich da; Biondetta trat zu mir.

Mit meiner Gedult wars aus, als ein stämmiger Kerl mit einer Art Galgenphisionomie daher strozte, und ein paar tüchtige Maulthiere vor sich her trieb; mit dem trat ich in Handel, er wußte den Weg, wir wurden eins.

Gerade wollt' ich in den Wagen steigen, da kam eine Bäuerin mit einem Burschen den Feldweg her; sie schien mir bekannt, ich

sah sie genauer an, es war Bertha, ehrliche Pächterin aus meinem Dorfe meiner Amme Schwester; ich rief ihr, sie stand still, sah mich an, ward wie vorn Kopf geschlagen: „Sie sinds Sennor Don Alvares; was suchen Sie hier, wo Ihr Verderben gewiß ist? Wo Sie so viel Unheil gestiftet haben?“ —

Ich? gute Bertha, Das hätt' ich gethan? —

„Ach Sennor Alvares! Sagt Ihnen Ihr Gewissen nicht, daß Sie nun Schuld daran sind, daß es unserer guten gnädigen Frau so ergeht; sie liegt in Todesnöthen.“ —

Meine Mutter! rief ich. — „Ja, das kommt von dem Verdrus, den Sie ihr gemacht haben. Herr Gott; Wer weiß, ob sie noch lebt; sie hat Briefe bekommen von Neapel und Venedig, wo erstaunende Sachen darin gestanden haben. Ihr gnädiger Herr Bruder ist wie toll; er sagt, er wills Ihnen wohl weisen, will Sie angeben bei der Obrigkeit.“

Geht, Frau Bertha, und kommt ihr vor mir nach Maravillas, so meldet meinem Bruder, daß er mich bald sehen soll.

Der Wagen war angespannt, ich gab Biondetten meine Hand, und verbarg die Zerrüttung meiner Seele unter der Larve der Festigkeit. Sie schien erstaunt: „Wie, Ihrem Bruder entgegen? Der Familie, die auf Sie zürnt? Der Mutter, die um Sie stirbt?“

Senora! Ich fürchte meinen Bruder nicht; beschuldigt er mich mit Unrecht, so muß ich ihn zurecht weisen: Hab' ich Unrecht, so muß ich mich entschuldigen; die Leiden meines Herzens fordern sein Mitleid und seine Nachsicht. Und ist meine Mutter durch die Zügellosigkeit meines Lebens in das Grab gesunken, so muß ich diesen Greuel büssen, und so laut ihren Verlust beweinen, daß die Wahrheit, und die Offenheit meines Schmerzens in den Augen des ganzen Spaniens den Flecken auswischen, den

sonst die Schwachheit meiner Natur auf mein Geschlecht bringen wird. —

„Ach, Don Alvares! Sie stürzen Sich und mich ins Verderben; diese Briefe, diese Vorurtheile gegen Sie, sind die Folge unserer Unglüksfälle, und der Verfolgungen, die ich in Venedig erlitt. Der verrätherische Bernardillo, den Sie nicht genug kennen, stekt sich hinter Ihren Bruder, treibt ihn.“ — Was kümmert mich Bernardillo, und alle Schurken der Erde! Ich selbst, Senora, bin der einzige Feind, den ich zu fürchten habe. Mein Bruder wird nie blindlings Rache nehmen, Ungerechtigkeit verüben, oder irgend etwas thun, das den Mann und den Spanier schände. — Auf diese etwas heisse Unterredung folgte Stillschweigen; das hatte für jeden von uns sein Unangenehmes; aber bald schloßen sich Biondettens Augenlieder, sie schlief ein. Wie konnt' ich sie nicht ansehn? Wie konnt' ich sie ohne Rührung betrachten? Diesem Gesicht, das von

allen Schätzen, von aller Pracht der Jugend stralte, gab der Schlaf, ausser der natürlichen Anmuth der Ruhe, noch den frischen Reiz des Lebens, der alle Züge harmonisch macht. Ich ward von neuem bezaubert, mein Mistrauen verlor sich ganz, ich dachte nur daran, wie ich ihr Haupt vor dem Hin- und Herschaukeln des Fuhrwerks sichern wollte. Auf einmal kam ein heftiger Stos, sie fuhr auf mit einem Schrei, wir warfen um, die Achse war gebrochen; zum Glük standen die Maulthiere still. Ich mache mich los, eile voll Furcht, Biondetten zu helfen; sie hatte nur eine leichte Contusion am Elnbogen, und bald waren wir wieder auf den Füßen, aber im freien Felde, in der Sonnenhitze des hohen Mittags, fünf Meilen von dem Schloß meiner Mutter, ohne Wahrscheinlichkeit, dahin gelangen zu können, denn unsern Augen zeigte sich kein bewohnter Ort. Endlich nach langem aufmerksamen Herumsehen glaubte ich, in der Entfernung einer Meile, Rauch hinter einem Holze aufsteigen zu sehen, ich lies

also den Mauleseltreiber bei meinem Wagen, und beredete Biondetten, mit mir nach der Seite zu gehn, wo wir einige Aussicht zur Hülfe hatten.

Je näher wir kamen, desto mehr wuchs unsere Hofnung. Schon schien sich das Wäldchen zu theilen; bald sah ich, daß es einen Eingang machte, in dessen Grund kleine Häuser lagen; endlich fand ich, daß es ein großer Maierhof war.

Alles schien dort in Bewegung, obgleich das Haus allein lag. So bald man uns sah, kam ein Mann uns entgegen; er bewillkommte uns höflich; seine Kleidung war artig: Ein Wams von schwarzem Atlas, mit feuerfarbnen Aufschlägen, und etwas silbernen Tressen. Er schien zwischen fünf und zwanzig und dreißig, hatte eine ländliche Gesichtsfarbe, aber mitten durch seine Bräune sah er frisch aus, stark und gesund.

Ich erzählte ihm, warum ich zu ihm käme. „Sennor Cavallero, antwortete

er, sind mir immer willkommen, werden hier lauter gutwillige Leute finden; hab' eine Schmiede hier, Ihre Achse soll gemacht werden; aber gäben Sie mir auch alles Gold meines Herrn Herzogs von Medina Sidonia, weder ich, noch einer meiner Leute gingen heute dran. Ich komme eben aus der Kirche, hab' mir ein treu Weib geholt. Gehen Sie hinein; wenn Sie da die junge Frau, ihre Eltern und alle Hochzeitgäste sehn, so werden Sie wohl finden, daß an kein Arbeiten zu denken ist. Verschmähen Sie nicht, in einer Gesellschaft Leute zu seyn, die schon seit Anbegin der Monarchie von ihrer Hände Arbeit leben. Wir wollen gerade zu Tisch; freuen Sie Sich heute mit uns, morgen wollen wir für Sie arbeiten." Und er gab Befehl, mein Fuhrwerk herbei zu schaffen.

Da war ich also der Gast Marcos, Pachters seiner Durchlaucht. Wir traten in einen Saal, der für das Hochzeitmal errichtet war, und sich vom Hauptgebäude

über den ganzen Hof erstrekte. Eine grüne gewölbte Laube, mit herunterhängenden Blumenketten, und das Auge, das zunächst auf die Bosiets stieß, verlor sich durch ihren Durchschnitt in ein angenehmes Feld.

Die Tafel war gedekt, Luisa, die Neuvermählte, saß zwischen Marcos und mir, Biondetta zu Marcos Linken, gegen über Vater, Mutter, und andere Verwandten, an den Ecken die jungen Leute.

Die Vermählte schlug zwei große schwarze Augen nieder, wahrhaftig nicht gemacht, um nichts von dem gewahr zu werden, was man ihr sagte; sie lachte zu allem, ward aber auch zu allem roth.

Anfangs gings ernsthaft im Charakter der Nation, aber je dünner die Schläuche um den Tisch wurden, je lustiger die Gesichter. Man ward lebhafter, als auf einmal die Dichter des Landes, Dichter aus dem Stegreife erschienen. Blinde, sie spielten die Guitarre, und sangen drein:

Mädel willst du mich zum Mann?
Marcos fragts Luisen.
Und sie lacht, und sieht ihn an.
Hast mir viel Ehr erwiesen.
Gehen wohl zur Kirch herein,
Wünschen sich zum Ehbett 'nein,
Heidideldum! Ihr wollt sie sehn,
Müßt nach Estremadura gehn.

Er ist brav, und sie ist fein!
Eines solchen Paares
Freuen sich selbst die Engelein
Am Fuß des Braut-Altares.
Lieben sich nicht ganz allein,
Schliessen manchen Freund mit ein.
Heidideldum! Ihr wollt sie sehn,
Müßt nach Estremadura gehn.

Seinen Mund auf ihren Mund,
Ihren Mund auf seinen,
Schwuren sie der Treue Bund,
Und werdens nie beweinen.
Welcher Tag der Frölichkeit,
Welch Geschlecht der Folgezeit!

Heidideldum! Ihr wollt sie sehn,
Müßt nach Estremadura gehn. —

Während daß man diesen einfachen Gesängen, einfach, wie die, wofür sie gemacht waren, zuhörte, versammelte sich die frölische Zahl der Knechte, deren Aufwartung man weiter nicht bedurfte, um die Ueberreste des Mahls; unter ihnen Zigeuner, die zur Vermehrung des Freudenfestes herbei gerufen waren, zu verzehren. Sie bildeten unter den Bäumen des Eingangs verschiedene lebhafte Gruppen, und verschönerten unsere Aussicht.

Biondetta suchte beständig meine Blicke, zwang sie, auf die Gegenstände zu fallen, deren Anmuth sie zu beschäftigen schien; und schien mir vorzuwerfen, daß ich nicht alles Vergnügen mit ihr theilte, was sie ihr verschaften.

Aber schon hatte die Mahlzeit den jungen Leuten, welche des Balles warteten, zu lange gedeucht; das reifere Alter mußte

sich gefällig bezeugen. Man räumte den Tisch weg, schob die Dielen, woraus er bestand, die Fässer, worauf er sich stützte, hinten in die Laube; sie wurden zum Gestell, dienten unsern Spielleuten zum Amphitheater. Der Fandango von Sevilla ward aufgeführt, junge Zigeuner rührten ihre Castagnetten, schlugen ihre Schellentrommeln drein; die Hochzeitgäste mischten sich unter sie, ahmten ihnen nach; der Tanz war allgemein.

Biondetta schien mit ihren Augen dieses Schauspiel zu verschlingen. Ohne von der Stelle zu gehn, versuchte sie alle Bewegungen, die sie machen sah. „Ich glaube, so ein Ball würde mein gröstes Vergnügen in der Welt seyn!“ sagte sie, fing an zu tanzen, und zwang mich, es mitzuthun.

Anfangs schien sie etwas verlegen, ungeschikt sogar, bald aber rüstiger, verband Grazie mit Stärke, Leichtigkeit mit Prä-

cision. Sie ward heis, nahm ihr Tuch, meines, jedes, das unter ihre Hände fiel, stand nur still, um sich abzutroknen.

Der Tanz war niemals meine Leidenschaft, meiner Seele nicht behaglich genug, um mich einem so eitlen Vergnügen zu überlassen. Ich schlich mich fort in eine Ecke der Laube, und suchte einen Ort der Ruhe und des Nachdenkens.

Ein lärmendes Geschnatter zerstreute mich, machte mich gleichsam wider meinen Willen auf sich aufmerksam. „Ja, ja, sagte die eine, es ist ein Planetenkind, wird 'nein gehn in sein Haus. Sieh Zoradillchen, er ist gebohren den dritten Mai, drei Uhr Morgens. — Ja, ja, Lalagischen, Saturns Kinder sind schlimm dran, aber bei diesem prädominirt Jupiter, Mars und Merkur, in Drillings Verbindung mit Venus. O ein lieber junger Mensch! Was Naturgaben! Was könnt' er hoffen! Was könnt' er Glük haben! Aber" —

Ich kannte die Stunde meiner Geburt, hörte sie mit der sonderbarsten Genauigkeit bestimmen. Ich wandte mich um, und erblikte die Plauderschwestern. Zwei alte Zigeunerinnen, die mehr auf ihren Ferſen hukten, als saſſen; ihre Haut gelber als Oliven, ihre Augen hohl und brennend, ihr Mund eingebogen, ihre Nase mager und übermäßig, kam oben von der Stirne gewölbt herunter, und berührte unten das Kinn. Ein Stük Tuch, weiland weis und blau gestreift, wand sich zweimal um einen halbkahlen Hirnschädel, fiel als Schärpe über die Schultern, und von da um die Lenden, so daß sie halb nackend waren. Mit einem Wort, in gleichem Maas Gegenstände des Eckels und des Gelächters. Ich wende mich an sie: „Sprechen Sie von mir, Donne?“ sagte ich, weil ich sah, daß sie fortfuhren, mich anzusehen, und sich Zeichen zu machen. —

Sie haben uns also zugehört, Sennor Cavallero? „Ohne Zweifel, erwiederte

ich, wer hat Sie denn so gut von meiner Geburtsstunde unterrichtet?“ —

O Sie glüklicher junger Herr! Wir hätten Ihnen weit mehr zu sagen; aber Sie müssen erst das wahre Zeichen in Ihre Hand legen.

„Daran solls nicht liegen,“ versezte ich, indem ich ihnen eine Dublone gab. Sieh, Zoradillchen, sagte die älteste, sieh, wie er edel ist, wie recht gemacht, um der Schäze zu genießen, die auf ihn warten. Stimme deine Cither, und folge meinem Beispiel. Sie sang:

Spanien hat Dich gebohren,
Und Parthenope genährt.
Dir ergeben ist die Erde;
Daß es auch der Himmel werde,
Bist Du werth.

Aber flüchtig sind die Stunden,
Wo des Glückes Göttin lacht;
Wahre! Daß aus tiefem Schlummer

Deine Seele nicht voll Kummer
Einst erwacht.

Denn noch liegt an Deinem Busen,
Denn noch wiegt an Deinem Arm,
Sich die — —

Die Alten waren im Zuge, ich ganz Ohr. Biondetta verlies den Tanz, lief herzu, zog mich am Arm, ris mich fort. „Warum hast Du mich verlassen, Alvares? Was beginnst Du?“ — Ich hörte — „Was? Auf die Nachteulen?“

Wahrlich, Biondetta, es sind sonderbare Geschöpfe, ihre Kenntnisse sind größer als man glaubt, sie sagten mir — „Ohne Zweifel, wie sie immer thun, wahr, sagte sie spottend, und Du glaubst Ihnen? Du hast bei allem Deinem Verstand die Einfalt eines Kindes. Und diese würdige Gegenstände lassen Dir also nicht zu, Dich mit mir abzugeben.“ — Sie sprachen ja von Dir, Biondetta!

„Sprachen von mir? versetzte sie mit einer Art lebhafter Unruhe, was können sie

wissen? Was können sie sagen? Du bist nicht klug. Du mußt den ganzen Abend tanzen, wenn ich Dir das vergessen soll.“

Ich folge ihr, trete von neuem in die Reihe, aber ohne Achtung auf das, was um mich geschieht, was ich thue. Ich sann nur darauf, mich wegzuschleichen, um wo möglich meine Wahrsagerinnen wieder zu finden. Endlich glaubte ich einen günstigen Augenblik zu treffen, und ergrif ihn. Mit einem Sprung stand ich bei meinen Hexen, und führte sie zu einer kleinen Laube, unten im Obstgarten des Vorwerks. Da bat ich sie, mir in Prosa, ohne Räthselsprache, so kurz wie möglich, alles Wichtige zu sagen, was sie von mir wüsten. Die Beschwörung war kräftig, denn meine Hände waren voll Gold. Sie brannten zu reden, wie ich zu hören. Bald konnte ich nicht mehr zweifeln, daß sie die geheimsten Particularitäten meiner Familie wüsten, und einen dunklen Begrif von meiner Verbindung mit Biondetta, meinen Besorg-

nissen und Hofnungen hatten. Ich glaubte viel zu lernen, hofte noch wichtigere Dinge zu erfahren, aber unser Argus war mir auf der Ferse.

Biondetta lief nicht herzu, sie flog. Ich wollte reden, „keine Entschuldigung! sagte sie, der Rükfall ist unverzeihlich.“ —

Ach! Sie werden ihn mir vergeben! sagte ich, das bin ich sicher. Ob Sie mich gleich verhindert haben, so viel zu erfahren, als vielleicht möglich war, so weiß ich doch jezt genug. —

„Um eine Ausschweifung zu begehen! Ich bin wüthend; aber das ist keine Zeit zum Zank; wir sind unsern Wirthen Achtsamkeit schuldig, wo nicht uns. Man geht zu Tisch, ich setze mich bei Dich, ich will's nicht weiter leiden, daß Du mir entwischest.“

Bei der neuen Rangordnung des Mahls saßen wir den Neuvermählten gegen über. Beide waren von der Freude des Tages belebt; Marcos Blicke brennender, Luisa's weniger schüchtern; die Scham rächte sich da-

für, und sandte glühendes Roth auf ihre Wangen. Der Xereswein umreiste den Tisch, und schien auf gewisse Weise die Zurückhaltung zu verbannen. Selbst die Alten, angefacht von Erinnerung vergangener Freuden, forderten die Jugend durch Scherze auf, muthwilliger als lebhaft. Dieses Gemälde war mir vor Augen; ein beweglicheres, veränderlicheres zur Seiten.

Biondetta schwebend zwischen Leidenschaft und Zorn, ihr Mund entweder mit stolzen Reizen der Verachtung gewafnet, oder durch Lächeln verschönert, kehrte sich zu mir, und schmollte dann wieder, knif mich bis aufs Blut, und berührte leisen Fußes die meinigen; mit einem Wort, das war ein Augenblik der Gunst und des Vorwurfs, der Züchtigung und der Schmeichelei. Diese Abwechslung der Gefühle überströmte mich, machte meine Verwirrung unbegreiflich.

Die Vermählten waren verschwunden; ein Theil der Gäste hatte seine Ursache gehabt,

ihnen zu folgen. Wir standen auf. Eine Frau, von der wir wußten, es sey die Muhme des Pachters, nahm ein gelbes Wachslicht, und ging vor uns her. Wir folgten ihr in eine kleine Kammer zwölf Fuß im Umkreise; ein schmales Bett stand darin, ein Tisch und zwei Stühle. Sennor, Sennora, sagte unsere Führerin, das ist das einzige Zimmer, das wir Ihnen einräumen können. Sie sezte das Licht auf den Tisch, und lies uns allein.

Biondetta schlug die Augen nieder. Ich redete sie an: Sie haben also gesagt, wir wären verheurathet?

„Ich mußte die Wahrheit sagen, antwortete sie: ich habe Dein Wort, Du hast das meinige; das ist das Wesentliche. Eure Ceremonien sind nichts, als Verhütungen des Wortverbrechens; ich achte ihrer nicht; das Uebrige hing nicht von mir ab. Wenn Du übrigens nicht das Bette theilen willst, das man uns überläßt, so werde ich das

Misvergnügen empfinden, zu sehen, daß Du eine üble Nacht hast. Mir ist Ruhe nöthig, ich bin mehr müde, meine Kräfte auf alle Weise erschöpft.“ Sie sagte das in einem sehr verdrüslichen Tone, warf sich aufs Bett, und kehrte das Gesicht gegen die Mauere Ich habe Dir misfallen, Biondetta! rief ich; Du bist im Ernst aufgebracht! Wie kann ich meinen Fehler wieder gut machen? Fordere mein Leben. „Alvares, antwortete sie, ohne ihre Lage zu verändern, darf sich ja nur bei seinen Zigeunerinnen erkundigen, wie er es machen soll, um seinem und meinem Herzen die Ruhe wieder zu geben.“

Wie, meine Unterredung mit deinen Weibern ist die Ursache Deines Zorns? O, Du wirst mich selbst entschuldigen, Biondetta, wenn Du hören wirst, daß der Rath, den sie mir gaben, der Deinige ist, daß sie mich endlich bewogen haben, nicht nach Maravillas zurük zu kehren. Ja es steht fest, morgen gehn wir nach Rom, nach

Venedig, nach Paris, nach jedem Ort, wo Du willst, daß ich mit Dir seyn soll, dort wollen wir die Einwilligung meiner Familie erwarten. — Bei diesen Worten wandte Biondetta sich zu mir. Ihr Antlitz war ernsthaft, — strenge sogar. „Erinnerst Du Dich, Alvares, wer ich bin? Was ich von dir erwartete? Zu thun Dir rieth? Ich bediente mich mit Bescheidenheit der Einsichten, die ich habe, und konnte Dich zu nichts Vernünftigem bereden, und die Richtschnur meines Verfahrens und des Deinigen, soll von dem Ausspruch zweier Wesen abhängen, die mir und Dir entweder sehr gefährlich oder sehr verächtlich sind. Warlich rief sie mit schmerzlicher Aufwallung, ich habe die Männer immer gefürchtet, Jahrhundert lang war ich in meiner Wahl unschlüssig, sie ist geschehn, sie ist unwiderruflich, und ich bin elend!" Und sie brach in Thränen aus, deren Anblik sie mir zu verbergen suchte.

In mir kämpften die heftigsten Leidenschaften, ich sank zu ihren Füßen. O Bi-

vndetta! rief ich, Du kennst das Herz nicht, das Du zerreißest!“ Du kennst mich nicht, Alvares, und wirst mich noch grausam quälen, bevor Du mich kennen lernst. Noch einmal muß ich Dir meine Kräfte enthüllen, und dadurch Deine Achtung und Zutrauen so gewinnen, daß ich es mit niemanden zu meiner Schande oder zu meiner Gefahr zu theilen brauche. Daß Deine Pythonissen mit mir übereinstimmen, berechtigt zu sehr meine Furcht. Wer steht mir dafür, daß Soberano, Bernardillo, Deine Feinde und die meinige, nicht unter dieser Larve stecken? Denk' an Venedig. Wir wollen aber ihrer List ein Wunder entgegen setzen, das sie mir sonder Zweifel nicht zutrauen. Morgen bin ich in Maravilas, wovon mich ihre Politik zu entfernen sucht. Dort erwartet mich bei meiner Aufnahme der niedrigste, drückendste Verdacht; aber Donna Mencia ist eine gerechte, verehrungswürdige Dame, und Dein Bruder hat eine edle Seele, darauf verlaß ich mich. Ich will ein Muster der

Sanftmuth, der Nachgiebigkeit, des Gehorsams, der Geduld seyn, will meiner Prüfung entgegen gehen." Sie hielt einen Augenblik inne. „Ist das Erinnerung genug, unglükliche Sylphid! rief sie im Tone des Jammers, wollte mehr sagen, aber unter der Fülle ihrer Thränen erstikten die Worte.

Was ward aus mir bei diesen Zeugnissen ihrer Leidenschaft, diesen Spuren ihres Schmerzens, diesen Entschliessungen der Vernunft, diesem Ausbruch des Heldenmuths! Ich sezte mich bei sie, wollte sie durch Schmeicheleien besänftigen; anfangs sties man mich zurük, bald hernach fand ich zwar keinen Widerstand, aber auch keine Erwiederung; ihr Athem ward schwer, ihre Augen halb geschlossen, die Bewegungen ihres Leibes blos convulsivisch, eine verdächtige Kälte über die ganze Haut verbreitet, der Pulsschlag unmerklich, der ganze Leichnam schien unbeseelt, flössen die Thränen nicht noch eben so heftig.

Macht der Thränen! Gewaltigster unter den Reizen der Liebe! Mein Mistrauen, meine Entschlüsse, meine Schwüre, alle vergessen. Indem ich die Quelle dieses kostbaren Thaues zu troknen suchte, hatt' ich mich zu sehr den Lippen genähert, frisch wie Rosen, und duftend; ich wollte mich von ihnen entfernen, da wurden zwei Arme, deren Weisse, Zärte und Bildung ich nicht mahlen kann, zu Fesseln, aus denen sich loszureissen unmöglich war. — —

— — — — — — — —

„O Alvares! schrie Biondetta, ich habe gesiegt, ich bin das Seligste unter den Wesen."

Ich konnte nicht reden, war ausserordentlich verwirrt, beschämt, unbeweglich. Sie stürzte sich aus dem Bette, mich zu entkleiden. „Biondetta, rief ich, kann sich erniedrigen!" — Undankbarer! antwortete sie, ich diente Dir, da Du mein Despote warst, warum nicht, da Du mich liebst? — In einem Augenblik war ich gewandlos,

meine Haare in ein Nez geschürzt, das sie in ihrer Tasche fand. Standhaft und leicht besiegte sie alle Hindernisse, die ich ihr in den Weg legen wollte. Mit eben der Geschwindigkeit machte sie ihre kleine Toilette, löschte das Licht aus, das uns leuchtete, und geschlossen waren die Vorhänge rund herum.

Dann sagte eine Stimme, deren Süsse die anmuthigste Musik nicht beikömmt: „Hab' ich meinen Alvares so glüklich gemacht, wie er mich? Aber nein, noch bin ich es allein; auch er werd' es! Wollüste sollen ihn berauschen, Kenntnisse zieren, Hoheiten lohnen! Willst Du, o mein Alles! Willst Du die mächtigste Creatur seyn? Menschen, Elementen, und der Natur gebieten?"

Theure Biondetta! antwortete ich, obwohl ich ein wenig log, Du allein bist mir genug, Du erfüllst jeden Wunsch meines Herzens. — —

„Nein, nein, versezte sie sehr lebhaft, Biondetta darf Dir nicht genug seyn, ist nicht mein Nahme: Er war mir schmei-

chelhaft, lieb, weil Du mir ihn gabst, aber Du mußt den wahren lernen: — Ich bin der Teufel, liebster Alvares, ich bin der Teufel!" — Sie sprach dieses Wort mit dem Laut so bezaubernder Anmuth, daß sie dadurch alle Antworten, die ich ihr hätte geben wollen, erstikte. Endlich konnte ich das Stillschweigen brechen: Liebe Biondetta! oder wer Du seyn magst, nenne den unglüklichen Nahmen nicht mehr, denke nicht mehr des Irrthums, den ich lange abschwur!

„Kein Irrthum, lieber Jüngling, wie ich Dir einbildete; ich mußte Dich betrügen, Dich zur Vernunft bringen. Wahrheit ist nicht für euer Geschlecht, nur blind könnt ihr glüklich werden; Du sollst es, wenn Du willst, und in reichem Maase. Nicht wahr, Du findest mich jezt schon nicht so häßlich, als man mich anschwärzt?" — Diese Schäkerei brachte mich aus aller Fassung; ich wollte widerstehn, aber die Trunkenheit meiner Sinne kam meiner willkührlichen Zerstreuung zu statten.

„Antworte doch! sagte sie.“ Was soll ich antworten? — „Undankbarer, lege die Hand auf dieses Herz, das Dich anbetet, damit, wenn es möglich ist, durch die kleinste seiner Regungen das Deinige angefacht werde. Mögte Deine Adern ein Funke der wohlthätigen Flamme entzünden, die in den meinigen brennt. Mäßige, wenn Du kannst, den Ton Deiner Stimme, — geschaffen um Liebe zu hauchen, und nur gebraucht, um meine schüchterne Seele zu schrecken; sage mir endlich, aber sage es auch so zärtlich, daß ich es für Dich mitempfinde: Lieber Beelzebub, ich bete dich an.“ — Bei diesem unglüklichen Nahmen' obwohl er so zärtlich gelallt ward, ergrif mich Schauer des Todes, Staunen und Entsetzen erdrükten meine Seele; vernichteten, würde ich sagen, hätte nicht die stumme Sprache des Gewissens laut zu meinem Herzen geredet. Unterdessen war der Aufruhr meiner Sinne desto gewaltiger, weil keine Vernunft ihm entgegen zu stehen vermogte. Sie überlies mich ohne Gegen-

wehr meinem Wiedersacher, er faßte den Augenblik, und unterwarf mich ihm leicht. Dann gab er mir keine Rast, zu mir selbst zu kommen, einem Fehltritt nachzudenken, dessen Urheber er mehr, als Mitschuldiger war.

„Wir sind jezt richtig, ohne den Ton der Stimme merklich zu verändern, an den er mich gewöhnt hatte; Du hast mich gesucht, ich bin Dir gefolgt, habe Dir gedient, Dich begünstigt, alles gethan, was Du verlangt hast; Dich wollt' ich haben, und dazu bedurft es Deiner freien Einwilligung. Deine erste Gunst habe ich errungen, vor der zweiten hatte ich mich genannt. Du lauschtest, wenn Du Dich überliessest, kannst Dich auf keine Unwissenheit berufen. Von nun an, Alvares, ist unser Band unzertrennlich, aber unsere Vereinigung zu befestigen, müssen wir uns näher kennen; Dich weiß ich auswendig, aber der wechselseitige Vortheil sey Dir gewährt, auch ich will mich zeigen, wie ich bin.“

Man lies mir nicht Zeit, diese sonderbare Anrede zu erwägen. Der Ton einer sehr durchdringenden Pfeife erscholl neben neben mir. In dem Augenblik zerstreute sich die Dunkelheit, die mich umgab: das Erhabene der Gipsdecke meiner Kammer war mit großen Schnecken beladen, die ihre Hörner in lebhafter Bewegung schaukelten, und zu phosphorischen Lichtstralen machten, deren Glanz und Wirkung Bewegung und Verlängerung verdoppelte.

Durch diese plözliche Erleuchtung geblendet, wandte ich meine Augen mir zur Seite. Himmel! Wen sah ich statt jener reizenden Gestalt? den fürchterlichen Kopf des Cameels, der mit einer Donnerstimme des düstern Che vuoi! aussprach, das mich in der Grotte geängstiget hatte, ein noch fürchterlichers Lachen wie eines Menschen aussties, und seine übermäsige Zunge ausstrekte. — Ich stürzte nieder, barg mich unter das Bett, mit geschlossenen Augen, gegen die Erde gekehrtem Antliz, fühlte mein Herz mit schrecklicher Gewalt schlagen, war be-

klommen, als sollte mir das Odemholen vergehn. Ich kann die Zeit nicht schätzen, die ich in dieser unbeschreiblichen Lage zugebracht zu haben glaubte, als ich mich bei dem Arm ergriffen fühlte; meine Furcht nahm zu; da ich endlich die Augen eröfnen mußte, wurden sie blind von einem Lichte, das gerade drauf fiel.

Aber nicht von den Schnecken kam es, es gab keine mehr an der Decke. Die Sonne schien mir gerade ins Gesicht. Man zog mich wieder beim Arm, und wieder, es war Marcos.

„Sennor Cavallero! Wann solls denn los gehn? Es ist Zeit! wenn sie heute noch nach Maravillas wollen, nahe an Mittag schon.“ Ich antwortete nicht. Er sah mich an: „Was tausend! In Kleidern geschlafen? Also vierzehn Stunden? Müssen recht Ruhe nöthig gehabt haben. Madam hat sichs gedacht, wollte sie nicht incommodiren, und ist bei einer von meinen Muhmen die Nacht geblieben. Sie war früher heraus, hat die Kutsche wieder in

Stand machen lassen, und ist, weil ihr der Morgen so wohl gefiel, auf einem Maulthier, voraus geritten. Im nächsten Dorf sollen wir sie wieder finden."

Marcos ging hinaus. Maschienenmäßig rieb ich mir die Augen, und grif auf den Kopf, um das Nez los zu machen, das um mein Haar geschlagen seyn muste. — Es war blos, in Unordnung, meine Flechte und ihre Schleife wie am Abend: Träum ich jezt, sagte ich, oder hab ich geträumt? Glüklicher! Wäre alles Vergangene nur ein Traum! Sie löschte das Licht aus, — noch steht es da. — Marcos kam herein: „Sennor Cavallero! Das Frühstük ist parat; angespannt auch schon."

Ich stieg aus dem Bette, kaum konnte ich mich halten. Meine Knie wankten unter mir; ich wollte etwas zu mir nehmen, aber unmöglich. Darauf bedankte ich mich bei dem Pachter, und bot ihm Bezahlung an, die er ausschlug: „Madame hat schon alles richtig gemacht, mehr als nöthig war. Sennor Cavallero! Wir beide haben

ein paar brave Weiber.“ Ich antwortete ihm nicht, stieg in meine Chaise, sie fuhr fort.

Die Verworrenheit meiner Ideen ist nicht zu schildern, selbst das Andenken an die die Gefahr meiner Mutter erlag darunter. Starr standen meine Augen, es dehnten sich meine Lippen, ich schien die Maschiene eines Menschen, von der der Geist gewichen ist.

Mein Führer erwekte mich: „Sennor Cavallero, hier will Madam auf uns warten.“ Ich antwortete nicht. Wir kamen durch einen Flecken; bei jedem Haus erkundigte er sich, ob nicht eine junge Dame so und so durch gekommen wäre; sie hatte nicht still gehalten. Er wandte sich, als wollte er meine Unruhe darüber auf meinem Gesicht lesen, und wußte er nicht mehr als ich, so mußte ich ihm ausser aller Fassung vorkommen.

Durch waren wir, und ich fing an, mir zu schmeicheln, daß der Urheber meines jezigen Schreckens sich entfernt habe, wenigstens auf einige Zeit. Ha! Wenn ich en-

lich annehme, zu meiner ehrwürdigen Mutter Füßen sinke, bei ihr Zuflucht finde; Schrekbilder, Ungeheuer, die ihr mich anfeindet, werdet ihr auch diese Zuflucht mir schmälern? Dort, unter den Gefühlen der Natur, werd' ich heilsamere Grundsätze wieder finden, die ich verlies. Sie werden mein Bollwerk gegen euch seyn.

Aber haben Gram und Kummer, meiner Ausschweifung Folgen, diesen Schuzengel mir geraubt, — o! so will ich nicht beten, als an mir selbst sie zu rächen, will mich in ein Kloster begraben. — Ach! Werden dort die Hirngespinste meines Kopfs verschwinden? Will ein Mönch werden, dir entsagen, reizendes Geschlecht, weil eine hölliſche Larve alle Reize annahm, die ich sonst anbetete; wie könnten sie mich rühren, ohne Erinnerungen zu bewirken. —

Ueber diesen Betrachtungen, worein sich meine Aufmerksamkeit verlor, war die Chaise in den großen Schloßhof gekommen; ich höre rufen: Alvares! Mein Sohn! Bli-

ke auf, und erkenne meine Mutter am Balcon ihres Zimmers.

Nichts gleicht der Süßigkeit, der Lebhaftigkeit der Gefühle, die ich empfand; meine Seele schien wiedergebohren zu werden, meine Kräfte alle mit einemmal wieder neu. Ich stürzte mich, flog in die Arme, die meiner harrten, kniete vor ihr: Ach! rief ich, meine Augen schwammen in Thränen, Schluchzen unterbrach meine Stimme: Mutter! Meine Mutter! Bin also Ihr Mörder nicht? Bin Ihr Sohn? Sie umarmen mich, Mutter. — Die Heftigkeit, die mich fortriß, der Ungestüm meiner Gebärden, verstellte meine Gesichtszüge und den Ton meiner Stimme so sehr, daß Donna Mencia unruhig darüber ward. Sie hob mich gütig auf, umarmte mich von neuem, ließ mich niedersitzen. Ich wollte reden; ich ergrif heftig ihre Hand, benezte sie mit meinen Thränen, bedekte sie mit den heisesten Küssen. Donna Mencia sah mich erstaunt an, mir mußte etwas Ausserordentliches begegnet seyn, meine Vernunft hatte

vielleicht so gar gelitten. Während daß sie Unruhe, Neugier, Güte und Zärtlichkeit durch Worte und Blicke zeigte, war sie so vorsichtig, allerhand Erquickungen für die Mühseligkeiten einer langen ermatteten Reise um mich zu versammlen.

Man drängte sich, mich zu bedienen; ich kostete aus Gefälligkeit. Zerstreute Blicke suchten meinen Bruder, und betreten ihn nicht zu finden, fragte ich: Wo ist Don Juan? —

„Dem wird es lieb seyn, zu erfahren, daß Du hier bist, weil er deshalb geschrieben hatte; aber da das erst vor wenig Tagen geschehen ist, so erwarteten wir Dich jezt noch nicht. Du bist nun Oberster an seiner Statt, denn der König hat ihn zum Vice Rey von Lima ernannt.“ Himmel! rief ich, so wäre alles falsch in dem schreklichen Traume? Unmöglich! —

„Welchem Traume, Alvares?“

Dem längsten, fürchterlichsten, scheuslichsten unter allen. — Ich überwand Stolz und Schaam, und erzählte ihr alles aus-

führlich, von meinem Eingang in Portici's Höle an, bis auf den glüklichen Augenblik, da ich wieder ihre Knie umfaßte.

Diese ehrwürdige Frau hörte mich mit ungewöhnlicher Achtsamkeit, Geduld und Güte; sie sah, ich kannte den Umfang meines Fehlers, hielts also für unnöthig, desfalls noch mehr in mich zu dringen. „Alvares lief nach Lügen, und hat sie gefunden. Dahin gehört die Nachricht von meiner Krankheit, und dem Zorn Deines ältern Bruders. Bertha, mit der Du zu reden glaubtest, ist lange Bettlägerig; auch hab' ich nicht daran gedacht, Dir zweihundert Zechinen über Deinen ordentlichen Wechsel zu senden, dadurch hätt' ich befürchtet, Dich in Ausschweifungen zu stürzen, oder zu unterhalten. Escudero Pimientos ist seit acht Monaten tod. Der Herzog von Medina Sidonia hat vielleicht in Spanien 1800 Kirchspiele, aber keinen Fußbreit Landes an der Stelle, die du beschreibst. Ich kenne sie sehr genau; von dem Maier-

hofe und seinen Bewohnern hat Dir blos geträumt.“

Der Mauleseltreiber mit mir hats so gut gesehn, wie ich, und auf der Hochzeit getanzt.

Er sollte herauf kommen, befahl meine Mutter. Er hatte gleich abgespannt, und war ohne Bezahlung fortgegangen.

Diese übereilte Furcht erwekte Argwohn. „Nugnes! rief sie einen Pagen, der durch das Zimmer ging, sage dem sehr ehrwürdigen Don Quebracuernos, mein Sohn Alvares und ich bäten um seinen Besuch.“

„Er ist Doktor aus Salamanca, fuhr sie fort, hat mein Zutrauen, und verdient auch das Deine. Ein Umstand gegen das Ende Deines Traums beunruhigt mich; Don Quebracuernos hat studirt, wird sich besser heraus finden.“

Der ehrwürdige Herr erschien. Schon sein Anstand gab ihm Gewicht. Meine Mutter lies mich vor ihm das offene Bekenntnis meiner Unbesonnenheit und ihrer Folgen wiederholen. Er hörte mich aufmerksam und verwundert an, und unter-

brach mich nicht. Ich war fertig, er nahm sich zusammen, und begann den Schwall seiner Worte:

„Wahrlich, Sennor Alvares, Sie sind der grösten Gefahr entgangen, deren sich ein Mensch durch seine Schuld aussetzen kann; haben den bösen Geist aufgefordert, ihm durch eine Folge von Unvorsichtigkeiten die Verstellungen an die Hand gegeben, deren er nöthig hatte, Sie betrügen zu können. Ein sonderbarer Casus, dergleichen mir weder in der Demonomania Bodini, noch in Beckers bezauberten Welt vorgekommen. Muß gestehn, daß seit den Schriften dieser großen Männer unser Widersacher gewaltig über seine Angriffe rassinirt hat, und sich darin den Kindern dieser Welt gleich stellt; er ahmt die Natur mit Wahl nach, nimmt liebenswürdige Eigenschaften an, gibt geschmakvolle Feste, redet die verführerische Sprache der Leidenschaft, erreicht sogar ein gewisses Ansehn von Tugend, das gibt mir ein großes Licht über den jetzigen Weltlauf. Nun sehe ich Hölen, sehe sie von hier aus,

noch gefährlicher, wie die zu Portici, und Besessene, die sich leider nichts derlei träumen lassen! Mit Ihnen hats, wills Gott, nichts zu sagen; nur nehmen Sie Sich in Acht. Es ist klar, der Feind ist von Ihnen gewichen, hat sie zwar verführt, aber nicht verdorben. Ihre Grundsätze, Ihre Gewissensbisse, noch mehr die Hand des Himmels hat sie erhalten. Also ist sein vermeintlicher Sieg und Ihre Niederlage nur Täuschung, wovon vollends die Reue Sie abwaschen wird. Doch hat er seinen Rükzug gedekt, und Verwirrung in Ihrem Geiste, Verständnisse in Ihrem Herzen gelassen, durch deren Hülfe er den Angrif erneuern kann, wenn Sie ihm Gelegenheit geben.

Er verblendete Sie nach Herzenslust, und da er nun gezwungen war, seine ganze Häßlichkeit zu zeigen, gehorchte er wie ein Sklave, der Empörung im Sinn hat. Ihnen keine vernünftige und deutliche Idee zu lassen, vermischte er das Posierliche mit dem Schreklichen, das Kindische seiner glänzenden Schneckenhäuser mit dem Furchtbaren

seines scheußlichen Kameelkopfs, Lügen mit Wahrheit, Schlaf mit Wachen, so, daß Ihr verwirrter Geist nichts unterscheide, und Sie glauben mögten, die Erscheinung, welche Sie betroffen, sey minder Wirkung seiner Argliſt, als Traum, durch Dünſte ihres Gehirns veranlaßt. Sorgsam hat er die Idee des angenehmen Schattenbildes, dessen er sich lange zu Ihrer Verführung bediente, abgesondert.

Geben Sie ihm Gelegenheit, so wird er es Ihnen näher bringen. Doch, dächt' ich, ist weder Kloster noch unser Stand, was Sie ihm entgegen stellen müssen; Ihr Beruf dazu ist nicht ausgemacht; Leute von Erfahrung sind der Welt nöthig. Ihre ehrwürdige Mutter führe Sie in die Arme einer Gattin, und hat diese Reize und Talente des Himmels, so gerathen Sie nie in Gefahr, sie für den Teufel anzusehen.

Ind
Am story
335-422
Sarmas

344f refs to Hermine & Emilde